Erzherzog Johann

und seine Zeit.

Von

L. Mühlbach.

Erste Abtheilung:

Andreas Hofer.

Zweiter Band.

Berlin, 1859.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Andreas Hofer.

Von

L. Mühlbach.

Zweiter Band.

Berlin, 1859.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Drittes Buch.

Drei Tage der Erhebung.

I.

Die Brücke von St. Lorenzen.

Den ganzen Tag und die ganze Nacht war Anton Wallner mit seiner Schaar durch das Pusterthal weiter gezogen, den Weg nach der Mühlbacher Klause dahin. Ihm zur Seite war seine Tochter Elise gewandert, und sein Freund und Gesinnungsgenosse, der junge Johann Panzl, hinter ihnen marschirten die muthigen Tyroler, die an jedem Ort, durch welchen sie kamen, Zuzug erhielten und bald zu einer mächtigen Schaar anwuchsen, welche mit lautschallendem Jubel Anton Wallner zu ihrem Ober-Commandanten und Johann Panzl zum Unter-Commandanten der Pusterthaler ernannten.

Ich nehm's an, Ihr Freunde, sagte Wallner seinen Hut lüftend und freundlich grüßend, ja, ich nehm's an, und will Euer Ober-Commandant sein, will Euch

redlich und getreulich führen, immer dem Feind entgegen. Aber wollt Ihr mir auch allzeit folgen, und das Feuer nicht fürchten, und nit vor den Kanonenkugeln Reißaus nehmen?

Nein, nein, das wollen wir nit, rief die muthige Schaar, wir wollen treu zu Dir halten, und mit Dir kämpfen für's Vaterland und den Kaiser!

Das ist brav von Euch, Ihr Männer, schrie Johann Panzl, einen Luftsprung machend, der den Tyrolern ein Ach der Bewunderung entlockte. Ich sag', es ist brav von Euch, daß Ihr so denkt, und darum will ich mit Freuden auch die Ehr' annehmen, die Ihr mir bietet, und will Euer Unter-Commandant sein, will unserm braven Ober-Commandanten stets gehorsam sein und ihm dienen und will ihm helfen, mit Euch für Gott und unsern Kaiser den Feind aus dem Land hinauszujagen! Hui, Ihr lieben Tyrolersleut', wenn wir nur endlich die Franzmänner und die Boarfoks erwischen könnten, um sie beim Kragen zu packen und zum Land 'naus zu schmeißen. Ich sag's Euch, wenn das geschehen ist, so führ' ich Euch mit der Elise Wallner, meiner lieben Muhme, ein Tanzl auf, daß dem Glockner und dem Venediger vor Vergnügen ihre alten Schneeköpf' schmelzen und warm werden sollen! Mit

wahr, Lisel, wir Zwei, die wir die berühmtesten Tänzer im ganzen Pusterthal sind, wir führen ihnen ein Siegestanzl auf?

Wir thun's, Vetter Panzl, sagte Elise lächelnd. Aber ehe wir tanzen, müssen wir vorwärts marschiren, aber nimmer rückwärts laufen.

Nein, nimmer rückwärts laufen, riefen die fröhlichen, siegesmuthigen Tyroler.

Vorwärts also, vorwärts! commandirte Anton Wallner, und die ganze Schaar setzte sich in Bewegung und eilte im Sturmschritt über die Berge und durch die Thäler dahin, überall mit Jauchzen empfangen, überall Zuzug erhaltend durch die Männer, die frohbegeistert aus den Hütten hervorstürzten, den Stutzen, oder wenn sie den nicht hatten, irgend eine andere Waffe, wenn auch nur einen hölzernen Knüttel im Arm, und so den Vaterlandsvertheidigern mit tapferm Muth sich anschlossen.

Schon näherten sie sich dem Ziel ihrer Wanderung, dort drunten lag schon die Stadt Brunnecken in weiter Thalfläche da, überragt von der Veste Bruneck und andern alterthümlichen, halb verfallenen Burgen, und hinter denselben, weit unten im engern, von hohen Bergmassen eingeschlossenen Thal, durch welche die

Rienz mit schäumenden Wellen dahinschießt, sah man schon das Städtchen St. Lorenzen. Hatte man St. Lorenzen erst erreicht, so fehlte nur noch eine Stunde muthiger Wanderung bis zur Mühlbacher Klause, welche die muthigen Pusterthaler, wie Andreas Hofer es ihnen befohlen, besetzen und vor dem von Botzen heraufziehenden Feind sichern sollten.

Aber auf einmal, mitten im raschen Wandern, stand Anton Wallner still, und sich rückwärts wendend, gab er Panzl, der weiter abwärts zur Seite der Tyroler marschirte, ein Zeichen anzuhalten. Die ganze Schaar stand jetzt still und horchte.

Ja, es war kein Zweifel, das waren Flintenschüsse, welche dort in der Ferne krachten, und jetzt hörte man das laute Donnern der Kanonen, und dazwischen tönte weitschallend durch das Thal das Sturmläuten der Glocken von Brunnecken und St. Lorenzen.

Jetzt vorwärts, Tyroler, vorwärts! schrie Anton Wallner. Im Sturmschritt hinunter nach Brunnecken!

Vorwärts! schrieen die Männer, jubelten die Weiber, die muthig hier und dort ihren Männern sich angeschlossen und gleich ihnen bereit waren, zu kämpfen für ihr Vaterland und ihren Kaiser.

Im Sturmschritt ging es hinunter nach Brunn-

ecken. Die ganze Stadt schien hier in Aufruhr und Bewegung. Männer, Greise, Weiber, Kinder, Alles eilte dem Thore zu, das nach St. Lorenzen dahinführt.

Was giebt's? schrie Anton Wallner, einen Greis beim Arm packend, der, mit einer Heugabel bewaffnet, im rasenden Lauf dahineilte.

Was es giebt? fragte dieser, bemüht, sich von der machtvollen Hand loszureißen. Es giebt, daß es endlich losgeht. Die Baiern wollen die Brücke bei St. Lorenzen sprengen, damit die Oesterreicher nit hinüber können. Das ganze Militair-Detachement hier aus Brunnecken ist schon hinausgezogen, und dazu sind heut' Morgen von Brixen Sapeurs ankommen, die die Brück' sprengen sollen. Aber wir wollen's nit leiden. Sie müssen uns erst allmitsammen todtschießen, eh' wir's leiden, daß sie die Brück' sprengen!

Nein, wir wollen's nit leiden! schrie Anton Wallner. Vorwärts, Ihr Männer aus dem Pusterthal, vorwärts nach der Brücke von St. Lorenzen!

Im Sturmschritt ging's weiter das Thal entlang. Immer deutlicher hörte man jetzt das Knattern der Flintenschüsse, das Rollen des Kanonendonners, und jetzt, wo das Thal eine Biegung machte, bot sich das wunderbarste, überraschendste Schauspiel dar.

Dort hinten lag die über einen weiten Abgrund sich wölbende Brücke, ihr zur Seite in enggeschlossenen Reihen standen zwei Bataillone bairischen Fußvolkes, und auf einer Anhöhe zur Seite der Rienz waren drei Kanonen aufgefahren, drohend zugleich gegen die Brücke gerichtet, und gegen das Volk, das in immer dichteren Massen gegen die Brücke heranzog. Vor den Reihen der Baiern sprengten die Hauptleute und Officiere auf und ab, ihre Soldaten zum Angriff anfeuernd, zum Angriff auf diese Volkshaufen, die hinter ihnen, und vor ihnen und von beiden Seiten heranzogen. Von allen Höhen stürzten sie hernieder, die muthigen Söhne Tyrols, das Sturmgeläute von Brunnecken und St. Lorenzen hatte sie nicht umsonst gerufen. Sie kamen die Berge hinunter, das Thal hinauf, sie kamen, Männer und Weiber, Greise und Kinder, und Jeder war bewaffnet, nur wer kein Gewehr besaß, der hatte einen Dreschflegel, eine Heugabel, einen Knittel. Wie ein breiter, buntschillernder Strom wogte die Menschenmenge von allen Seiten heran, und den Schaaren vorauf und inmitten derselben sah man Priester im vollen Ornat, das Crucifix hoch emporhaltend, die Schaaren segnend mit frommen Worten, sie zum Kampf anfeuernd mit glühenden Verwünschungen gegen den Feind.

Und dazwischen donnerten die Kanonen, deren Kugeln immer und immer wieder gegen die Brücke krachten, heulten die Glocken von den Kirchthürmen und knatterten die Schüsse aus den Büchsen der Baiern. Aber diese trafen nur selten ihr Ziel. Die Menge war zu entfernt für ihre Kugeln und nur zuweilen verkündete irgend ein lauter Schrei, daß eine verlorene Kugel ihren Weg in die Brust eines Tyrolers gefunden. Dosto sicherer aber trafen die Kugeln der Tyroler Schützen, die zu beiden Seiten des Thals auf den Anhöhen sich geborgen und aus ihrem Versteck hervor auf die Baiern schossen, niemals ihr Ziel verfehlten, und mit jedem Schuß sicher und tödtlich in die Reihen der Baiern hineintrafen.

Mit einem Blick hatte Anton Wallner die ganze Situation begriffen und erkannt. Kinder! rief er mit schallender Stimme, die Kanonen müssen wir haben. Die Brücke darf nit zerstört werden, über welche die Oesterreicher kommen müssen. Auf zum Sturm! Die Kanonen müssen wir haben!

Ja, tönte es jubelnd durch die Schaar, die Kanonen müssen wir haben!

Und der Ruf tönte herüber zu einer andern Schaar Bewaffneter und ward mit stürmischem Jubelruf wieder=

holt, und dann aufgenommen wieder von der nächsten Schaar, und endlich hallte es ringsumher von den Höhen durch das Thal: die Kanonen müssen wir haben!

Anton Wallner gab seinen Schützen ein Zeichen und warf sich mit ihnen in das kleine Gehölz, das da zur Seite, unfern den Kanonen, den Berg hinauf sich erstreckte. Bald verschwand die muthige Schaar im Dickicht des Waldes, und als wäre es eine allgemeine Verabredung, verschwanden auch die andern Tyroler-haufen im dichten Gehölz. Drunten im Thal aber lagen die Weiber und die Kinder auf den Knieen und beteten, und vor ihnen standen die Priester mit den Crucifixen, sie gleichsam mit denselben schützend vor dem Feind, der dort jenseits des Thals stand und dessen Reihen sich immer mehr lichteten von den Schüssen der Tyroler.

Auf einmal sah man jetzt dort auf der Höhe, oberhalb der Kanonen, wo zu beiden Seiten der Wald sich lichtete und die kahlen, zerbröckelten, moosbewachsenen Felsenmassen aufwärts stiegen, die Tyroler in bunten Schaaren aus dem Wald hervorstürzen. Ihnen Allen voran Anton Wallner und Johann Panzl. Mit lautem Siegesgeschrei sprangen die Beiden Jeder auf ein hervorragendes Felsgerölle und legten ihre Gewehre an. Die

Schüsse krachten und zwei Kanoniere fielen, tödtlich getroffen, neben den Geschützen nieder.

Mit lautem Triumphgeschrei begrüßten die Tyroler diese That ihrer Anführer, drunten von den Baiern her aber ertönte das Commandowort der Officiere, eine ganze Salve krachte, die Kugeln pfiffen um Wallner's und Panzl's Ohren, aber keine hatte sie getroffen, und wie der Dampf verflog, sah man Johann Panzl, der mit lautem Jauchzen einen Luftsprung machte, während Anton Wallner ruhig seinen Stutzen wieder anlegte.

Abermals krachte sein Schuß und neben der dritten Kanone fiel der Kanonier blutend zusammen.

Jetzt, Kinder, drauf, wir müssen die Kanonen haben, schrie Wallner vorwärts springend, und schreiend und jauchzend stürzten die Schaaren hinter ihm drein, den Berg hinunter.

Vorwärts, vorwärts, commandirte da drunten im Thal der Obristlieutenant Wreden seinen Baiern, vorwärts, die Kanonen dürfen nicht in die Hände des Bauernvolks fallen, wir müssen sie vertheidigen bis auf den letzten Mann! Vorwärts also im Sturmschritt!

Und vorwärts stürmten die Baiern den Berg hinauf.

Aber schon war es den Tyrolern gelungen, sämmtliche Artilleristen zu erschießen oder niederzuschmettern, schon hatten sie der Kanonen sich bemächtigt. Während Anton Wallner mit einer wüthenden Schaar den heraufstürmenden Baiern sich entgegenwarf und Tod und Verderben in ihre Reihen schleuderte, blieb Johann Panzl mit einer andern Schaar zur Vertheidigung der Kanonen zurück.

Ein wüthendes Gemetzel entstand jetzt, immer wieder wurden die heranstürmenden Baiern von den Tyrolern zurückgedrängt und die hinter den Bäumen und Felsblöcken aufgestellten Schützen halfen den kämpfenden Brüdern durch ihre Schüsse, die, sicher gezielt, niemals ihren Mann fehlten. Aber auch die Baiern, die weiter abwärts noch in der Ebene standen, waren bemüht, ihren im Kampfe und Handgemenge ringenden Gefährten beizustehen; doch die Kugeln, die sie hinaufschickten, trafen oft statt der Feinde in die Reihen der Freunde und erlegten die eigenen Landsleute. Oft freilich auch trafen sie ihr Ziel und trugen Wunden und Tod in die Haufen der Tyroler. Aber so oft dies geschah, sah man ein junges Weib mit todesverachtendem Muth sich mitten unter dem dichtesten Kugelregen in die Reihen der Kämpfenden stürzen, um den

Gefallenen emporzuraffen und ihn mit starken Armen aus dem Getümmel des Kampfes fortzutragen nach jenem stillen Platz am Rande des Waldes, den ein vorspringendes Felsstück vor jeder Kugel des Feindes sicherte.

Dieses junge Weib, das war Elise Wallner. Dort hinter dem Felsblock hatte sie eine Art Lazareth sich errichtet; dort hatte sie einige Frauen und Mädchen um sich gesammelt, die mit ihr den heiligen Dienst der Pflege der Verwundeten übernommen hatten, während zwei Priester sich mit ihnen vereinigt hatten, um den Sterbenden die Sacramente des Todes zu reichen. Aber den schwierigsten und gefährlichsten Theil dieses Werkes der Liebe hatte Elise Wallner sich selber aufbewahrt. Sie allein hatte den Muth, sich in das Kampfgewühl zu stürzen, um die gefallenen Brüder ihm zu entreißen, sie allein hatte die Kraft, sie zu jenem stillen Asyl hinzutragen, und die Begeisterung, die freudige Zuversicht der guten That allein war es, welche ihr diese Kraft verlieh. Ihr Auge leuchtete, ihre Wange glühte, und das sonst so rosige, heitere Angesicht des jungen Mädchens zeigte jetzt jene klare Blässe, jene ernste stolze Ruhe, wie sie nur große Entschlüsse und erhabene Momente dem Menschenantlitz zu geben vermögen.

Und mit freudigem Eifer folgten die Frauen ihrem Beispiel, wuschen mit dem aus der nahen Quelle herbeigeholten Wasser die Wunden der Vaterlandskämpfer, zerrissen ihre Busentücher, ihre Oberkleider, um daraus die nöthigen Bandagen herzustellen und drückten denen, welche unter den Segnungen der Priester ihren Geist aufgaben, mit frommen Thränen des Mitleids die Augen zu.

Aus diesen frommen Werken der Liebe wurden die Frauen plötzlich durch ein lautes Triumphgeschrei der Ihrigen aufgeschreckt. Elise sprang hinter dem Felsen hervor, zu sehen, was es gäbe. Ein zweites, noch lauteres Triumphgeschrei ertönte, denn das Werk war vollbracht! Anton Wallner hatte mit seinen Schaaren seinen Zweck erreicht. Es war ihm gelungen, die drei Kanonen von der Höhe hernieder in die Rienz, die tief unten in ihrem felsigen Bett dahinrollte, hinabzustoßen. Die Erde bebte noch von dem furchtbaren Sturz, ringsum in den Felsen dröhnte noch das Echo von dem donnernden Geräusch, mit dem die Kanonen niedergefallen waren in die Rienz, deren Wasser mit schäumendem Gischt hoch aufgespritzt war und jetzt mit zürnendem Gebrause über die versunkenen Kanonen dahinstürzte.

Aber diese That, welche das Entzücken der Tyroler erregte, machte auf die Baiern die entgegengesetzte Wirkung. Sie hatten ihre Geschütze und damit die Mittel verloren, die Brücke zu sprengen, und jetzt standen sie unbedeckt, fast wehrlos dem Feind gegenüber. Dann rasch, auf ein lautes Commandowort Anton Wallners waren die Tyroler jetzt in den Wald zurückgesprungen, und hinter Bäumen und Felsstücken versteckt, trafen sie mit der Sicherheit ächter Tyrolerschützen mit jedem Schuß ihren Mann, während die Baiern vergeblich ihre Kugeln emporschickten zu den Sichergeborgenen.

Der Anführer der Baiern, Obristlieutenant Wreden, das Gefährliche und Nutzlose eines ferneren Kampfes erkennend, gab seinen Truppen den Befehl zum Rückzug, und die Baiern hatten diesen längst ersehnten Befehl nicht so bald erhalten, als sie auch im Sturmschritt sich von der Brücke zurückzogen und den Weg nach Sterzing einschlugen.

Diesem Rückzug des Feindes hatte das zweite Triumphgeschrei gegolten, welches Elise Wallner vernommen, und lachend und weinend zugleich vor Freude stürzte sie zu ihrem Vater hin, um ihn in ihre Arme zu schließen und Gott zu danken, daß keine Kugel ihn getroffen.

Wallner schloß sie zärtlich an sein Herz und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Hast Dich brav gehalten, mein Lisel, sagte er, hab's wohl gesehen, wie Du unsere armen Brüder mitten aus dem Gefecht hervorgeholt hast. Mein Herz hat sich über Dich gefreut, und ich würd' heut' selbst nit geweint haben, wenn Du im frommen Dienst des Vaterlandes getödtet wärst. Aber ich dank' Gott, daß es nit geschehen ist, und ich bitt' Dich, mein Lisel, geh' nit weiter mit. Ich glaub' jetzt wieder an Dich und ich weiß, daß Du doch ein brav Tyrolerkind bist, wenn Du auch zum Unglück einen Baiern liebst. Geh' also heim, denn es ist kein Frauenwerk, das wir vorhaben, und harte Arbeit wird's geben und viel Blut wird noch fließen, bevor wir's Vaterland gereinigt haben vom schlimmen Baiern und gottverfluchten Franzosen!

Nein, Vater, ich bleib' bei Dir, rief Elise mit freudiger Entschlossenheit. Bin nit dazu geschaffen, daheim zu sitzen und zu spinnen und zu beten, wenn mein Vater für's Vaterland kämpft. Die Wirthschaft kann die Mutter schon allein besorgen und der Schröpfel, der hilft ihr dabei, aber die harte Arbeit, die's hier giebt, die kannst Du nit allein besorgen, und dabei will

ich Dir helfen, mein herzliebes Vaterlein. Ich will der Arzt und Chirurgus sein bei Deiner Schaar, so lange, bis Ihr einen bessern und geschickteren Arzt gefunden habt. Darfst mich nit zurückweisen, lieb' Vaterle, denn's wär' Unrecht gegen die armen Verwundeten, die doch jetzt noch kein' Hülf' weiter haben als mich allein und die Frauen, die ich bered' und erbitt', daß sie mir beistehen.

Hast Recht, Lisel, es wär' halt Unrecht, wenn ich Dich heimschicken und nit leiden wollt', daß Du den Verwundeten hilfst und beistehst, sagte ihr Vater ernst. So möge denn Gott und die heilige Jungfrau Dir beistehen und Dich behüten. Ich geb' Dich hin an's Vaterland, wie ich mich selber hingeb'!

Er küßte sie noch einmal und wandte sich dann den Tyrolern zu, die in einzelnen Gruppen am Saum des Waldes lagerten, und von dem Kampf ruhend, aus ihren Jagdtaschen von dem mitgebrachten Brod und Fleisch ihre Mahlzeit hielten.

Brüder! rief Anton Wallner mit machtvoller Stimme. Brüder, jetzt frisch auf und vorwärts. Wir müssen dem Feind den Rückzug nach Sterzing abschneiden. Wir müssen auch, wie's uns der Andreas Hofer im Namen des Erzherzogs Johann befohlen, die Mühl-

bacher Klause besetzen. Der Feind hat aber gerad' seinen Weg dahin eingeschlagen, und wenn er vor uns durch die Brixener Klause und zur Laditscher Brücke kommt, so werden wir's nit hindern können, daß er auch glücklich durch die Mühlbacher Klause hindurchkommt und nach Sterzing marschirt. Wir dürfen also jetzt nit ruhen, müssen rasch vorwärts! Ein Trupp von uns zieht mit dem Unter-Commandanten Panzl rasch vorwärts, auf dem Gebirgsweg gerad' hin in die Mühlbacher Klause. Wir andern kommen nach, nur müssen wir vorher den Feind in der Brixener Klause aufhalten, und während wir das thun, geht ein Theil von uns weiter hinunter nach der Laditscher Brücke und zerstört sie, damit der Feind nit über die Eisack 'nüber kann. Auf, Freunde! auf zur Brixener Klause! Wir müssen Bäume hinunterrollen, Felsstücke in Bewegung setzen und sie auf den Feind schleudern, wir müssen von der Höhe wie auf dem Schießstand sicher auf sie 'nabschießen, und jeder Schuß muß seinen Mann treffen! Auf, auf! zur Brücke von Laditsch hin!

Ja, ja! riefen die Tyroler freudigen Muthes, auf zur Brücke von Laditsch hin!

II.

Die Laditscher Brücke.

Die Nacht hatte den erschöpften Baiern endlich ein wenig Ruhe, ein wenig Erholung gebracht. Unfern von der Brixener Klause hatten sie spät am Abend Halt gemacht, und auf bloßer Erde drunten im Thal hatten sie ihr Nachtlager aufgeschlagen. Die grünen Matten nur waren ihr Bett, ein Stein ihr Kissen gewesen, aber sie hatten doch in Ruhe und Sicherheit einige Stunden des Schlafes genießen können, denn sie kannten die Gewohnheiten der Tyroler, sie wußten, daß diese niemals die Nacht zu irgend einem Unternehmen, nicht einmal zur Jagd benutzen, und daß bis zum Aufgang der Sonne von ihnen daher nichts zu fürchten sei.

Aber jetzt schon dämmerten die ersten Lichtstreifen der Morgenröthe empor, es war daher Zeit an den

Weitermarsch zu denken. Obristlieutenant von Wreden erhob sich von seinem Lager, das ihm die Soldaten aus Moos und Baumzweigen bereitet hatten, und hielt, begleitet von seinen Officieren, eine Schau über sein kleines Herr, das düster und still sich zu formiren begann. Ein Zug ernsten Sinnens umdüsterte Wreden's Angesicht, als er durch die Reihen dahin schreitend, die Zahl seiner Krieger überschaute. Mit nahe an vierhundert Mann war er gestern bei der Brücke von St. Lorenzen angekommen, jetzt war ihm kaum noch die Hälfte geblieben, die andere Hälfte seiner Soldaten lag zerschmettert, erschlagen an der Brücke von St. Lorenzen, oder war mit klaffenden Wunden, erschöpft von Schmerz und Blutverlust nachher auf dem Marsch noch umgefallen und liegen geblieben.

Und diese Armen werden auch noch heute aufgerieben werden, wenn uns nicht schnelle Hülfe kommt, murmelte der Obristlieutenant vor sich hin, wir Alle sind verloren, wenn das elende Bauernvolk vor uns bis zur Brixener Klause gelangt ist. Wir Alle sind verloren, denn wir sind abgeschnitten von allen Freunden, rings eingeschlossen von Feinden, und ihnen gehören die Berge mit ihren Schlupfwinkeln und Verstecken, wir haben für uns nur das Thal und die offene Ebene.

Aber all' dieses Klagen ist nutzlos, wir müssen unsere Pflicht thun! Das Leben des Soldaten gehört seinem Eid' und seinem König, und wenn er fällt im Dienst, so hat er seine Pflicht gethan.

Und mit starker Entschlossenheit und kühnem Muth warf der Obristlieutenant sein Haupt rückwärts, und blickte festen, strahlenden Auges auf seine Soldaten hin.

Vorwärts, rief er, vorwärts Kinder! Auf gegen das schlechte Bauernvolk, das unserm König die Treue nicht halten will, die es ihm doch gelobt hat! Vorwärts! Vorwärts!

Der Zug setzt sich in Bewegung, ihnen voran reitet der Obristlieutenant von Wreden. Sein Auge schweift weit umher über die Ebene, die sich jetzt vor ihnen aufthut. Plötzlich haftet es auf einem Punkt dort drüben an der Bergstraße, die nach Süden, nach Italien führt.

Was ist das? Blitzt es da nicht auf, wie Gewehrläufe, ist es nicht, als sähe man da eine bunt schillernde, blau und roth und goldig glänzende Schlange sich heran ringeln? Sie kommt näher und näher, sie läßt sich jetzt schon unterscheiden in ihren einzelnen Gliedern. Ja, diese einzelnen Glieder sind Soldaten, diese Schlange besteht aus Regimentern, die in geschlossener Reihe daher ziehen.

Obrist Wreden stieß einen Freudenschrei aus und sprengte vorwärts. Schon erkannte er deutlich die Uniformen, die hohen Stabsofficiere, welche dem Zuge voranritten. Es waren Freunde, es waren Franzosen, welche da heranmarschirten, und ihnen voran ritt der General Bisson.

Wreden sprengte vorwärts, den General zu begrüßen und ihm in kurzen geflügelten Worten sein eigenes Mißgeschick und seine Besorgniß vor den kommenden Stunden auszusprechen.

Nun, jetzt haben Sie nichts mehr zu befürchten, sagte General Bisson mit einem zugleich stolzen und freundlichen Lächeln. Nicht der Zufall, sondern das Schicksal hat gewollt, daß wir uns hier begegnen sollten. Ich bin von meinem Kaiser beordert, mit einer Colonne von viertausend Mann von Mantua nach Regensburg zu marschiren, und ich bin eben auf dem Weg dahin. Unsere Straße führt uns also durch die Brixener Klause, und es versteht sich von selbst, daß Sie mit Ihren Truppen sich uns anschließen. Unsern vereinten Kräften wird es doch gelingen, diese elenden Brigands von Bauern in die Flucht zu schlagen!

Ja, wenn wir sie auf offener Ebene hätten, seufzte Obristlieutenant Wreden. Aber in ihren Bergen und

Schluchten kämpfen unsere Tausende vergeblich gegen Hunderte. Sie haben die Bollwerke ihrer Berge für sich.

Wir werden sie hinter diesen Bollwerken hervor zu treiben wissen, sagte General Bisson hochmüthig. Ich denke, dies Lumpengesindel wird das übrigens gar nicht abwarten, sondern schon Reißaus nehmen vor dem Anblick meiner Colonne. Schließen Sie sich also mit Ihren Leuten meinen Regimentern an, mein Herr Obrist, und lassen Sie uns ohne Scheu durch die Brixener Klause dahin marschiren.

Eine halbe Stunde später hatten sie den dunkeln, schaurigen Engpaß, die Brixener Klause, erreicht, und in festem, gleichmäßigem Tactschritt marschirten die vereinten Baiern und Franzosen daher auf der schmalen engen Straße, zu deren beiden Seiten schroffe, graue Felsmassen sich empor heben, hier und dort von kleinen Tannenwaldungen unterbrochen, dann wieder mit steilen moosbewachsenen Felsenwänden emporsteigend und oben gekrönt mit schneeigen Häuptern, die in der Morgensonne wie helles Silber glänzten. — Immer tiefer marschirte die Colonne Soldaten hinein in den Engpaß. Jetzt hatte sich vor und hinter ihnen die Straße mit ungeheuren Felswänden geschlossen, wie

in einem tiefen, ungeheuren Felsenkessel waren sie eingeschlossen.

Eine lautlose, fürchterliche Stille umgab sie, nur hier und dort vernahm man das Rauschen irgend eines Wasserfalles, der mit silbernen Schaumwellen von der Höhe niederstürzte, zwischen Felsblöcken dahin rollte, um drunten im Thal als murmelnder Bach dahin zu gleiten, dann und wann auch ließ sich das heisere Gekrächze irgend eines Raubvogels droben in der Luft hören, — sonst war Alles still.

General Bisson, der in der Mitte der Colonne ritt, neigte sich lächelnd dem Obristlieutenant Wreden zu. Sagte ich es Ihnen nicht, mein lieber Obrist, sagte er, dieses Bauerngesindel hat Reißaus genommen, sobald es unserer ansichtig geworden. Mit Ihren paar hundert Mann konnten sie es vielleicht aufnehmen, aber gegen meine viertausend Mann —

Ein laut donnernder Schuß unterbrach seine Worte, ein zweiter, ein dritter und vierter Schuß folgte. Die Höhen schienen auf einmal lebendig geworden. Einem ungeheuren Kriegsschiff gleich, das anfangs ruhig und friedlich dagelegen, dann seine Kanonenluken öffnet, so schienen auf einmal diese eisiggrauen Wände alle ihre

Schießscharten zu öffnen, um aus ihren Feuerschlünden Tod und Verderben auszuströmen.

Von der Felswand da vorn, von den Felswänden zu beiden Seiten, von der steilen Höhe, die sich da hinten vorgeschoben und den schauerlichen Paß schloß, von allen Seiten zugleich schmetterten die Schüsse hernieder, und jeder Schuß traf seinen Mann, mit jedem Schuß sank in den Reihen der Soldaten einer zusammen, dann hörte man das Triumphgeschrei der Tyroler, die nun auf einen Moment aus ihren sichern Verstecken hervortraten, auf den Felsblöcken tanzten, mit lauten höhnischen Worten den Feind begrüßten, und schnell wieder verschwanden, so daß die Schüsse, welche die Soldaten hinaufzielten, nur wirkungslos an den Felswänden abprallten.

Aber nicht blos mit den Schüssen aus ihren Stutzen kämpften die Tyroler gegen den Feind, der da unten in der schauerlichen Tiefe dahin zog. Die Natur hatte ihnen noch andere Vertheidigungsmittel aufbehalten, sie hatte ihnen Bäume und Felsen gegeben. Sie stießen die Bäume, welche der Sturm gefällt, welche ein Jahrzehent vielleicht schon, von Felsstücken festgehalten, drohend über dem Abgrund gehangen, von ihrer Stütze fort, und rollten sie die Höhe hinunter,

sie brachen überhangende Felsblöcke ab, daß sie mit Donnerkrachen, Massen von Steingeröll losbröckelnd, in die Tiefe rollten, und dort, einer furchtbaren Lawine gleich, diejenigen zerschmetterten, welche sich in ihrem Bereiche befanden. Und wenn diese Bäume, diese Felsblöcke niederrollten, wenn sie Tod und Verderben, Entsetzen und Verwirrung in die Reihen der Soldaten trugen, dann benutzten die Tyroler den Moment um zu zielen, und mit ihren Schüssen neue Opfer niederzustrecken.

Und kein Entkommen war möglich für diese armen Soldaten, welche, der Wuth ihrer Feinde Preis gegeben, nicht einmal den Trost hatten sich rächen zu können.

In stummer Verzweiflung, mit Thränen der Wuth zogen die Franzosen und Baiern dahin, die Leichen der Brüder, welchen die Nachrückenden auf ihrem schauerlichen Wege begegneten, durften sie nicht aufhalten, sie mußten über sie hin marschiren, dem sterbenden Freund selbst konnten sie keine Hülfe bringen, unter ihren Füßen zertreten mußte er seine Seele aushauchen!

Endlich jetzt lichtet sich das Thal, die Felswände da vorn schieben sich zur Seite, und treten mehr

auseinander, und eine helle breite Ebene thut sich vor ihnen auf.

Die Soldaten begrüßen diesen Anblick mit einem lauten Aufschrei des Entzückens, den ihre Officiere nicht im Namen der Disciplin zu tadeln wagen, denn, aus einem offenen Grabe hervorgehend, fühlt auch der Soldat sich nur als Mensch, und dankt Gott für das Geschenk des neuen Lebens. Hunderte sind gefallen, aber mehrere Tausende sind zurückgeblieben, und ihre schmerzliche Wuth, ihr glühender Rachedurst sehnt sich nach Befriedigung, nach Kampf.

Und das Schicksal schien ihren Wunsch erfüllen zu wollen. Dort am Ende der Ebene, durch welche die Soldaten jetzt dahinwandern, dort an dem Ufer der Eisack, zeigt sich ein buntes Getümmel. An den Ufern des Flusses, die Berghöhen zur Seite, zieht es sich empor, eine buntschillernde, bewegliche Masse.

Ja, das sind Tyroler, das sind unsere Feinde, schrieen die Baiern, die Franzosen mit grimmiger Freude, und im Geschwindmarsch schritten sie vorwärts dem Ufer des Flusses entgegen.

Die Bauern scheinen uns den Uebergang über den Fluß verwehren zu wollen, sagte der General Bisson mit einem verächtlichen Achselzucken.

Sie haben sich vor der Laditscher Brücke aufgestellt, und zwar so dicht, daß ich sie gar nicht sehe, erwiderte Obristlieutenant Wreden. Plötzlich stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus, und blickte starr nach dem Ende des Thals hin, wo die Felsen wieder näher an einander traten, und mit einer raschen Krümmung die wüthende Eisack von einer Seite des Thals hinüberschießt zur andern Seite. Dort hatte sich sonst der stolze majestätische Riesenbogen der Brücke von Laditsch erhoben. Seit vielen Jahrhunderten hatte dieser wunderbare Brückenbogen den Felsen hüben mit dem Felsen drüben verbunden, denn er war ein Denkmal der alten Römerzeit, und schon Cäsar mit seinen Heeren mochte über diese Brücke dahingegangen sein, als er auszog, das freie Germanien zu unterjochen.

Jetzt aber war dieser Brückenbogen verschwunden, oder vielmehr er war in der Mitte auseinandergebrochen, und zwischen seinen beiden Endpunkten gähnte ein furchtbarer Abgrund, in dessen Tiefe die Eisack dahin brauste.

Die Tyroler haben die Brücke zerstört, rief Wreden entsetzt.

Ach, die Brigands! sagte Bisson verächtlich. Wir werden also eine Nothbrücke werfen müssen, um hinüber zu kommen.

Ja, die Thyroler hatten die Brücke von Laditsch zerstört, und während ein kleiner Theil von ihnen rasch weiter gezogen war, um die Mühlbacher Klause zu besetzen, hatten die Andern unter Anton Wallner's Leitnng sich an dem jenseitigen Ufer der Eisack aufgestellt, um den Feind an dem Uebergang des Flusses zu hindern. Alle Männer aus dem nahen Dorfe Laditsch hatten sich mit den Schaaren Anton Wallner's vereinigt, und auf den Bergen standen die Schützen aus allen Ortschaften, von der Sturmglocke herbeigerufen, und bereit, dem Feinde jeden Fuß breit des geliebten Bodens streitig zu machen.

Jetzt näherten sich die Colonnen der Baiern und Franzosen, Schüsse tönten herüber und hinüber. Vorwärts! commandirte Anton Wallner, und mit seinen muthigen Pusterthalern rückte er vorwärts, dem anmarschirenden Feinde entgegen bis dicht an die Brücke.

Die Kugeln pfiffen um ihn her, aber er kümmerte sich nicht darum, er sah nur den Feind, nicht den Tod, nicht die Gefahr!

Desto besser aber sahen sie die Thyroler! Droben in ihren Bergen hatten sie Muth und Entschlossenheit, hier drunten in der Ebene, auf gleichem Terrain mit dem Feind, fühlten sie sich unbehaglich und geängstet.

Zudem war ihnen der Feind so sehr überlegen, an Zahl nicht allein, sondern auch an Bewaffnung. Die Tyroler besaßen nur theilweise Schießgewehre, mehr als die Hälfte von ihnen war nur mit Dreschflegeln, Heugabeln und Knitteln bewaffnet. Die Soldaten hatten nicht allein ihre Schießgewehre, sondern auch Kanonen, deren Kugeln jetzt über die Ebene dahin donnerten, und den Tod in die Reihen der Tyroler trugen.

Angst und Entsetzen bemächtigte sich jetzt der muthigen Schützen, sie wandten sich um, sie wollten fliehen, den Berg hinauf.

Aber da stellt sich ihnen ein unerwartetes Hinderniß entgegen. Da tritt eine Schaar beherzter Weiber, die aus den nahen Dörfern herbeigeströmt sind, ihnen entgegen. Mit drohenden Scheltworten empfangen sie die Fliehenden, mit erhobenen Armen, mit flammenden Augen, mit Verwünschungen und Hohngelächter treiben sie sie zurück, den Berg wieder hinunter, nicht achtend der Kugeln, die um sie her sausen, nicht achtend des Feindes, der immer näher heran kommt.

Die Fliehenden müssen sich umwenden, sie müssen wieder hinein in den Kampf, der nun immer wüthender sich entspinnt. Drüben neben den Trümmern der

Brücke stehen die Tyroler, hier an den diesseitigen Trümmern der Brücke stehen die Soldaten, und die französischen Sappeurs rücken vorwärts, um über den zertheilten Brückenbogen eine Nothbrücke zu schlagen, und mit derselben die getrennten Enden des Römerbaues wieder zu vereinen.

Das Feuer der Tyroler wird jetzt schwächer, ein lautes Jammern und Klagen geht durch ihre Reihen hin. Sie fühlen sich ermattet von so viel Anstrengung, der Hunger plagt sie, der Durst peinigt sie, ihre Kraft ist erschöpft.

Gebt uns zu essen! Gebt uns zu trinken! rufen sie den Weibern entgegen, die hinter ihnen den Bergsteig besetzt halten bis hinauf zu jenem einzeln stehenden Hause, dem Wirthshaus zur Eisack, in das die Kugeln der Feinde schon manches Loch, und manche Bresche geschlagen.

Muthig, Ihr Brüder, muthig! ruft Elise Wallner. Ich hole Euch Stärkung!

Und wie eine Gazelle springt sie den Berg hinauf, hüpft sie von Stein zu Stein bis zu dem zerschossenen Hause hin. Die Kugeln fliegen um sie her, sie lacht dazu, und wendet sich nicht einmal um, die Gefahr zu überschauen. Muthig springt sie weiter, und jetzt hat

sie das Haus erreicht, jetzt verschwindet sie in der Thür, und kaum ist sie hinein, schlägt eine Kugel gerade über der Thür in die Mauer ein. Aber nur kurze Zeit, da erscheint Elise Wallner wieder in der Thür. Auf ihrem Haupt trägt sie ein Faß, das sie mit den beiden erhobenen Armen dort festhält. Mit heiterm Blick, mit rosigen Wangen, mit lächelnden Lippen, ein reizendes Bild der Anmuth, der muthigen Unschuld steigt sie den Bergpfad wieder hinunter, und selbst die Kugeln des Feindes haben Respect vor ihr, sie zischen zu beiden Seiten an ihr vorüber, aber sie treffen sie nicht. Tänzelnd springt Elise den Felsweg hinab, jetzt ist sie drunten bei der Brücke, bei den Tyrolern, die mit einem lauten Jubelschrei das muthige Mädchen willkommen heißen.

Da auf einmal fühlt sie einen Ruck in dem Faß auf ihrem Kopf, und in einem hellen kalten Strom stürzt dessen Inhalt ihr zugleich über das Gesicht und den Nacken dahin.

Eine Kugel hat das Faß getroffen, und ist mitten durch dasselbe hindurch gegangen.

Elise lacht hell auf, hebt mit ihren vollen schönen Armen das Faß von ihrem Haupt, und hält mit ihren

beiden Händen die beiden Löcher zu, daß der Wein nicht auslaufen kann.

Nun kommt, Ihr Burschen, ruft sie mit lauter, fröhlicher Stimme. Kommt und trinkt, sonst läuft der Wein aus. Der Feind hat es angezapft, er wollt' uns die Müh' ersparen. Kommt und trinkt.

Tritt zurück, Lisel, schreit Panzl ihr zu, tritt hinter den Felsblock dort, damit die Kugeln Dich nit treffen.

Ich thu's nit, sagte Elise mit flammendem Angesicht, ich verstecke mich nit. Bin ein treu Tyroler Kind und Gott beschützt mich hier wie dort! Kommt her, Ihr Bursche, und trinkt. Bringt Eure Gläser, oder besser noch, haltet Euren Mund an's Faß und trinkt!

Zwei junge Tyroler Schützen springen heran. Elise hielt lächelnd das Faß empor, die beiden jungen Männer knieen vor ihr, und legen jeder ihren Mund an das von der Kugel gemachte Spundloch, und saugen sich fest an dem Wein, und schauen mit verliebten, leuchtenden Blicken empor zu dem Heldenmädchen, das lächelnd zu ihnen niedersieht.

Jetzt habt Ihr genug getrunken, nun geht wieder hin in den Kampf für's Vaterland, sagte sie dann, und winkt zwei andere Schützen herbei, sich an ihrem Faß zu erlaben. Die jungen Männer aber springen

von dannen, und sie wissen selber nicht, ist es der Wein, oder ist es der Anblick der lieblichen Tyrolerin, der sie mit Begeisterung und Muth durchglüht.

Auch die zwei anderen Tyroler haben getrunken. Da fliegt wieder sausend eine Kugel daher, streift dicht vorüber an Elisen's Wangen, und macht sie einen Moment taumeln und schwanken.

Ein Schrei des Entsetzens tönt von den Lippen Derer, die es sehen, Elise aber lächelt schon wieder, und mit froher Stimme ruft sie: Eilt Euch, Ihr Bursche! Sonst kommt noch eine Kugel, und macht noch zwei Löcher in's Fässel, und dann fließt die liebe Gottesgabe in's Gras hin! Eilt Euch also!

Wieder sprangen zwei andere Bursche heran, um zu trinken, und dann wieder zwei, und immer wieder zwei, bis das Faß geleert war.

Jetzt habt Ihr Euch gestärkt, rief Elise, jetzt frisch auf zum Kampf!

Und mit erneuertem Muth und glühender Kampfbegier stellten sich die Tyroler an dem Ufer auf, um die Franzosen zu verhindern, die Nothbrücke zu vollenden.

Aber unaufhaltsam donnerten in ihren Reihen die Schüsse der Feinde, schon häufte sich ein Berg von Leichen vor den Tyrolern auf, ihre Schüsse wurden

seltener, und allmählig bemächtigte sich ihrer ein panischer Schrecken: Sie wichen zurück; selbst das Hohngeschrei der Weiber, die ihnen den Weg vertreten wollten, vermochte sie nicht mehr aufzuhalten. Sie stießen die Weiber bei Seite, sie sprangen vorwärts, den Felsenweg hinauf.

In diesem Moment ertönte von dem Feind herüber ein lautes Triumphgeschrei. Die Tyroler stutzten und blickten zurück, und sahen, was sie mit Entsetzen erfüllte, sahen, daß es den Sappeurs gelungen, die Nothbrücke über die Eisack zu schlagen, daß nichts mehr den Feind verhindere, auf das jenseitige Ufer zu kommen.

Ergebt Euch! Streckt Eure Waffen! rief der Obristlieutenant Wreden vom jenseitigen Ufer herüber.

Die Tyroler schwiegen und schauten mit stummem Entsetzen die Brücke an.

Auf einmal ertönte eine Stimme über ihnen von der Höhe herab, gleichsam als käme sie aus den Wolken nieder. Diese Stimme rief: Die Kaiserlichen kommen! Die Oesterreicher, unsere Retter kommen!

Und im selben Moment erschien da oben auf den Höhen von Schaps eine Anzahl Reiter. Sie sprengten im Galopp die Höhe herunter, ihnen folgten im

vollen Lauf einige hundert Mann Jäger und Infanteristen.

Ein lautes, unermeßliches Jubelgeschrei der Tyroler ertönte, und fand seinen donnernden Wiederhall in den Bergen und Klüften.

Die Franzosen und Baiern aber stutzten, denn dieses unerwartete Erscheinen der Oesterreicher überraschte sie; sie hatten nicht einmal deren Anrücken vermuthet. Sie zauderten und wagten nicht den Fluß zu überschreiten.

Dieses Zaudern des Feindes, und zugleich das Nahen der Oesterreicher erfüllte die Tyroler mit Entzücken. Sie warfen ihre Gewehre hin, um einander zu umarmen, um die Hüte lustig empor zu schwenken, während Andere, den Stutzen im Arm, als wär's ihre Liebste, lustig umhersprangen und tanzten, wieder Andere jodelten und sangen, mit der Zunge schnalzten, und auf die Finger pfiffen nach echter Tyroler Art. Andere aber auch gab es, die von Rührung und Andacht erfüllt, auf ihre Kniee niedersanken, um Gott zu danken für diese wunderbare Rettung, für den so lang ersehnten Anblick der lieben österreichischen Uniform.

Drüben indeß hatten die Franzosen und Baiern, entsetzt über das Nahen der Oesterreicher, deren Zahl

sie noch nicht zu ermessen vermochten, im ersten Schreck eine rückgängige Bewegung gemacht. Aber dies dauerte nicht lange. Wenn wir nicht Alle hier umkommen wollen, müssen wir sehen uns durchzuschlagen, sagte General Bisson. Vorwärts also, vorwärts!

Die Truppen setzten sich in Bewegung, und begannen über die Brücke zu marschiren.

Aber jetzt auch waren die Oesterreicher ganz nahe gekommen. Die Tyroler empfingen sie mit dem lauten Jubelgeschrei: Es lebe Kaiser Franz! Es lebe Oesterreich!

Dann wandten sie sich mit flammender Begeisterung dem Feinde zu. Nieder mit den Boarfoks! Drauf! Drauf! Nieder mit ihnen! tönte es von allen Seiten, und mit aller Kraft des Zorns, der Gluth stürzten sich die Tyroler dem Feinde entgegen. Ihre Sensen, ihre Dreschflegel mäheten ganze Reihen nieder, ihre Kugeln fehlten niemals ihr Ziel. Berge von Leichen häuften sich auf, Bäche von Blut flossen nieder in die Fluthen der Eisack, und ihre purpurroth gefärbten Wellen trugen rauschend die Kunde weiter durch das Tyroler Land: Der Kampf hat begonnen! Der Kampf für's Vaterland!

Aber die Zahl der Feinde war dennoch zu beträcht-

lich, als daß es den Tyrolern und dem kleinen Vortrab der Oesterreicher gelungen wäre, sie ganz zu vernichten. Mit dem Muth der Verzweiflung, des Zorns brachen sich die Baiern und Franzosen Bahn durch die begeisterten Feindesreihen, hunderte von ihnen blieben als Leichen auf der blutigen Wahlstatt zurück, aber fast zweitausend Mann noch zogen weiter den Weg nach der Mühlbacher Klause, nach Sterzing dahin.

Anton Wallner winkte seine Tochter zu sich, und trat mit ihr hinter einen Felsvorsprung. Zuerst, Lisel, mein Heldenmädel, gieb mir einen Kuß, sagte er, indem er einen Arm um sie schlang, und sie fest an seine breite Brust drückte. Bist heut' Deines Vaters Stolz und Freud' gewesen, und ich hab' gesehen, daß die lieben Engelein Dich beschützen, und deshalb die Kugeln Dir gar nichts anhaben können. Und darum sollst jetzt auch für's Vaterland den Dienst thun. Muß einen Boten schicken an den Andreas Hofer, aber die Männer, die brauch' ich zum Kampf, und leicht könnt' der Feind mir meinen Boten wegfangen. Aber so'n Tyroler Madel, die lassen sie schon passiren, und haben kein Args an ihr. Willst Du also mein Bote sein zum Andreas Hofer?

Ich will's sein, Vater!

So lauf', mein Mädel, lauf' die Bergweg' dahin, kannst ja klettern und laufen wie ein Gemsel, wirst also dem Feind, der drunten die langen Weg' marschirt, weit vorauf sein. Lauf' also nach Sterzing zu. Da wirst, wenn Alles so ist, wie wir's verabredet haben, den Andreas Hofer finden. So sagst ihm von mir, die Kaiserlichen wären schon im Anzug von Salzburg her, und ich hätt' meine Pflicht gethan, und mein Wort gelöſ't. Das ganze Pusterthal sei im Aufstand, und wir wären munter an der Arbeit, und trieben den Baier und den Franzmann zum Land'l 'naus. Sag' ihm aber auch, er soll auf seiner Huth sein, denn wir hätten den Feind nit ganz vernichten können, und er würd' bald bei ihm in Sterzing sein! Soll'n sich also bereit halten, den Feind zu empfangen, wie er's verdient.

Das ist Alles, Vaterle?

Ja, Lisel, das ist Alles. Erzähl' dem Anderl, was hier geschehen ist, und vergiß auch nit, ihm zu erzählen, wie Du's Fässel gebracht hast, damit die Bursche sich Courage trinken sollten.

Nein, Vaterle, das erzähl' ich nit. Es würd' aussehen, als meint' ich schier, ich hätt' was Besonderes

gethan, und wollt' gelobt sein. Aber jetzt leb' wohl, Herzensvater. Ich lauf' zum Andre Hofer hin!

Leb' wohl, Herzenslisel. Die Englein und die heilige Jungfrau werden Dich halt' beschützen. Ich hab' keine Furcht um Dich!

Und ich auch nit, Vaterle! Die guten Berggeister gehen mit mir! Leb' wohl!

Sie warf ihm mit den Fingerspitzen einen Kuß zu und sprang den Bergpfad empor, leicht und flüchtig wie eine Gazelle.

III.

Beim Sterzinger Moos.

Andreas Hofer mit seinen Passeyrn war indeß über den Jaufen dahin gezogen, und überall hatte das Volk ihn mit lautem Jubel empfangen, überall hatte es sich erhoben, bereit ihm zu folgen, mit ihm zu kämpfen um die Befreiung des Vaterlandes, Gut und Blut einzusetzen für den Kaiser und das liebe Tyrol! — Mit jeder Stunde wuchs daher die Streitmacht Hofers. Mit einigen hundert Mann hatte er am neunten April seinen Zug begonnen, jetzt, am Morgen des eilften April, hatten sich schon mehrere tausend Mann um ihn versammelt, und mit ihnen hatte er jetzt schon die Höhen von Sterzing erreicht! Hier, wo man einen weiten Blick hatte über die Ebene, die sich nun vor ihnen aufthat, hier machte Andreas Hofer Halt, und befahl seinen Tyrolern sich zu lagern, und zu ruhen nach so

langem, beschwerlichen Marsch. Er selber mochte nicht ruhen, denn sein Herz war sorgenvoll und schwer, und sein sonst so heiterer Blick war umwölkt und trübe.

Während die Andern ruhten und fröhlich des Weins und der Speisen genossen, welche die Weiber und Mädchen aus den nahen Ortschaften mit freudiger Bereitwilligkeit herbeischleppten, stieg Hofer höher den Fels hinauf, bis zu jener Felsenspitze, von welcher man einen freien Ueberblick weit über alle Höhenzüge ringsum und über die große Ebene zu seinen Füßen hatte. Sein vertrauter Adjutant, der Anton Sieberer, war ihm leise gefolgt, und als Hofer es sah, lächelte er und nickte ihm freundlich zu.

Schau' nur, Bruderherz, sagte er seufzend, hinabdeutend in's Thal. Wie friedlich das Alles aussieht, und wie ruhig. Da liegt das Sterzing so heimlich und nett und läßt sich bescheinen von der lieben Gottessonn', und in seinen Gärten blühen die Obstbäum', und die Maaßlieb' und Primeln und Hagebutt' haben ihre Aeuglein aufgethan, und schauen still vergnügt zum blauen Himmel auf. Und jetzt soll ich daher kommen, all' diese Ruh' zu stören, den lieben, stillen Gottesfrieden, wie ein Stück Papier, an dem nichts gelegen, aus einander zu reißen, und den Menschen

als einen Uriasbrief in's Angesicht zu schleudern. Ach, Sieberer, es ist gar ein grausam' Ding um den Krieg, und wenn ich's so recht bedenke, so mein' ich halt' immer, es ist gar eine große Sünd', die die Menschen auf sich laden, daß sie gegen einander ausziehen, um sich zu erschlagen, zu erschießen und zu erstechen, als wären sie wilde Thiere, die einander zerfleischen wollen, und nit Menschen, die der liebe Herrgott nach seinem Bilde geschaffen hat. Und ich frag' mich in meines Herzens Zerknirschung, ob ich denn das Recht hab', meine lieben Freund' und Landsleut' aufzuhetzen, daß sie mir nachfolgen, und Jagd machen auf Menschen, die doch unsere Brüder sein sollen.

Wenn Du wirklich Dich das fragst, und den Muth verloren hast, so sind wir All' mitsammt verloren, sagte Sieberer düster. Der Andreas Hofer ist es, an den die Passeyr glauben, dem sie folgen zum blutigen Kampf um's Vaterland. Wenn der Hofer zaudert, so werden bald Alle verzagt werden, nnd es wär' besser, wir kehrten gleich jetzt noch um, und ließen uns noch ferner geduldig schinden und treten und würfen uns vor dem Bonaparte und seinen Franzosen fein demüthig nieder in den Staub, statt wie freie Männer das Haupt zu erheben, und zu streiten für unser gutes Recht.

Wir sind zu weit gegangen, wir können jetzt nit mehr zurück, sagte Andreas Hofer sanft, indem er leise sein Haupt schüttelte, und sinnend zum Himmel empor starrte. Dann nach einer Pause fuhr er mit lauter, kräftiger Stimme fort: und wenn's nit so wär', und wenn wir noch zurück könnten, so möcht' ich's doch nit. Werd's nimmer bereuen, daß ich meine Stimm' erhoben hab' für's Tyroler Land'l, und für den Kaiser, hab' auch nit den Muth verloren, und bin nit zaghaft worden, wie Du denkst, Bruder Sieberer. Ich weiß halt wohl, daß wir's unserm guten Kaiser und unserm Vaterland schuldig sind, daß wir's vertheidigen mit unserm Gut und Blut, und ich zittere halt auch nit für mich. Hab' mein Leben und mein Blut dem lieben Vaterland dahin gegeben, hab' Abschied genommen von Weib und Kind, und gehör' jetzt nur noch dem Land'l und dem Kaiser an. Wär's mit meinem Blut allein gethan, und wär's genug, daß sich der Hofer opferte, sieh'st Du, so würd' ich mich freudig und mit einem Dankgebet von der Höh' hier 'nunter stürzen, und mein Gebein zerschellen, und würd' im Sterben Gott danken, daß er mich halt so großer Gnad' gewürdigt, und mit meinem Blut die Freiheit des Land'ls erkaufen läßt. Aber ich bin nur ein armer und geringer Knecht

und Streiter Gottes, und mein Blut allein thut's nit, sondern ihrer Viele werden ihr Blut vergießen und sterben müssen, damit die Andern die Freiheit schauen, und dem lieben Kaiser wieder angehören. Und darum, wenn ich mir halt die tapfern Männer und die jungen Bursch' anschau, die meinem Ruf gefolgt sind, so erbarmt's mich, und ich frag' mich halt immer wieder: hast ein Recht gehabt, sie von ihrem Haus, von Weib und Kind fortzurufen, um sie vielleicht dem Tod entgegenzuführen? Wird der liebe Herrgott mir nit fluchen, daß ich hab' Aufruhr und Krieg gepredigt, statt Demuth und Unterwerfung?

Bist sonst ein frommer und gottesfürcht'ger Mann, Anderl, sagte Sieberer mit einem vorwurfsvollen Blick, und hast doch vergessen, was der Herr Jesus Christus zu den Pharisäern gesagt hat?

Was meinst, Anton? Sag' es mir, wenn's ein Trost für mich ist!

Er hat gesagt: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gottem, was Gottes ist!" Nun denk' ich wohl, daß unser Tyrol doch halt' dem Kaiser gehört, und daß die Baiern und Franzosen gar nichts nit damit zu schaffen, sondern es dem Kaiser nur fortgestohlen haben. Wir thun also nach den Befehlen des Herrn

Jesu Christ, wenn wir unser Gut und Blut und Leben d'ran setzen, dem Kaiser wieder zu geben, was des Kaisers ist. Und ich denk' auch wohl, daß die Kirchen und die Klöster die Häuser sind des lieben Herrgotts und ihm allein gehören. Die Baiern aber, die haben im Tyrolerland auch dem lieben Herrgott seine Häuser gestohlen, und haben seine Diener mit Schimpf und Schanden ausgetrieben und verjagt. Wir thun also abermals nach den Befehlen des Herrn Jesu Christ, wenn wir unser Gut und Blut und Leben d'ran setzen, Gottem wieder zu geben, was Gottes ist, und wenn wir dabei all' mitsammen unser Leben verlieren, so sind wir gestorben im heiligen Dienst für Gott und den Kaiser!

Hast Recht, Bruder Sieberer, rief Hofer freudig, und ich dank' Dir, daß Du mein Herz wieder aufgerichtet und gestärkt hast. Ja, wir stehen im Dienst für Gott, unsern Kaiser und's liebe Tyrolerland'l.

Und dem Andreas Hofer hat Gott und der Kaiser die Pflicht auferlegt, daß er wirken soll zugleich als der Prophet Gottes, und der Feldherr des Kaisers, sagte Sieberer feierlich. Gehe also hin, Andreas, und thue Deine Pflicht!

Ich werd's thun, treu und tapfer bis an mein

Ende, rief Hofer begeistert. Dann hob er das kleine Crucifix von seiner Brust empor, küßte es inbrünstig und betete leise.

Ueber Anton Sieberers Antlitz flog ein leises, spöttelndes Lächeln, aber es verschwand schnell wieder, als er jetzt seine Augen ganz zufällig über die nahen Berge dahin gleiten ließ. Seine Blicke richteten sich scharf und spähend dorthin, nach dem Bergpfad, der von Mittewald daher führte. Er sah da einen kleinen schwarzen Punkt, der rasch sich vorwärts bewegte. War's ein Vogel? Nein, jetzt war der Punkt schon größer geworden, jetzt schon erkannte er deutlicher, es war ein Mensch, — es war ein Weib, welches den Bergpfad daher sprang. Jetzt war sie schon so nahe, daß man deutlich ihr Gesicht erkennen konnte; es war das Antlitz eines jungen Mädchens, ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten; muthig und kühn, wie eine Gemse, sprang sie vorwärts, ihre langen schwarzen Zöpfe flogen um sie her, ihr Busen hob sich stürmisch unter dem faltigen weißen Mieder.

Jetzt stand sie einen Augenblick still, und schien zu lauschen, dann neigte sie sich weit vor über den Abgrund, an dem sie stand, und in dem die Tyroler-Schaaren sich gelagert hatten. Als sie dieselben er-

blickte, jauchzte sie fröhlich auf, und vorwärts springend, rief sie jubelnd: das sind die Passeyr! und nun werd' ich auch ihren Anführer finden, den Andreas Hofer! Andreas Hofer, ich ruf' Dich, Andreas Hofer!

Hier bin ich! rief Hofer, aus seinem inbrünstigen Gebet emporschreckend, und einige Schritte vortretend.

Das junge Mädchen stutzte bei dem Anblick der beiden Männer, die durch einen großen Felsblock ihr bisher verborgen gewesen, aber sie blickte sie forschend und klar an, und schien gar nicht erschrocken und ängstlich zu sein.

Bist auch wirklich der Andreas Hofer? fragte sie athemlos.

Frag' den da, ob ich's bin, sagte Hofer lächelnd, auf Sieberer deutend.

Ist nit nöthig, erwiderte sie ruhig, seh's schon, daß Du's bist. Schau'st grad' so aus, wie Dich mein Vater mir beschrieben hat. Da ist der lange Bart, und das Crucifix, und das Heiligenbild auf der Brust, und da sind die guten Augen, und's ganze liebe und herzige Gesicht. Grüß Dich Gott, Andreas Hofer, und viel schöne Grüß' bring' ich Dir von meinem Vater, dem Anton Wallner Aichberger.

Grüß Dich Gott, Mädel, rief Andreas Hofer, ihr

seine beiden Hände darreichend. Elise nahm sie, dann neigte sie sich und drückte einen heißen Kuß auf Hofers Rechte.

Mädel, was thust nur? fragte Hofer ganz verwirrt und beschämt.

Ich küß' die liebe ehrwürdige Hand, die der Herrgott ausersehen hat, Tyrol zu befreien, sagte sie, die liebe Hand, die so fromm den Rosenkranz und so tapfer das Schwert hält, die Hand, in die mein Vater seine Hand, als wie auf einen Altar gelegt, als er zu Gott schwur, däß er helfen wollt', das Tyrolerland vom bösen Feind zu befreien, und es dem Kaiser wieder zu geben.

Ei, Sieberer, schau mal 's Mädel an, wie die zu schmeicheln versteht, rief Andreas, ihr lächelnd die glühende Wange streichelnd. Und Dein Vaterle, sagst Du, hat Dich zu mir geschickt?

Ja, Andreas Hofer, so sagt ich, und so ist's. Bin den ganzen gestrigen Tag gelaufen, und heut' früh mit der Sonn' wieder aufgestanden, und weiter gelaufen, um schnell bei Dir zu sein, und Dir meines Vaters Botschaft zu bringen.

Wirst müde sein, armes kleines Dingerle, sagte Hofer herzlich. Setz' Dich dorthin auf den Felsblock! So! Und nun sprich!

Zuerst läßt Dir der Anton Wallner seinen besten Gruß vermelden, und läßt Dir sagen, er hab' treu sein Wort erfüllt, und's ganze Pusterthal sei schon im Aufstand, und alle Männer folgten ihm und wollten mitsammen kämpfen für's Tyrolerland und den lieben Kaiser Franz. Und einen tüchtigen und blutigen Kampf hätten wir schon bestanden bei der Laditscher Brücke, und vorher schon bei der Brück' von St. Lorenzen. In der Brixener Klause sind viel Feinde erschlagen, und auch bei der Laditscher Brück' liegen viel todte Baiern und Franzosen, aber auch viele von den Unsrigen. Sie haben tapfer gekämpft, aber es waren ihrer zu viele Baiern und Franzosen, und so haben sie sich zuletzt doch durchgeschlagen, und sind weiter gezogen gen Sterzing zu. D'rum hat mich der Vater eilends abgeschickt, daß ich Dir die Botschaft bringen und Dir sagen sollt: seid auf Eurer Huth! Es kommen ein paar tausend Baiern und Franzosen auf Sterzing zu. Zwar halten die Unsern die Mühlbacher Klause besetzt, aber der Feind ist zu stark, die Unsrigen werden ihn doch nit bewältigen und ganz und gar vernichten können.

So wird er also hierher kommen, rief Andreas Hofer.

Ja, und es wird endlich zum Kampf kommen, sagte

Anton Sieberer freudig. Es ist gut, daß es so ist, und daß die Unsern endlich in's Gefecht kommen, damit sie ihre Kraft prüfen und Blut fließen sehen.

Und die Oesterreicher kommen noch immer nit, seufzte Hofer.

Ja, die Oesterreicher kommen, rief Elise. Auch das soll ich Dir sagen vom Anton Wallner. Die Oesterreicher kommen. Ein paar hundert Mann waren schon bei uns an der Laditscher Brück. Es war der Vortrab von ihnen, und sie sagten, daß die Andern alle bald nachfolgen würden.

Das ist der General Hiller mit seinen Truppen, die von Salzburg kommen, sagte Hofer. Aber wo bleibt denn der Chasteler und Hormayr, die von Kärnthen her zu uns kommen wollen? Ich denk', sie zaudern gar sehr.

Aber die Baiern zaudern nicht, sagte Elise, und gar grausame und wilde Leute sind's. Bin nicht hineingegangen nach Sterzing, aber die Leut' unterwegs haben mir erzählt, wie die Baiern da drin gestern gewüthet, gemordet, gesengt und gebrannt haben, und die mir's erzählten, die weinten vor Wuth und vor Schmerz. Die ganze Stadt ist in Aufruhr und haben sich Alle bewaffnet für den Kaiser Franzel, und wollen lieber

sterben, als dem Baier und dem Franzosen noch länger gehorchen. Dem Major von Bärenklau, der in Sterzing liegt mit den baierischen Soldaten, dem ist endlich ganz angst und bange worden, und als er gehört hat, daß von der einen Seit' der Andreas Hofer mit seinen Passeyrn gegen ihn heranzieht, und auf der andern Seit' der Anton Wallner mit den Pusterthalern die Laditscher Brücke besetzt hält, da hat er's am gerathensten gehalten, aus Sterzing hinaus zu ziehen, um die Unsern auf offenem Felde zu erwarten. Hab' sie drunten im Thal wandern sehen, während ich auf der Höhe dahin schritt, und ich denk', es wird nit gar lange dauern, so werden wir sie drunten in der Ebene sehen können.

Schau, da sind sie schon, rief Jacob Sieberer, der, während Elise sprach, mit seinen Falkenaugen weit hinaus gespäht hatte in die Ebene des sogenannten Sterzinger Mooses.

Wirklich, dort hinten sah man jetzt eine große schillernde Masse heranziehen. Ja, das waren baierische Soldaten, und sie kamen näher und näher. Hurrah, die Baiern kommen, der Kampf beginnt, rief Anton Sieberer jauchzend, und weiter unten am Abhang, wo die Tyroler lagerten, tönte es jauchzend mit tausend-

stimmigem Ruf wieder: die Baiern kommen! Der Kampf beginnt.

Der Kampf beginnt, sagte Hofer, und Gott geb' uns in seiner Gnad' und Barmherzigkeit, daß nit gar so viel Blut vergossen wird, und daß wir siegen! Komm, Du liebes Mädel, ich nehm Dich unter meinen Schutz, denn jetzt kannst halt doch nit gleich wieder Deinen Rückweg antreten, sondern mußt schon hier bleiben bei mir. Ich werd' schon sorgen, daß Dir nichts geschieht, und während wir kämpfen, werden wir schon eine Höhle oder ein Felseneckel finden, wo wir Dich verstecken.

Ich versteck' mich nicht, Andreas Hofer, sagte Elise stolz. Die Priester und die Weiber haben auch ihren Dienst zu thun im Krieg, müssen die Verwundeten aus dem Gefecht forttragen, müssen sie verbinden, müssen mit den Sterbenden beten, die Verwundeten, die am Leben bleiben, pflegen.

Du bist ein tapfer Tyrolerkind, das ist eine Freud', Dich zu hören, rief Andreas Hofer freudig. Jetzt komm, wir wollen uns besprechen mit den Unsern.

Er faßte Elisens Hand, winkte seinem Adjutanten Sieberer, und schritt mit ihnen den Felsen hinunter zu den Tyrolern.

Sie ruheten und lagerten nicht mehr, sondern hat-

ten sich Alle schon erhoben, und sahen mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem Feinde hin. Als sie Hofer erblickten, jubelten sie, und forderten mit lautem Geschrei, daß er ihnen gestatte, dem Feinde entgegen zu ziehen.

Erst lasset uns sehen, wo hinaus er will, und was er für Absichten hat, sagte Hofer bedächtig. Vielleicht weiß er nit, daß wir hier sind, und will weiter ziehen. Dann lassen wir ihn ziehn, und folgen ihm nach und greifen ihn erst an, wenn er in der Mittewalder Klause drin steckt.

Nein, er will nicht weiter ziehen, rief Sieberer. Seht, er postirt sich auf der Ebene, er bildet Carré's, wie sie's vom Bonaparte gelernt haben. Oh Brüder, jetzt drauf und dran. Fürchtet Euch nit, ich kenn' solche Carré's, hab' Anno fünf oft mit den Brüdern gegen sie Sturm gelaufen, und wir haben sie genommen. Drauf also, drauf, Ihr Freunde! Jetzt gilt's: für Gott und unsern Kaiser!

Für Gott und unsern Kaiser! riefen die Tyroler, und Jeder griff nach seiner Waffe, und machte sich bereit.

Halt, halt, rief Hofer mit machtvoller Kommandostimme. Habt mich zu Eurem Kommandanten gewählt,

so müßt Ihr mir nun auch gehorsam sein, und meine Befehle respectiren.

Wir wollen's auch, schrieen die Tyroler. Sag's nur, Ober-Commandant, was wir thun sollen, und wir werden gehorchen.

Ihr sollt nit hinunter gehen in die Ebene, und nit von allen Seiten den Feind angreifen. Denn die Carré's, seht Ihr wohl, die sind schußfertig nach allen Seiten, und wenn Ihr sie also auf offener Ebene allseitig angreift, so seid Ihr ganz schutzlos. Zumal da sie besser bewaffnet sind als wir, und Kanonen haben, so wird das vielen von den Unsern das Leben kosten, und gar viel Menschenblut wird dabei nutzlos vergossen werden.

Wahr ist's, was der Ober-Commandant sagt, murrten die Tyroler. Es ist immer besser, wenn wir den Feind von 'ner gedeckten Stellung aus angreifen, und ein paar Berg' im Rücken haben.

Und solche gedeckte Stellung, von der aus Ihr angreifen sollt, die will ich Euch jetzt zeigen, sagte Andreas Hofer mit seiner überlegenen Ruhe. Schaut mal 'nein, links uns zur Seit'. Seht Ihr da den Hohlweg, der in's Gebirg' 'nein führt? Nun, wir gehen jetzt auf dem Bergweg rasch dahin, steigen nieder

in den Hohlweg, und von dem aus stürzt Ihr dann Euch auf den Feind.

Ja, ja, das ist wahr! Das thun wir! Der Andreas Hofer ist ein guter Feldherr! riefen die Tyroler unter einander.

Hofer winkte ihnen mit einer gebieterischen Handbewegung. Haltet Euch jetzt fein still und ruhig, sagte er, damit wir den Feind nit vor der Zeit auf uns aufmerksam machen, und er nit den Hohlweg besetzt, ehe wir da sind. Rasch also, vorwärts im Wald entlang und dann geräuschlos allmitsammen niedergestiegen in's Thal. Aber erst, ehe denn Ihr aufbrecht zum Kampf, lasset uns jetzt noch zwei Rosenkränze beten! Wenn's Glück uns kommen soll in der Schlacht, müssen wir's mit Gott angreifen.

Er nahm seinen Rosenkranz und betete, und die Tyroler neigten ehrfurchtsvoll und fromm ihre Häupter und beteten, gleich ihrem Ober-Commandanten.

Dann huschten sie geräuschlos und rasch durch das Waldesdickicht dahin, ihnen voran Andreas Hofer, mit zärtlicher Sorgfalt Elise Wallner an der Hand führend.

Endlich war der Hohlweg erreicht, und eben schickte Hofer sich an, gleich den Andern hinabzusteigen in den Hohlweg, als Anton Sieberer, Jacob Eisenstocken, und

einige Andere der bedeutendsten Tyroler zu ihm traten, und ihn mit liebevoller Gewalt zurück hielten.

Ein Feldherr geht nicht persönlich in den Kampf, sagte Eisenstocken. Das ist nicht seines Amtes. Er hat mit seinem Kopf die Schlacht zu lenken, nicht aber sie mit seinem Arm durchzufechten.

Denk' doch, daß der Bonaparte sich nit genirt, und auch in der Schlacht seine Soldaten nicht verläßt, sagte Andreas Hofer, bemüht die Andern bei Seite zu drängen und vorwärts zu schreiten.

Nein, herzliebster Ober-Commandant, rief Anton Sieberer, Du darfst nit hinunter. Bedenk', was sollt' aus uns und unserer Sach' werden, wenn unserm Ober-Commandanten ein Leids widerführ, und eine Kugel ihm sein liebes Haupt zerschmetterte? Unsere Freund' und Schützen würden meinen, ihnen allsammt auf Einmal wär' ne Kugel durch den Kopf geschossen, würden sich alle zerschmettert fühlen, die Courage verlieren und unsere Sach' verloren geben. Nein, nein, Andreas Hofer, Du bist's Deinem Vaterland, Deinem Kaiser und Deinen Tyrolern schuldig, daß Du Dich nit in all zu große Gefahr begiebst, denn Dein Leben ist uns nothwendig, und Du bist die Fahn', der die Tyroler folgen. Wenn unsere Fahne sinkt, laufen

unsere Tyroler vor Schrecken und Angst davon. Darfst also nit in den Kampf, heute nicht, und niemals sonst!

Es ist wahr, ich seh's ein, sagte Hofer traurig. Sie würden gar sehr erschrecken, wenn ihren Ober-Commandanten eine Kugel träf, und so füg' ich mich denn und bleib dahier. Du bleibst bei mir, Anton Wallner's Lisele, und auch der Ennemoser, mein Schreiber soll bei mir bleiben. Jetzt geht Alle, und der liebe Herrgott geb', daß wir uns allmitsammen wiedersehn. Hier an dieser Stell' bleib' ich, und wer was von mir will, der soll zu mir kommen. Ich kann von hier aus die ganze Ebene vom Sterzinger Moos überschauen. Nun, meine lieben Freunde und Brüder, rief er mit laut schallender Stimme, nun mit Gott, für's Vaterland und Euren Kaiser!

Mit Gott für's Vaterland und unsern Kaiser! riefen die Tyroler, mit Sturmesgewalt den Berg hinunter laufend, in den Hohlweg hinein, um von dort aus hervorzubrechen auf den Feind.

Aber die Baiern waren auf ihrer Huth gewesen, und ihr Anführer, der Obrist von Bärenklau, hatte, die Taktik der Tyroler errathend, seine beiden Kanonen gegen den Hohlweg auffahren lassen.

Jetzt donnerten die ersten Schüsse aus ihren Mün-

dungen hervor, und zugleich krachten die Gewehrsalven von allen Carré's den anstürmenden Tyrolern entgegen. Die Tyroler, nicht gefaßt auf einen so schnellen und heftigen Angriff, entsetzt von den Verheerungen, welche die Kugeln in ihren Reihen anrichteten, wichen zurück, rannten über die Leichen der Ihrigen dahin, wieder dem Hohlweg zu. Aber da stand die Schaar der Frauen, welche dem Zug gefolgt, welche aus Sterzing, aus der ganzen Umgegend herbei geeilt waren, und sich mit den Tyrolern aus dem Hohlweg fast bis zu den Carré's des Feindes hinaus gewagt hatten. Sie empfingen die Ihrigen mit Scheltworten und zürnenden Blicken, sie sprachen ihnen Muth ein, sie baten und flehten mit gefaltenen Händen, mit Thränen in den Augen, die Sache des Vaterlandes nicht zu verlassen, nicht wider die Ehre gleich beim ersten Kampf muthlos zu werden, und sich zum Gelächter der verhaßten Baiern und Franzosen zu machen.

Und die Männer hörten auf die Stimmen, sie tranken sich Muth aus dem Wein, den die Weiber ihnen darreichten, und stürmten zum zweiten Mal vorwärts. Ihre Schüsse krachten, und schmetterten die vordersten Glieder der Baiern nieder, aber hinter den Leichen standen die zweiten Glieder, und ihre Musketen-

salven gaben den Tyrolern Antwort, und ihre Kanonen brüllten ihre Donner über die von Blut und Pulver dampfende Ebene dahin.

Zum zweiten Mal wichen die Tyroler zurück, denn das mörderische Feuer der Baiern machte sie betäubt, entsetzt, muthlos.

Auf die Art werden wir nimmer siegen, und die Unsrigen sind verloren, sagte Andreas Hofer, der in athemloser Spannung von der Höhe aus dem Kampf zuschaute. Aber wir dürfen nicht die Schand' haben, daß wir besiegt werden, gleich im ersten Gefecht, denn die Unsern werden dann die Courag' auf immer verlieren. Frisch auf, Ennemoser, laufe hinunter, sag' ihnen, sie sollen's zum dritten Mal wagen, und wenn sie's nit thäten, so ging' der Andreas Hofer ganz allein dem Feind entgegen, und blieb da stehen, bis ihn die Kugeln zerschmettert hätten.

Der junge Schreiber Ennemoser stürzte von dannen, Hofer drückte sein Crucifix an seine Lippen und betete, Elise Wallner trat bis dicht an den Rand des Abhanges, und blickte mit ihren leuchtenden Falkenaugen hinunter auf die Ebene. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie die vielen Leichen sah, die zu beiden Seiten des Hohlwegs lagen, aber auch drüben die Carré's

des Feindes waren schon bedeutend gelichtet, auch in ihren Reihen hatte der Tod mörderisch gewüthet.

Andreas Hofer, rief sie jetzt, laut aufjubelnd, Deine Botschaft hat geholfen. Die Unsern stürmen vorwärts. Hörst nit, wie sie jauchzen und jubeln?

Ich hör's und der liebe Herrgott steh' ihnen bei, seufzte Andreas Hofer, dicht zu Elisen herantretend.

Sie sahen jetzt, wie die Tyroler im Sturmschritt wieder aus dem Hohlweg hervorstürzten, wie sie dem Feind entgegenstürmten, der sie mit seinen Kanonen und Gewehrsalven empfing.

Aber ach, sie sahen auch, wie die Tyroler abermals, wenn auch langsamer wieder nach dem Hohlweg zurückwichen.

So geht's nimmer, rief Hofer verzweiflungsvoll. So werden die Unsern ermordet, und können nit hinan an den Feind, der mit seinen Kanonen wie mit Sensen mäht. Oh mein Herrgott, zeig' mir doch ein Mittel, den Unsrigen zu helfen!

Er ließ seine trostlosen Blicke, gleichsam nach Rettung spähend, umher schweifen über die Ebene. Auf einmal blitzte ein heller Freudenschein in seinen Augen auf.

Ich hab's Mittel gefunden, ich dank' Dir, mein

Herrgott, rief er laut. Schau, Lisel, schau dorthin. Was siehst dort auf der Ebene hinter dem Hohlweg?

Ich seh' dort vier hochbepackte Heuwagen, sagte Elise, ja, vier Heuwagen, weiter nichts!

Und die Heuwagen, das ist unsere Rettung! Sie müssen durch den Hohlweg daher geführt werden, gerade auf den Feind los, dahinter verschanzen sich die Schützen, und kommen sicher vorwärts, und wenn sie nah genug sind, geben sie Feuer und strecken zuerst die Kanoniere nieder, damit die Kanonen schweigen, die so viel Unheil und Verderben unter den Unsern angerichtet haben. Komm', Lisel, wir wollen hinunter gehen zum Sieberer und den anderen Hauptleuten, und ihnen selber meine Ordre bringen! Es werden sich doch wohl vier beherzte Bursche finden, die den Gottesmuth haben, die Heuwagen vorwärts zu fahren?

Sie werden sich finden, rief Elise frohmüthig.

Es kommt nur drauf an, daß Einer sein Leben wagt, und den ersten Heuwagen führt. Die andern freilich, die sind dann schon vom ersten gedeckt. Aber der Erste, der ist dem Tod geweiht, und ich werd' Schuld sein an seinem Tod.

Er wird sterben für's Vaterland, rief Elise. Geh', Andreas Hofer, steig' hinab, und meld' den Unsern,

was geschehen soll, denn es hat die größte Eil', daß die Heuwagen rasch herbei kommen, und den Unsern eine Deckung geben.

Komm, laß uns gehen, Lisel, gieb mir Deine Hand!

Nein, steigt Ihr voran, ich folg' Euch nach! Sogleich!

IV.

Die Heuwagen.

Andreas Hofer war mit seinen mächtigen Schritten schon halb den Berg hinunter, und nicht ein einziges Mal blickte er hinter sich, denn er war überzeugt, daß Elise Wallner ihm folge, und nur nach den Freunden, nach den Brüdern hin, waren seine Blicke und seine Gedanken gerichtet.

Aber Elise folgte ihm nicht. Sie schaute ihm nach, bis das dichte Gesträuch da unten sie seinen Blicken entzog, dann sank sie auf ihre Kniee nieder, und ihre beiden Arme gen Himmel erhebend, rief sie mit lautem, inbrünstigem Flehen: Heilige Jungfrau, schütze mich! Laß mein Werk gelingen für's liebe Vaterland!

Nun sprang sie empor, und rasch wie eine Gemse, kaum mit den Füßen den Boden berührend, eilte sie vorwärts auf der Höhe dahin dem Orte zu, wo drunten die Heuwagen standen.

Andreas Hofer indessen war in den Hohlweg hinabgestiegen, aus dem noch immer neue Schaaren der Tyroler vorwärts stürmten, obgleich sie immer wieder von den mörderischen Geschossen der Feinde zurückgedrängt wurden.

Wie die Tyroler die stolze imponirende Gestalt Hofer's, sein schönes liebes Haupt mit dem langen, prächtigen Bart erblickten, jauchzten sie laut auf, und seine Gegenwart schien ihnen neuen Muth zu verleihen. Mit Todesverachtung stürmten sie vorwärts. Andreas Hofer aber rief die tapfern Hauptleute seiner Schützen zu sich, und mit raschen kräftigen Worten theilte er ihnen die ersonnene List mit.

Das ist halt ein prächtiger und gar schlauer Einfall, sagte Anton Sieberer.

Der Heuwagen ist Euer trojanisches Pferd, mit dem ihr wie Ulysses Euer Troja erobern wollt, rief der gelehrte Student Ennemoser, Hofer's junger Schreiber.

Weiß nit, wo Troja liegt, sagte Andreas Hofer ruhig, aber wo's Sterzinger Moos liegt, und was da geschehen muß, das weiß ich. Uebrigens sind keine Pferd' vor den Heuwagen, sondern Ochsen, und es kommt blos halt darauf an, daß die Kanonen nit den Führer von dem ersten Heuwagen gleich 'nunter schießen.

Sein Stündel ist aber sicherlich heut gekommen, und daß er heut noch in's Paradies gelangt, darauf kann er rechnen, rief Ennemoser. Aber schaut, was ist denn das für ein Gedränge da hinten im Hohlweg, und was schreien denn die Weiber so laut? Es klingt ja wie Vivatrufen und lustiges Jubeln. Und jetzt fangen auch die Bursche an, und Alles stürzt vorwärts, als wär's das schwarze Meer, das da vorwärts braust.

In der That, die ganze Masse der Männer und Weiber, die sich da im Hintergrunde des Hohlwegs gesammelt hatte, stürmte jetzt vorwärts mit lautem Geschrei, eine einzige unermeßliche Woge, die mit Sturmesgewalt sich zu Andreas Hofer, und den neben ihm stehenden Hauptleuten heranwälzte.

Jetzt auf einmal theilte sich diese Woge, und in der Mitte all dieser jubelnden, schreienden Menschen, die jetzt die beiden Seitenwände des Hohlwegs hinan sich aufstellten, erschienen zwei jener breitstirnigen, braunrothen Stiere, wie sie in solcher Majestät, Schönheit und Kraftfülle nur in Tyrol und der Schweiz zu finden sind. Hinter diesen beiden Stieren kam der Wagen mit dem hochaufgethürmten Heu auf demselben.

Aber wer führte den Heuwagen? War's wirklich dieses liebliche holde Mädchen, das da auf dem Rücken

des braunen Stiers schwebte, dessen Angesicht strahlte wie in Begeisterung, dessen Wangen glühten, wie die Morgensonne, dessen Augen wie Sterne blitzten.

Ja, sie war's, Elise Wallner war's, die mit gottbegeistertem Muth sich auf den Rücken des Stieres geschwungen, und jetzt die von der Menschenmenge, den fort und fort krachenden Schüssen, stutzig und ängstlich gewordenen Thiere mit lautem Zuruf und Peitschenschlag vorwärts trieb.

Elise Wallner, rief Andreas Hofer mit einem Ausdruck des Entsetzens, als der hochbeladene Wagen jetzt rascher zu ihm heranrollte.

Sie wandte ihr Haupt zu ihm hin, und ein wundervolles Lächeln verklärte ihr Angesicht. Grüßt meinen herzlieben Vater, rief sie, grüßt ihn von mir, wenn ich sterben sollt'!

Ich darf's nit leiden, daß sie das thut, es ist ihr sicherer und gewisser Tod, rief Andreas Hofer angstvoll. Laßt mich hindurch, ich muß hin, und sie herunter holen.

Nein, nein, Andreas, sagte Anton Sieberer. Laß sie nur. Die Tapferkeit des Mädels wird die jungen Bursche begeistern und zu großen Thaten anfeuern, und zum Uebrigen, wenn's denn doch einmal gestorben

werden muß, ist doch das Leben von einem Mädel auch nit mehr werth als das Leben von einem Burschen. Wir stehen halt allzumal in Gottes Hand.

Der liebe Gott, und seine himmlischen Heerschaaren mögen sie beschützen, sagte Andreas Hofer, die Hand auf das Bild des heiligen Georgs legend, das seine Brust schmückte.

Jetzt, Ihr Bursche, rief Anton Sieberer, jetzt laßt Euch nit beschämen von dem Mädel. Rasch marschirt hinter dem Heuwagen her, und wenn Ihr nah' genug seid, so tretet vor, und schießt die Kanoniere nieder.

Zehn junge Bursche sprangen mit lautem Jubelruf vorwärts, und stellten sich je zwei und zwei hinter dem Heuwagen auf, der schwer und langsam, wie eine ungeheure Lawine sich vorwärts bewegte.

Eine athemlose Stille trat jetzt ein. Aller Blicke folgten dem Wagen, Aller Herzen klopften, und richteten Gebete zum Himmel empor für die muthige Jungfrau, die ihn führte.

Jetzt tönte ein allgemeiner Schrei des Entsetzens, — eine Kanonenkugel war daher gefahren, grad' gegen den Heuwagen, der noch von der furchtbaren Erschütterung schwankte und bebte.

Aber nun vernahm man von der Vorderseite des Wagens ein lautes fröhliches Jauchzen. Mit diesem Jauchzen verkündete Elise Wallner den Ihren, daß die Kugel sie nicht getroffen, daß sie unversehrt geblieben.

Abermals krachten jetzt Schüsse, und abermals verkündete nachher das helle Jauchzen Elisens, daß sie nicht getroffen worden, daß die Kugeln nur wirkungslos in das fest zusammengepreßte Heu hinein gefahren.

Immer weiter vorwärts indeß rollte der Wagen hinaus auf die Ebene des Sterzinger Mooses. Selbst die Stiere schienen von dem Heldenmuth ihrer Führerin durchglüht zu sein, selbst sie trabten jetzt rascher vorwärts, gerade dem Feind entgegen, dessen Kugeln um sie her sausten, ohne sie zu treffen.

Jetzt aber hielt Elise sie an in ihrem muthigen Trabe, und ihr Haupt rückwärts wendend, rief sie: nur frisch auf, Ihr Bursche. Fürchtet Euch nur nicht vor den baierischen Dampfnudeln. Sie treffen uns nicht, und wir essen sie nit so heiß, als die Baiern sie uns schicken!

Und auf diesen Zuruf Elisens antworteten die jungen Schützen, die hinter dem Heuwagen daher kamen, mit fröhlichem Lachen: nein, wir fürchten uns nit vor den

baierischen Dampfnudeln. Aber die Köche, die sie uns kochen, die wollen wir jetzt fortputzen.

Und den Stutzen schon an die Wange gehoben, sprangen sie je fünf und fünf zu beiden Seiten ihrer grünen Brustwehr hervor. Ehe noch die Baiern Zeit hatten, auf die zehn verwegenen Schützen zu zielen, krachten ihre zehn Schüsse, und neben den Kanonen sanken die Kanoniere zusammen.

Die Baiern stießen ein lautes Wuthgeschrei aus, und legten auf die Schützen an, aber diese waren schon laut jubelnd und pfeifend wieder hinter dem Heuwagen verschwunden, der immer weiter vorwärts rollte.

Aber jetzt rollten aus dem Hohlweg auch die andern Heuwagen hervor. Auch den ersten derselben führte ein junges Mädchen. Von dem Heldenmuth Elisens begeistert hatte auch Anna Gamper, eines Schneiders Tochter aus Sterzing, muthig sich auf den Rücken des Stiers geschwungen, und trieb die Thiere mit dem hochbeladenen Heuwagen vorwärts. Diesem zweiten Wagen folgten, befeuert von dem glücklichen Erfolg der ersten Schützen, zwanzig junge mit Stutzen bewaffnete Bursche. Und hinter ihnen kam der dritte und der vierte Heuwagen und hinter jedem gingen zwanzig, dreißig Schützen, dicht an einander gedrängt,

von der breiten Brustwehr, die der Heuwagen ihnen bildete, wohl gedeckt.

Die Kanoniere waren gefallen, die Kanonen also donnerten nicht mehr, trugen nicht mehr Tod und Verderben zu den Tyrolern hin, nur ihre Musketensalven krachten noch, aber sie trafen immer nur das Heu, nicht die muthigen Führerinnen der Ochsen, nicht die Schützen, die sich hinter dem Heu bargen, und nach jeder Salve des Feindes hervorsprangen, um jubelnd ihre Stutzen anzulegen und mit jedem Schuß einen der Feinde niederzustrecken.

Nun waren alle vier Heuwagen nahe genug heran gefahren, und jetzt mit wildem Geschrei stürzten die Tyroler, deren Zahl jetzt nahe an hundert betrug, hinter den Wagen hervor, mit umgekehrtem Gewehr sprangen sie, wilden Tigerkatzen gleich, auf die Carré's der Feinde los, warfen sich mit Kolbenschlägen über die überraschten, von dem plötzlichen Angriff wie gelähmten Baiern her.

Und nun tönte lautes Triumphgeschrei von dem Hohlweg daher. Die Tyrolerschaaren stürmten vorwärts in wildem Lauf, ihren Brüdern zu Hülfe, ihren Feinden zum Schrecken.

Ein furchtbares Gemetzel, ein wildes blutiges Ge-

tümmel entstand jetzt. Die Baiern, außer sich gebracht von dem furchtbaren, regellosen Angriff der Bauern, hatten ihnen keinen geregelten Widerstand mehr entgegenzusetzen, die Carré's lösten sich auf, wie von Entsetzen gelähmt hatten sie nicht mehr den Muth und die Kraft, den wüthenden Kolbenschlägen der Bauern auszuweichen.

Vergebens versuchte der Obrist von Bärenklau durch lautes Commandowort seine Soldaten wieder zu sammeln, vergebens machten diejenigen, welche auf seinen Ruf sich um ihn schaarten, mit ihm den verzweifelten Versuch sich durchzuschlagen. Die flammende Kampfeswuth der Tyroler überwältigte jeden Widerstand, machte jedes glückliche Entkommen unmöglich.

Ergebt Euch! donnerte Andreas Hofer den Baiern entgegen. Legt Eure Waffen nieder, und auf Gnade und Ungnade ergebt Euch!

Ein wüthender Schrei tönte von den bleichen Lippen des Obristen von Bärenklau, und er wollte vorwärts stürmen auf die frechen Bauern hin, die ihm solche Schmach zu bieten wagten. Aber seine eigenen Leute hielten ihn zurück.

Wir wollen uns nicht hinschlachten lassen, riefen

sie außer sich vor Entsetzen, wir wollen uns ergeben, wir wollen unsere Waffen niederlegen.

Todesblässe überzog die Wangen des unglücklichen Officiers. So thut's denn, rief er. Uebergebt Euch und mich der Schande und Schmach! Ich habe nicht mehr die Kraft es zu hindern.

Und mit einem Seufzer, der mehr dem Schluchzen eines Sterbenden glich, sank der Obrist von Bärenklau, erschöpft von der Anstrengung, und dem Verlust des Bluts, das ihm aus einer Schußwunde am Halse niederfloß, ohnmächtig zusammen.

Wir ergeben uns! Wir sind bereit unsere Waffen niederzulegen! schrieen die Baiern den Tyrolern zu, die noch immer mit Kolbenschlägen und nie fehlenden Schüssen in ihren Reihen wütheten.

Wohl, so legt die Waffen nieder, rief Andreas Hofer mit mächtiger Stimme. Tyroler, haltet ein! Wenn sie sich ergeben, soll kein Haar mehr auf ihrem Haupt gekrümmt werden, denn alsdann sind sie nit mehr unsere Feinde, sondern unsere Menschenbrüder! Legt Eure Waffen nieder, Ihr Baiern!

Die Tyroler, gehorsam den Befehlen ihres Ober-Commandanten, hielten inne in ihrem mörderischen

Wüthen, und starrten nur noch mit finstern Blicken die verhaßten Feinde an.

Ein Moment des Schweigens, der athemlosen Stille trat ein, dann hörte man die bairischen Officiere mit zitternder Stimme commandiren: die Waffen niederlegen!

Und mit Bereitwilligkeit gehorchten ihre Untergebenen. Dreihundert und achtzig Soldaten und neun Officiere streckten hier auf der Ebene des Sterzinger Mooses vor den Tyrolern die Waffen, und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. *)

Die Tyroler, als sie das sahen, jubelten hell auf vor Entzücken, Andreas Hofer hob den freudestrahlenden Blick zum Himmel empor. Ich danke Dir, mein Herr und Gott, sagte er, mit Deiner Hülf' ist's uns gelungen! Das ist das erste Liebesopfer, welches wir dem Landel und unserm lieben Kaiser Franz darbringen! Es lebe Tyrol und unser Kaiser Franzel!

Es lebe Tyrol und unser Kaiser Franzel! riefen die Tyroler mit lautem Jubeln und Jauchzen.

Stumm, mit niedergeschlagenen Augen, mit beschämten Mienen standen die Baiern da, während die flinken Tyrolerbursche mit geschäftiger Eile die nieder-

---

*) Gallerie der Helden: Andreas Hofer. S. 31.

gelegten Waffen sammelten und auf einem der Wagen, von dem man schnell das Heu heruntergestoßen, aufluden.

Was soll nun geschehen mit unsern Gefangenen, den Baiern? fragte Anton Sieberer den Ober-Commandanten Andreas Hofer. Wir können sie doch unmöglich mit uns führen?

Das können wir nit; auch werden uns die Feinde keine Zeit dazu lassen, erwiederte Hofer. Der Anton Wallner hat mir melden lassen, daß ein starkes Corps Baiern und Franzosen von der Mühlbacher Klause her im Anmarsch ist. Sie dürfen uns hier in der Ebene nit begegnen, denn für uns ist's nit gut, mit den Soldaten auf der Ebene zusammenzutreffen. Da sind sie stärker als wir. Aber in den Bergen sind wir ihrer Herr! Lasset uns aber in die Berg' wieder hinaufsteigen; das sind die Festungen, die der liebe Herrgott für's Landel gebaut hat, und wenn der Feind da vorüberzieht, so werden wir ihn angreifen und uns seiner erwehren.

Und die Gefangenen wollen wir mit uns nehmen in die Berge, Commandant?

Nein, das wollen wir nit thun, denn wir können sie da nit wohl hüten, und sie würden uns von dannen

laufen. Nein, die Gefangenen wollen wir nit mit uns nehmen, sondern wir wollen sie alle mitsammen nach dem Schloß Steinach bringen, zur Baronin von Sternberg. Sie gehört zu uns mit Leib und Seele, sie liebt's Landel und den Kaiser. Die wird die Gefangenen wohl hüten, und aus dem großen Thurm, dem Wolfsthurm, der da auf der Höh liegt, und den Ihr von hier aus schauen könnt', werden sie nit fortlaufen können.

Aber, wer soll die Gefangenen hinbringen nach Schloß Steinach? Sollen wir Alle dahin ziehen und sie abliefern, ehe denn wir weiter ziehen?

Nein, nein, Anton Sieberer. Wir haben nit Zeit dazu. Müssen hier die Leichen rasch begraben, und Alles beiseit schaffen, damit der Franzos, wenn er kommt, nit merkt, was hier geschehen ist, und nit ahnt, daß wir in der Nähe sind. Es sollen also nur dreißig von uns die Gefangenen nach Steinach bringen.

Dreißig nur, Commandant? Wird das genügen für dreihundert achtzig Gefangene? Wenn die unterwegs die Unsern überfallen, so werden sie sie überwältigen, denn es kommen ihrer zwölf auf Jeden von den Unsern.

Das ist wahr, sagte Andreas Hofer verlegen, was

fangen wir also nur an, um die Gefangenen besser zu transportiren?

Er strich sich, wie er das in Momenten der Aufregung zu thun pflegte, mit rascher Handbewegung seinen Bart, und ließ seine Augen unruhvoll umherschweifen. Auf einmal blitzten seine Augen höher auf, und ein Lächeln durchleuchtete sein Gesicht.

Ich hab's, sagte er heiter. Schau' nur, Sieberer, schau' da drüben hin? Was siehst da?

Die Weiber, die mit uns gezogen sind, und welche die Elise Wallner und die Anna Gamper herzen und küssen für ihre Heldenthat.

Und die Weiber sollen unsern dreißig Schützen helfen, die Gefangenen nach Steinach zu transportiren. Auch die Weiber haben jetzt ein Herz voll Muth und einen Arm voll Kraft, und wissen den Stutzen wohl zu führen für's Vaterland und den Kaiser. So sollen sie sich von den Waffen nehmen, die wir erobert haben, und sollen mit dreißig Mann von den Unsern die Gefangenen zur guten Baronin von Sternberg transportiren. He, Lisel Wallner, Lisel Wallner!

Hier bin ich, Commandant, rief Elise, mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen zu Andreas Hofer hineilend.

Er streichelte ihr lächelnd die Wangen. Bist ein gar tapferes und braves Mädel, sagte er, und wir Alle werden's nimmer vergessen, was Du heute gethan hast, und das ganze Tyrolerland soll's erfahren, was für ein prächtig und beherztes Mädel Du bist. Aber ich will Dich auch noch extra belohnen, Lisel, will Dich zum Hauptmann machen über eine Compagnie, und alle die Weiber da sollen zu Deiner Compagnie gehören.

Und was befiehlt der Herr Commandant, daß ich mit meiner Compagnie Weiber anfangen soll? fragte Elise Wallner.

Hauptmann Lisel, sollst mit Deiner Compagnie und dreißig Tyroler Schützen die dreihundert und achtzig Baiern nach Schloß Steinach transportiren. Waffen nehmt Ihr Euch von dem Wagen da, den Hauptmann Lisel so heldenmüthig gegen den Feind geführt hat. Getraust Du Dich, die Gefangenen sicher nach Steinach abzuliefern?

Ich getrau's mir, Commandant, ich werd' die Gefangenen dahin bringen. Dann aber möcht' ich wieder hingehen zu meinem Vater. Denk' wohl, daß er sich um mich ängstigt und auch gern wissen möcht', wie's hier bei Euch aussieht, und's wird ihn halt gar mächtig

freuen, wenn ich ihm Grüß' bringen kann vom lieben Andreas Hofer.

So geh' denn, herzliebes Kind, sagte Andreas Hofer freundlich, indem er ihr zärtlich zunickte, und ihr zum Abschiedssegen die Hand auf das schöne, jugendfrische Haupt legte. Geh' mit Gott und grüß' Deinen Vater, und sag' ihm, daß mein Herz voll Freuden ist, denn ich seh' wohl, daß der liebe Herrgott und die heilige Jungfrau mit uns sind, und uns den Segen geben! D'rum wollen wir auch nimmer verzagen, und allzeit tapfer und froh streiten für unsere liebe Freiheit und unsern lieben Kaiser. Geh', Lisel, führ' mir die Gefangenen gen Steinach, und dann kehr' heim zu Deinem Vater!

Elise küßte ihm die Hand und sprang fort, und rief die Weiber zu sich, um ihnen Andreas Hofers Befehl mitzutheilen. Sie nahmen ihn jubelnd auf, und stürzten zu dem Wagen hin, um sich mit Waffen zu versehen. —

Eine halbe Stunde später sah man auf der Fahrstraße, die nach Schloß Steinach führte, einen seltsamen Zug sich dahin bewegen. In langen Colonnen, gesenkten Hauptes, düsterer, beschämter Miene, waffenlos, zog eine lange Linie Soldaten daher. Ihnen zu beiden

Seiten aber, mit hochgehobenen Häuptern, stolzen, triumphirenden Mienen, einen Stutzen oder einen Degen geschultert, schritten die Weiber daher, dann und wann begleitet von zwei Tyroler Schützen, die mit den grollenden und scharf aufmerksamen Augen des Schäferhundes die stille, schweigende Heerde beobachteten, die in ihrer Mitte dahin zog.

V.

Eroberung von Innsbruck.

General von Kinkel, der Gouverneur von Innsbruck, hatte so eben sein Diner vollendet und begab sich in sein Kabinet, wohin er einige der höhern Officiere berufen hatte, um ihnen seine Instructionen zu ertheilen. Es waren heute am elften April allerlei Nachrichten aus Tyrol angelangt, und obwohl diese Nachrichten den baierischen General nicht beunruhigten, so fand er sie doch etwas seltsam und ungewöhnlich. Er hatte erfahren, der Obristlieutenant von Wreden habe, Trotz der Ordre des Generals von Kinkel, dennoch höchst voreiliger Weise den Posten bei Brunnecken aufgegeben, und die Laditscher Brücke abgetragen. Es waren ferner dunkle Gerüchte gekommen von Aufständen unter den Bauern in der Umgegend von Innsbruck, und sogar

auf den nächst belegenen Bergen wollte man schon bewaffnete Bauernschaaren entdeckt haben.

Man hat dieses Bauernvolk viel zu milde und gütig behandelt, sagte General von Kinkel achselzuckend, als seine Offiziere ihm jetzt von allen diesen Dingen Nachricht gaben. Wir werden Strenge anwenden, einige Exempel statuiren, und Alles wird wieder ruhig und unterwürfig werden. Was will denn dieses Bauernvolk? Ist es schon so übermüthig, daß es vermeint, sich gegen unsere tapfern regulairen Truppen halten zu können?

Es hofft auf die Hülfe Oesterreichs, erwiderte Obrist von Dittfurt, und wie man sagt, soll General von Chasteler den Bauern versprochen haben, in diesen Tagen zu ihrer Hülfe in Tyrol einzuziehen.

Elendes Mährchen, rief der General mit einem verächtlichen Lächeln. Die Oesterreicher werden nicht so vermessen sein zur Offensive zu schreiten, denn sie wissen gar wohl, daß der große Kaiser Bonaparte jeden Angriff auf baierisches Gebiet als einen Angriff auf Frankreich selbst betrachtet, und daß wir selber die frechen Eindringlinge mit überlegener Macht aus unsern Bergen zurückschlagen würden.

So lange die Berge noch uns gehören, und nicht

von den Bauern besetzt sind, Excellenz, sagte der eben eintretende Major von Beim.

Was wollen Sie damit sagen? fragte der General auffahrend.

Ich will damit sagen, daß die Bauern in immer stärkern Massen auf Innsbruck heranrücken, daß sie sogar schon unsere äußersten Piquets angegriffen und zurückgeworfen haben, und daß diese eben flüchtend in die Stadt gekommen sind.

Dann ist es Zeit, zu großen und strengen Mitteln zu greifen, rief General Kinkel zornig. Obrist von Dittfurt, schicken Sie sogleich eine Depesche an den Obristlieutenant von Wreden, der in Brixen steht. Schreiben Sie ihm in meinem Namen, daß ich sehr ungehalten sei über das Aufgeben seiner Stellung bei Brunnecken und das Abtragen der Brücke von St. Lorenzen. Ich lasse ihm befehlen, energisch zu Werke zu gehen, er soll jeden Bauer, der mit den Waffen in der Hand betroffen wird, sofort erschießen, jedes in Insurrection befindliche Dorf in Brand stecken lassen, ferner wieder bis Brunnecken und weiter hinaus seine Patrouillen vorschieben. Durch diese Patrouillen soll er in Erfahrung zu bringen suchen, ob wirklich dem zusammengerotteten Landvolk österreichische Truppen

nachfolgen, Bringen Sie mir diese Depesche zur Unterzeichnung, und senden Sie dann sofort einen Courier mit derselben ab. *)

Der Obrist von Dittfurt begab sich an den Schreibtisch und begann die Depesche zu schreiben. Elendes Bauernvolk, murrte er vor sich hin, als er dem General die Depesche zur Unterschrift reichte, eine Demüthigung ist's schon, daß man überhaupt nur seine Gedanken auf sie richten und sich mit ihnen beschäftigen muß.

Ja, Sie haben Recht, seufzte der General, indem er unterzeichnete, dieses Volk, das nur den Dreschflegel zu führen versteht, wird alle Tage hochmüthiger und unleidlicher, und ich freue mich wahrhaft darauf, dieses Gesindel ein Mal wieder gründlich zu demüthigen, und zum Gehorsam zurückzuführen. Deshalb keine Schonung, keinen Pardon mehr! Wer mit den Waffen in der Hand betroffen wird, der soll sofort mit dem Tode bestraft werden. Wir müssen diese Insurrection

---

*) Als General von Kinkel am Abend des 11. April diese Depesche absandte, war Obristlieutenant von Wreden schon am Tage zuvor von den Tyrolern besiegt und waren die Oesterreicher schon in Brixen eingezogen, und ganz Tyrol schon im Aufstand, ohne daß die Baiern in Innsbruck eine Ahnung davon hatten.

im Keim ersticken, und dann wollen wir ohne Erbarmen die Verräther strafen. Nun, was soll's? fragte er heftig, sich an den eintretenden Ordonnanz-Officier wendend.

Excellenz, ich habe zu melden, daß sämmtliche vor Innsbruck aufgestellte Piquets in die Stadt zurückgeworfen sind. Die Bauern haben sich schaarenweise auf allen Bergen ringsum gesammelt, und von hier aus wahrhaft mörderisch unsere Piquets beschossen. Nur wenige Mann von jedem Piquet sind zurückgekehrt, die Andern liegen erschossen da draußen.

Die Sache also scheint ernsthaft zu werden, murrte General von Kinkel. Alle Piquets zurückgeworfen! Das heißt also, die Bauern stehen unmittelbar vor der Stadt?

Die ganze Umgegend von Innsbruck ist in vollem Aufstand, Excellenz, und es scheint, auch die Bürger von Innsbruck sind sehr geneigt, sich der allgemeinen Insurrection anzuschließen. Es finden Zusammenrottungen auf den Straßen statt, und ich vernahm, als ich hierher ging, allerlei drohende Redensarten, begegnete überall nur finstern, trotzigen Gesichtern.

Ah, ich will dieses aufrührerische Volk schon zum Schweigen bringen, und ihre Gesichter sanft und bescheiden machen, rief der General mit drohendem Ton.

Alle Plätze der Stadt sollen besetzt, die Innbrücken mit Kanonen bepflanzt werden. Patrouillen sollen die ganze Nacht durch die Straße wandern, und jeder Bürger, der nach neun Uhr auf der Straße betroffen wird, oder Licht in seinem Hause hat, wird erschossen. Eilen Sie sich, meine Herren Officiere, befolgen Sie meine Befehle buchstäblich. Lassen Sie durch die Patrouillen in allen Straßen die Bürger auffordern, sich ruhig zu verhalten und nach neun Uhr sich nicht mehr auf der Straße treffen zu lassen, bei Gefahr ihres Lebens. —

Dank diesen Befehlen des Generals herrschte am Abend auf den Straßen von Innsbruck tiefe Stille, kein Mensch war auf den Straßen zu sehen, und wenn die Patrouillen dahermarschirt kamen, fanden sie auch nicht einen einzigen Uebelthäter mehr, an dem sie ihre strenge Kriegsjustiz üben konnten. Aber sobald die Patrouillen sich um eine Straßenecke gewandt hatten, tauchten hier und dort hinter den Häuserpfeilern, den Brunnen oder Crucifixen einzelne dunkle Gestalten hervor, schlüpften leise und mit Katzengeschwindigkeit an den Häusern entlang, und klopften hier und dort an die Scheiben der Fenster. Dann öffneten sich diese leise, man hörte flüstern, hörte das Rauschen eines

Papiers, und die Gestalten schlüpften weiter, um am nächsten Hause dasselbe Klopfen und Flüstern zu beginnen.

Die baierischen Patrouillen ahnten nichts von diesen dunklen Raben, die überall hinter ihnen herflatterten, als witterten sie in ihnen schon die Todesbeute; den Bürgern von Innsbruck aber dünkten diese Nachtvögel, die an ihre Fenster klopften, glückverkündende Tauben zu sein, wenn sie auch statt des Oelblattes nur ein Blatt Papier daher brachten. Aber dieses Blatt Papier enthielt Worte, welche alle Herzen beben machten vor Freude und Glück, dieses Blatt Papier verkündete, daß die Oesterreicher bereits in Tyrol eingezogen, daß General Chasteler schon auf dem Anmarsch nach Innsbruck begriffen, daß der Kaiser Franz den Tyrolern die Grüße seiner Liebe sende, und Erzherzog Johann seinen geliebten Tyrolern jeden von Italien kommenden Feind fern halte, ja, mit seiner Armee Tyrol befreien und beschützen werde. — Einige der tapferen Passeyrer Schützen hatten es gewagt, sich trotz der Baiern in die Stadt Innsbruck einzuschleichen, und die Patrouillen konnten es nicht verhindern, daß die Bürger von Innsbruck die Freudenkunde von dem Annahen der Oesterreicher empfingen, daß die Tyroler ihnen zu-

flüsterten: Morgen in der Frühe haltet Euch bereit: Morgen stürmen wir die Stadt, steht uns alsdann bei; werft von Euren Fenstern Steine und Töpfe und was Ihr sonst habt, auf die Baiern, haltet Eure Thüren offen, damit wir hinein können, sorgt für Speise und Trank! Morgen kommen wir! Morgen muß Innsbruck befreit werden von den Baiern!

Und endlich kam dieses Morgen. Endlich dämmerte der Morgen des zwölften April herauf.

Die Baiern hatten gethan, was der kommandirende General von Kinkel ihnen befohlen, sie hatten alle Plätze besetzt, sie hatten auf den Brücken, die über den Inn führten, Kanonen aufgepflanzt.

Aber die Tyroler fürchteten in ihrer Begeisterung diese Kanonen nicht. Sie stürmten heran mit wildem Geschrei, bewaffnet mit Stutzen, Musketen, Heugabeln, Morgensternen, langen Bajonettestangen, oder auch nur mit Dreschflegeln. Sie warfen sich mit unwiderstehlicher Gewalt, mit verwirrendem Getöse, einer wilden Lawine gleich, den Baiern entgegen, drängten diese zurück, erschossen die Kanoniere neben den Geschützen, und waren jetzt schon Sieger der großen Mühlauer Brücke.

Ein ungeheures Triumphgeschrei verkündete diesen ersten Sieg den Bewohnern von Innsbruck, dann

sprangen die Tyroler vorwärts, über die Brücke und in die Straßen der Höttinger Vorstadt hinein. Die Thüren der Häuser öffneten sich den Dahereilenden, sie sprangen hinein oder stellten sich hinter den Häuserpfeilern auf, und aus den Fenstern und aus den Verstecken hervor schossen sie auf die Baiern, die dort auf der obern Innbrücke Posto gefaßt hatten, und von hier aus den Tyrolern ihre Kugeln sandten. Doch diese Kugeln strichen nur wirkungslos durch die Straßen dahin, die flinken Tyroler bargen sich, so oft sie kamen, in den Häusern, hinter den Mauern. Aber dann, wenn die Kugeln gefallen waren, traten sie hervor und jodelten und lachten, und neckten und spotteten während sie schossen, bis die ergrimmten Baiern auf's Neue schossen, die singenden Tyroler auf's Neue hinter ihren Verstecken verschwanden.

Auf einmal tönte von der eroberten Mühlauer Brücke her lautes Jubeln und Vivatrufen, und eine hohe, heldenkühne Gestalt, umgeben von einer Schaar bewaffneter Tyroler, erschien auf der Brücke.

Es war Joseph Speckbacher, welcher, nachdem er in rascher verwegener That Hall erobert und vom Feinde befreit hatte, jetzt mit seiner kühnen Schaar

daher gezogen kam, den Tyrolern beizustehen im Kampf um Innsbruck.

Die Tyrolerschaaren umringten ihn jubelnd, und erzählten ihm vom Kampf, und daß sie die Baiern schon von der Brücke vertrieben und in die Stadt zurückgeworfen hätten.

Und jetzt bleibt Ihr hier stehen, statt vorwärts zu marschiren? fragte Speckbacher, mit flammenden Blicken nach dem Feind hinüber schauend. Was soll's denn, Ihr lieben Bursche? Warum geht Ihr nit los auf den Feind?

Ohne eine Antwort abzuwarten, riß Speckbacher seinen Hut ab, schwenkte ihn hoch über sich, und rief mit laut jubelnder Stimme: Vivat Kaiser Franz! Nieder mit dem bairischen Schwanz!

Ein allgemeines Jubelgeschrei gab Antwort auf diesen glücklich improvisirten Reim Speckbachers; wie aus einem Munde schrieen und jauchzten Alle: Vivat Kaiser Franz! Nieder mit dem bairischen Schwanz!

Jetzt vorwärts, vorwärts! Die Brücke müssen wir haben! rief Speckbacher. Wer sein Tyrolerland lieb hat, der folge mir nach!

Und in raschen Sätzen, einem zürnenden Bären gleich, sprang er vorwärts der Innbrücke zu.

Die Tyroler rannten, hingerissen von seiner Gluth, ohne zu zaudern, ohne zu überlegen, hinter ihm her, gerade hin auf die Brücke, von welcher die Schlünde der Kanonen ihnen drohend entgegen starrten.

Aber die Tyroler fürchteten nicht die Kanonen, der Tod hatte keine Schrecken mehr für sie, ihr Muth flammte auf in heller Begeisterung, und diese Begeisterung verlieh ihnen unwiderstehliche Kraft und Gewalt. Sie unterliefen die Kanonen, sie erschlugen die Kanoniere mit den Kolben ihrer Gewehre, oder hoben sie bei den Haaren empor und schleuderten sie über den Rand der Brücke hinunter in den brausenden Inn. Dann drehten sie die Geschütze um, und neben ihnen stellten sich einige Studenten aus Innsbruck, die sich den Tyrolern angeschlossen hatten, als Kanoniere auf.

Schaaren von Baiern rückten jetzt auf der Straße daher, die Bauern jubelten ihnen entgegen, die Kanonen donnerten, und schmetterten ganze Reihen der Baiern nieder. Sie wichen zurück, und die Tyroler, die es sahen, stürmten jauchzend vorwärts, drangen in die Stadt, gewannen Straße nach Straße.

Und wohin sie kamen, fanden sie an den Bürgern Hülfe und Beistand; überall, sobald sie in einer Straße erschienen, sobald sich der Kampf mit den ihnen ent-

gegenrückenden Baiern entspann, überall öffneten sich die Fenster, verwandelten sich in Schießscharten, aus denen man niederschoß auf die Baiern; jedes Haus ward eine Festung, jeder Thurm eine Citadelle. Die Baiern, so von allen Seiten, vom Rücken, von der Front, von der Höhe selbst angegriffen, von Straße zu Straße gehetzt, wie wilde Thiere, auf die man Jagd macht, die Baiern verloren endlich alle Besinnung, alle Fassung. Viele von ihnen ließen sich ohne Widerstand, ohne Klage erschlagen, viele von ihnen kämpften mit dem Muth der Verzweiflung, kämpften noch, als sie schon aus mehr als einer Wunde bluteten, und nicht mehr die Kraft hatten, sich aufrecht zu halten.

Und auf einmal jetzt ging ein Jauchzen und Vivatrufen durch alle Straßen dahin, und frohlockend flog durch die Schaaren der Tyroler die Kunde: Major Teimer ist angekommen, er führt ein paar Landsturm-Compagnien mit sich, und mit diesen tapferen Schaaren ist er schon weit vorgedrungen in die Stadt, schon bis zur Hauptwache hin! Er hat das Engelhaus, wo der commandirende General Kinkel wohnt, schon umstellt, und handelt schon mit dem General um Unterwerfung!

Diese unerhörte mährchenhafte Siegeskunde fachte

die Kampfluſt der Tyroler nur noch höher an. Mit unwiderſtehlicher Gewalt drangen ſie vorwärts, in mächtigen Schaaren ſtürzten ſie nach den Kaſernen hin und entwaffneten dort alle diejenigen Soldaten, welche noch zur Ausrückung oder Ablöſung zurückgeblieben waren. Dann ſtürmten ſie wieder hinaus auf die Straße, weiter vorwärts nach der Hauptwache hin, denn dort hatte ſich jetzt ein erbitterter Kampf entſponnen. Dort ſtand Obriſt von Dittfurt an der Spitze ſeines Regiments, feſt entſchloſſen, lieber zu ſterben, als dem elenden Bauerngeſindel ſich zu ergeben.

Aber dieſes elende Bauerngeſindel ſtrömte in immer dichteren Schaaren heran, und eine Abtheilung Schützen war ſchon, von Teimer angeführt, ſogar bis in das Haus des Generals, bis in ſein Wohnzimmer eingedrungen. Aus den Häuſern rings umher aber ſchoſſen die Tyroler auf die Soldaten, die, knirſchend vor Grimm und Schmerz, nicht einmal die Genugthuung hatten, Vergeltung üben zu können, denn ihre Feinde bargen ſich hinter Mauern und Verſtecken, ſie ſelber ſtanden wehrlos und mußten es dulden, daß Schuß nach Schuß ihre Kameraden niederſtreckte.

Jetzt aber ließen ſich da oben an dem Fenſter des

Generals von Kinkel zürnende, scheltende, befehlende Stimmen vernehmen und ein seltsamer Anblick bot sich jetzt den entsetzten Soldaten dar.

Man sah da das zorngeröthete, flammende Antlitz Teimers, sah ihn zum Fenster hinstürzen und mit seinen muskelstarken Armen den General von Kinkel mit dem Oberkörper gewaltsam aus dem Fenster hinaus lehnend.

Ergebt Euch! donnerte Teimer; ergebt Euch, oder ich stoße Euch zum Fenster hinaus auf das Straßenpflaster! *)

Obrist von Dittfurt, rief der General Kinkel mit kläglicher Stimme hinab, Sie sehen, jeder Widerstand ist unmöglich. Wir müssen uns ergeben!

Nein, schrie der Obrist, bleich vor Zorn, nein, wir ergeben uns nicht, nein, wir nehmen nicht die Schmach auf uns, vor der Bauerncanaille die Waffen zu strecken. Wir können sterben, aber wir ergeben uns nicht! Vorwärts, meine tapfern Soldaten, vorwärts!

Und im Sturmschritt eilte Dittfurt, gefolgt von seinen Soldaten, vorwärts auf den Haufen Tyroler hin, die sich eben gegen ihn heranwälzten.

---

*) v. Hormayr: Geschichte Andreas Hofers. I. S. 249.

Auf einmal schwankte er und taumelte rückwärts. Zwei Kugeln zu gleicher Zeit hatten ihn getroffen, und in hellen Strahlen schoß das Blut aus zwei Wunden hervor.

Aber diese Wunden, statt seinen Muth zu lähmen, befeuerten ihn noch mehr. Er überwand seinen Schmerz, seine Schwäche, und den Degen hoch schwenkend, drang er vorwärts.

Eine dritte Kugel pfiff heran und traf ihn mitten in die Brust. Er sank zusammen; das Blut quoll ihm in dichten Strömen aus Mund und Nase hervor. Die Tyroler stießen ein Jubelgeschrei aus und näherten sich dem Hingesunkenen, um ihm sein Schwert zu entreißen. Aber noch einmal raffte er sich empor; nicht lebend wollte er den Bauern in die Hände fallen, sterben mußte er, das fühlte er wohl, so wollte er denn sterben auf dem Bette der Ehre, den schönen Soldatentod, nicht als Gefangener der Bauern. Bleich wie ein Todter, gräßlich anzuschauen mit dem von Blut überströmten Angesicht, und der wankenden, blutigen Gestalt, stürzte Dittfurt vorwärts, und mit Flüchen und wilden Verwünschungen, mit Bitten und Drohungen trieb er seine Soldaten vorwärts nach dem Spital,

dort hin, aus welchem die Tyroler ihr mörderisches Feuer auf die Soldaten richteten.

Doch nur ein Paar Schritte erst war er vorwärts gestürzt, da traf ihn eine vierte Kugel und streckte ihn besinnungslos zu Boden.

Sein Regiment, von Entsetzen ergriffen, schrie den Tyrolern zu, daß es sich ergeben wolle, und zum Zeichen dafür, legten die Soldaten ihre Waffen nieder.

Das baierische Cavallerie-Regiment aber, um der Schmach solcher Niederlage zu entgehen, sprengte in wilder Unordnung durch die Straßen dem Thore zu, nach dem Hofgarten dahin. Dort aber hatte sich Speckbacher mit neuen Schaaren aufgestellt, mit den Schaaren der Bauern, die, meist nur mit Heugabeln bewaffnet, aus der nächsten Umgebung nach Innsbruck herangestürmt waren. Aber den entsetzten, verwirrten Cavalleristen erschienen diese Heugabeln als furchtbare, mörderische Waffen, die Läufe der Kanonen würden ihnen minder schrecklich gewesen sein als diese furchtbaren, in der Sonne blinkenden, zweizackigen Heugabeln, mit denen die schreienden Bauern auf sie losstürmten, und die nicht blos die Reiter, sondern auch ihre Pferde stutzen machten. Gräßlicher und schmachvoller schienen den Soldaten die Wunden der Heu-

gabeln, als selbst eine Niederlage, als selbst der Tod. Fast besinnungslos, kaum wissend, was ihnen geschah, nicht mehr im Stande, sich zur Wehre zu setzen, ließen sie sich von den sie umringenden Bauern von ihren Pferden herunterreißen und reichten stumm ihre Waffen dar. Und auf die Pferde schwangen sich jetzt die Tyroler, und im feierlichen Triumphzug, voran Joseph Speckbacher, führten die mit den Pferden der baierischen Cavalleristen berittenen Tyroler die zu Fuß gehenden Baiern als ihre Gefangenen nach Innsbruck zurück.*)

Dort auch hatten sich die Feinde jetzt ergeben und die Kasernen, welche bis gestern noch den Unterdrückern der Tyroler, den baierischen Soldaten, als Wohnung gedient, sie wurden jetzt den Besiegten zum Gefängniß. Von den Tyrolern bewacht, wehr- und waffenlos, wurden die Baiern in die Kasernen getrieben, deren Thore sich dröhnend hinter den Besiegten schlossen.

Innsbruck war nun frei, kein bewaffneter baierischer Soldat weilte noch in der Stadt, nur die Schaaren der Tyroler, deren Zahl jetzt zu mehr denn funfzehntausend angeschwollen war, ergossen sich jubelnd durch alle Straßen von Innsbruck, und jauchzend einten sich

*) Ebendaselbst S. 250.

mit ihnen die Bürger und dankten den muthigen Bauern für ihre Befreiung von der Fremdherrschaft. Die Stadt, welche drei Stunden lang eine einzige wilde Scene des Schreckens, der Verwüstung, des Todes und Blutes dargeboten, sie war jetzt um die Mittagsstunde durchrauscht von Jubel und Lust; man hörte nichts mehr als frohes Jauchzen, als Jodeln und Singen, nichts als Liebesgrüße für den Kaiser Franz, für's geliebte Tyrolerland.

Und jede Minute brachte neue Lust, neues Jauchzen. Da kamen die siegreichen Tyroler mit den gefangenen Cavalleristen daher, ihnen voran ritt der stolze, siegflammende Speckbacher, und dann folgte, den Tyrolern voraufschreitend, die Musikbande der Bauern. Zwei verstimmte Geigen, zwei gellende Pfeifen, zwei eiserne Hafendeckeln und mehrere Maultrommeln, das waren die sämmtlichen musikalischen Instrumente der Tyroler. Aber die Musici pfiffen und geigten und schlugen doch mächtig und lustig drauf los, und den Städtern dünkte die Bauernmusik weit schöner und lieblicher als die stolze und schöne Musik, welche die baierischen Soldaten ihnen bis dahin aufgespielt.

Wieder schallte jetzt lauter Jubel durch die Straßen. Ein anderer Trupp Tyroler kam daher und

einen kostbaren Schatz brachte man, einen aus Holz geschnitzten österreichischen Doppeladler, den man so eben aus der Innsbrucker Hofkirche geholt. Dort hatte er, unbeachtet und unbemerkt von den Baiern, hoch oben über dem Mausoleum des Kaisers Maximilian gestanden. Jetzt ward er den Tyrolern ein Zeichen des Sieges, ein Gruß der Liebe vom wiedergewonnenen Oesterreich. Im Triumph trugen sie den Adler durch die Straßen und hefteten ihn endlich an ein Haus auf dem großen Marktplatz an.

Ein wunderbares, rührendes Liebesgedränge entstand jetzt. Alle diese Tausende schoben sich jetzt dem Platz zu, auf welchem der Adler Oesterreichs sich erhob. Jeder wollte ihn sehen, Jeder wollte ihn küssen und seine Arme um ihn legen zum freudigen Willkommengruß. Die Tyroler, die kurz zuvor noch gekämpft hatten, wild und kühn wie die Löwen, sie waren jetzt weich und sanft wie Lämmer; ihre Augen, die eben noch Flammen der Wuth und Begeisterung gesprüht, sie erglänzten jetzt im sanften Strahl der Liebe oder waren von Thränen umflort, von Thränen, welche die Freude, die Rührung über den Anblick des geliebten Adlers in ihre Augen getrieben. Wie zum Gottesdienst, zum Kuß einer heiligen Reliquie, nahte man sich dem

Adler. Keiner durfte zu lange dabei verweilen, denn die sehnsüchtige Ungeduld seines Nachfolgers drängte ihn weiter. Nur ein Greis mit silberweißem Haar, aber immer noch von kräftiger, ungebeugter Gestalt, ließ sich nicht so schnell weiterdrängen. Vor einer Stunde noch hatte er in den Schaaren der Tyroler gekämpft wie ein Löwe, und Zorn und Wuth hatten aus seinem Antlitz geflammt; jetzt, bei dem Anblick des österreichischen Adlers, war er sanft und weich wie ein Lamm, und aus seinem Antlitz sprach nur noch Liebe und Rührung und glückselige Freude. Mit seinen beiden Armen umschlang er den Adler und küßte ihm seine beiden Häupter und seine vergoldeten Kronen und rief, ihm die geschnitzten Federn zärtlich streichelnd: gelt, Du Saggra-Schwanz, sein Dir doch halt die Federn wieder gewachsen? Bist wieder hergeflogen in's getreue Tyrol und willst halt bei uns bleiben? Willst —

Laut schallender Jubel, der die Straße herauf tönte, unterbrach ihn; eine neue Schaar Tyroler kam daher, und ihnen vorauf, tanzend und jubelnd, und umdrängt von jodelnden, mit der Zunge schnalzenden, mit den Fingern schnippenden Tyrolern, gingen vier Bauern, je zwei und zwei, ein paar, in schöne Goldrahmen gefaßte Portraits daher tragend.

Unermeßlicher Jubel erfüllte die Luft beim Anblick dieser beiden Portraits. Jedermann hatte sie erkannt, diese Portraits des Kaisers Franz und des Erzherzogs Johann, welche die Bauern so eben in dem vormaligen kaiserlichen Residenzschloß aufgefunden hatten.

Vivat Kaiser Franzl! Vivat unser Hannes! tönte es von allen Straßen, aus allen Häusern, an denen der Zug vorüberkam. Selbst der so zärtlich begrüßte österreichische Adler ward vergessen über dem Anblick der beiden Bilder, und Alles strömte ihnen nach in feierlicher Prozession der Liebe, der Treue.

Durch die ganze Stadt bewegte sich diese Prozession dahin, bis man endlich zu der Triumphpforte gelangte, welche einst Maria Theresia zur Vermählungsfeier ihres Sohnes Leopold hier hatte errichten lassen. Jetzt hefteten die Tyroler an diese Triumphpforte die Bilder der beiden Söhne Leopolds, und um sie her zündete man Lichter an, wie um die Bilder verehrter Heiliger, und vor ihnen, mit Thränen, mit Grüßen der Liebe, des Entzückens, beugten sich die siegreichen Tyroler in den Staub und nannten sie ehrfurchtsvoll ihre geliebten Herrn. — Wehe Dem, der es hätte wagen wollen, mit bedecktem Haupte vorüber zu gehen. Die Tyroler

rissen ihm den Hut vom Kopf, und zwangen ihn niederzuknieen.

Da schaust her, riefen sie, gelt, der Franzl, das ist doch ein Anderer! Na, kennst unsern Hannes nit mehr, unsern guten Hannes? Schaut nur, ist's nit halt, als wenn der Hannes uns zulacht, als wär' er froh, daß er wieder da ist, und uns wieder anschauen kann? Vivat unser lieber Erzherzog Hannes!

Und ein Jubelgeschrei, ein Jauchzen und Jodeln erhob sich, das, wenn der Erzherzog Johann es hätte hören können, ihm das Herz mit Entzücken, die Augen mit Thränen würde gefüllt haben.

Dies Jubeln, dies Jauchzen, dies Begrüßen des Adlers und der Portraits dauerte den ganzen Tag. Die ganze Stadt hatte jetzt ein festliches Aussehen gewonnen, und die freudetrunkenen Tyroler dachten heut kaum an Speise und Trank, noch weniger an irgend eine Gefahr. Sie sangen und jubelten, und tranken und lachten, und dann als die Nacht hereinbrach, sanken sie erschöpft von den Kämpfen, mehr noch von den Freuden des Tages, da, wo sie standen, auf den Straßen, in den Gärten, auf den Feldern, zur Erde, und schliefen ein.

Tiefe Stille herrschte jetzt auf den Straßen von

Innsbruck. Dunkel war es überall, nur von den Bildern des Kaisers und des Erzherzogs Johann flimmerte noch heller Lichterglanz, und vom Himmel hernieder schauten die Sterne auf die sorglosen, glücklichen Schläfer, auf die Sieger des heutigen Tages.

Sie schliefen und träumten von Sieg und Glück, — wehe ihnen, wenn sie zu lange schlafen, wenn sie zu spät erwachen, denn der Feind schläft nicht! Er wacht, und naht, indeß die Sieger schlafen!

VI.

Die Capitulation von Wiltau.

Die Tyroler schliefen immer noch, und tiefe Stille herrschte noch auf den Straßen von Innsbruck, obwohl der Tag schon heraufdämmerte, und die Spitzen der Berge aufleuchten machte in purpurrother Gluth. Auf einmal aber ward diese Stille unterbrochen von einem seltsam lauten, wimmernden Ton, der wie aus der Luft, aus der Höhe und Weite erschallte, ein zweiter, ein dritter Ton folgte, und nun, als gäbe sie Antwort auf diesen Mahnungsruf aus der Ferne, schmetterte die große Glocke des Doms von Innsbruck mit drohender Stimme ihren Weckeruf den müden Schläfern zu.

Sie richteten sich auf, sie horchten noch halb verschlafen auf dieses seltsame Tönen und Klingen in der Luft; da sprengten zwei Reiter durch die Straßen

daher, und wie eine Schlachttrompete hallten ihre Stimmen an die Ohren der Tyroler.

Auf, Ihr Schläfer, rief Joseph Speckbacher, hört Ihr die Sturmglocken nicht? Auf, auf, den Stutzen zur Hand, die Franzosen und Baiern sind vor den Thoren, und es gilt heut einen neuen Tanz mit ihnen zu machen.

Auf, Ihr Tyroler, rief Major Teimer, die Franzosen und Baiern kommen. Wir wollen sie nicht herein lassen nach Innsbruck. Wir müssen die Thore absperren und verschlagen. Wir müssen Barricaden bauen in den Straßen.

Die Tyroler sprangen empor, frisch, lebendig und kampfbereit. Der Schlaf hatte sie gestärkt, der gestrige Sieg hatte ihren Muth gestählt. Der Feind war da, zum zweiten Mal galt es, ihn zu besiegen.

Jetzt wimmerten und heulten die Sturmglocken von allen Thürmen Innsbrucks, von allen Dörfern der Umgegend, und riefen die Streitbaren auf zum Kampf gegen den verhaßten Feind, dessen Avantgarde man schon da oben, auf den Höhen der Berge erkennen konnte. Ja, kein Zweifel mehr, das waren Baiern und Franzosen, die jetzt darnieder stiegen von der Höhe, und sie nahten in starken Colonnen, in überlegener Zahl.

Ein Tyroler kam jetzt in die Stadt gerannt. Die Franzosen kommen, rief er keuchend, athemlos. Ich bin über's Gebirg' daher gerannt, es Euch zu sagen. Es ist der General Bisson mit ein paar tausend Franzosen, und der Obristlieutenant Wreden mit ein paar hundert Baiern. Wir haben ihnen vorgestern hart zugesetzt an der Laditscher Brück', und an der Mühlbacher Klause, aber ihre Zahl war zu groß, denn gestern stieß noch eine andere Colonne Franzosen zu ihnen, und so haben wir sie nit aufhalten können, und mußten sie ziehen lassen. Es sind ihrer Hunderte von uns erschossen und getödtet, aber ihrer Tausende sind am Leben geblieben, und kommen jetzt nach Innsbruck.

Sie kommen nicht nach Innsbruck, denn wir sind noch viel mehr Tausende, und wir lassen sie nit herein, rief Speckbacher mit frohem Muth.

Nein, wir lassen sie nit herein, es müßt' denn sein, daß wir sie herein brächten, wie Ihr gestern die Cavalleristen herein brachtet, um sie in die Kaserne zu sperren, sagte Major Teimer.

Ja, ja, das wollen wir, schrieen die Tyroler, wir wollen die Franzosen nach Innsbruck hereinlassen, aber nur als unsere Gefangene.

Nun denn, an's Werk, Ihr lieben Männer, rief

Speckbacher. Wir müssen uns fest machen gegen den Feind. Sind wir gestern einmal so weit gegangen, so können wir heut' nit wieder zurück, und nit wahr, wir wollen's auch nit?

Nein, wir wollen's auch nit! schrieen die Tyroler.

Wir haben den österreichischen Adler wieder aufgerichtet, sagte Major Teimer, und die Bilder des Kaisers und unsers lieben Erzherzogs schauen uns von der Triumphpforte an. Sie sollen halt sehen, daß wir gute Soldaten und getreue Landeskinder sind. Auf, auf, an's Werk! Verbarricadirt die Stadt, die Straßen, die Häuser, gießt Kugeln, bringt die Waffen in Ordnung. Die Franzosen kommen! Hurrah! Es lebe der Kaiser Franz und der Erzherzog Hannes!

Ein unermeßliches Jubelgeschrei gab Antwort, und dann stürzten die Tyroler durch alle Straßen, um, der Ordre Teimers gemäß, die Stadt zu verbarricadiren.

Man rollte Lastwagen, Fässer und Ballen herbei, und verrammelte damit die Triumphpforte, das Thor durch welches der Feind einziehen mußte, man hob die Steine des Straßenpflasters aus und errichtete damit an den Straßenecken große Barricaden, man verrammelte die Thüren der Häuser, in denen fanatische Frauen Oel und Wasser siedend machten, um, wenn der Feind

wirklich in die Stadt einziehen sollte, es auf die Köpfe der vorüberziehenden Soldaten auszuschütten; man goß Kugeln, und trug Steine auf die Dächer, um die Feinde zu zerschmettern, und dazu heulten und wimmerten die Sturmglocken fortwährend, als wollten sie noch anfeuern zu rascherer Arbeit, zu muthvollerer Wachsamkeit.

Diese Sturmglocken aber, sie hatten nicht blos die Tyroler erweckt, sondern auch die gefangenen Baiern, welche in den Kasernen eingeschlossen waren, und sie verstanden, was die Sturmglocken sagten und verkündeten. Den Tyrolern sagten sie: „der Feind, Euer Feind naht! Er wird Euch angreifen! Seid auf Eurer Huth!“ Ihnen, den Gefangenen, verkündeten sie: „Euer Freund naht! Er wird Euch befreien! Haltet Euch bereit!“ Und nun begannen die Baiern unruhig zu werden, nun belebten sich ihre Blicke, nun schwanden die Wolken von ihren gedemüthigten Stirnen, und mit höhnendem Jubel, mit drohend erhobenen Fäusten traten sie vor die sie bewachenden Tyroler hin, und schrieen: unsere Freunde kommen! Sie werden uns befreien, sie werden uns erlösen, und dann wird das Strafgericht über Euch Alle herein brechen, dann werden wir blutige Rache nehmen für die Schmach, die Ihr

uns angethan! Hurrah, unsere Freunde nahen! Bald werden wir frei sein!

Nein, das werdet Ihr nicht sein, rief eine laute donnernde Stimme, und in der Mitte des großen Schlafsaals, in welchem die Baiern sich befanden, erschien plötzlich die hohe herculische Gestalt Joseph Speckbachers. Er hatte im Vorübergehen vor der Kaserne das Jubelgeschrei der Gefangenen gehört, und war eingetreten, um zu hören, was es gäbe.

Nein, sagte er jetzt zum zweiten Mal, Ihr werdet nicht frei werden, und Ihr sollt nicht denken, daß wir so dumm sind, Euch wieder loszulassen. Freut Euch also nit, daß die Franzosen und Eure Landsleut' kommen, denn ich sag's Euch, und ich schwör's Euch bei der heiligen Mutter Gottes, sobald die Franzosen in die Stadt als Sieger einziehen, wird's unsere letzte That sein, daß wir Euch allesammt ermorden, und nit einen Einzigen von Euch Allen übrig lassen. Hört's, Ihr Tyroler, die Ihr die Wach' habt über unsere Gefangenen, wenn sie sich nit fein ruhig halten, wenn sie Lärmen machen, und Euch gar drohen, so schießt die Rädelsführer nieder. Wenn aber der Feind in die Stadt kommt, so schießt Ihr sie Alle nieder, und lasset

mir keinen Einzigen von ihnen übrig. *) Wir wollen nit die Schand' haben, daß wir dem Feind ein paar tausend Soldaten wieder zuführen. Es müssen also hier an allen Thüren die Wachen vervierfacht werden, und bei dem ersten Anlaß schießt Ihr los! Jetzt wißt Ihr, was geschieht, und wonach Ihr Euch zu richten habt, Ihr Baiernvolk!

Und mit einem stolzen Kopfnicken verließ Joseph Speckbacher den Saal; die horchenden Baiern hörten aber gar wohl, wie er draußen den Schildwachen an allen Thüren seine strengen Befehle wiederholte, und wie alle Tyroler sie mit zustimmendem Geschrei beantworteten.

Nun ward es still in den Sälen, die Gefangenen verstummten und drängten ihre Hoffnungen, ihre Wünsche in die Tiefe ihrer Herzen zurück, und beteten nur leise für ihre nahenden Freunde, verwünschten nur leise ihre drohenden Feinde, das Bauerngesindel!

Die Sturmglocken läuteten fort und fort, und ihre unheilsvollen Töne drangen auch hinein in die große Hauptwache, und sprachen auch zu den Gefangenen, die dort sich befanden. Der eine dieser Gefangenen

---

*) v. Hormayr: Geschichte Andreas Hofer's. I. S. 253.

war ein düsterer, in sich gebrochener Greis, der General von Kinkel, der andere war ein todeskranker, im Fieberwahnsinn wüthender Jüngling, der Obrist von Dittfurt.

Die Kugeln der Tyroler hatten ihn nicht getödtet, er lebte noch, er lebte als der Gefangene der Bauern, und er hatte, inmitten seiner Fieberphantasieen, seiner Todesqualen, doch das Bewußtsein davon. Dieses Bewußtsein aber machte ihn rasend vor Wuth, es trieb Worte wilder Verwünschung auf seine blutlosen kalten Lippen, es fuhr wie sengende Blitze noch mitten durch die dunklen Todesqualen hindurch, die sich allmälig über die zerschmetterte blutige Gestalt niedersenkten. Er schrie vor Schmerz, er brüllte vor Zorn, er rief die Rache des Himmels hernieder auf das „Bauerngesindel", welches es gewagt, ihn, den stolzen Obristen, ihn, den vornehmen Mann, anzutasten, und ihm nicht blos das Leben, sondern auch die Ehre anzugreifen.

Die ganze Nacht schon hatte er so getobt und gewüthet, und furchtbar war es, diese Worte voll Verachtung, Haß und Ingrimm von den Lippen eines Sterbenden zu vernehmen, furchtbar, diese von Wunden bedeckte blutige Gestalt auf dem blutigen Lager zu sehen, die sich wand in den Zuckungen des Todes, und

doch nicht sterben konnte, weil der zornige Haß ihn immer auf's Neue belebte. Jetzt, beim Beginn des Morgens, war der Major Teimer mit einer Schaar Tyroler in die Hauptwache gekommen, und während er sich mit einigen derselben zum gefangenen General Kinkel begeben, waren die andern Tyroler in das Gemach des Obristen von Dittfurt gegangen, um das Wunder zu schauen, daß ein Mann, dem eine Kugel mitten durch den Kopf gegangen, doch noch Lebenskraft genug in sich habe, um vierundzwanzig Stunden lang zu toben, zu verwünschen und zu fluchen.

Allgemach also hatte sich das ganze Zimmer angefüllt mit Tyrolern, die gestern noch die erbitterten Feinde des Obristen gewesen, die heute aber mit tiefem Mitleid, mit versöhntem Herzen auf die arme zerfetzte Menschengestalt hinblickten, die am Rand des Grabes selber noch es verschmähte, den Bauer als den gleichberechtigten Menschen, als den Bruder des Edelmanns zu betrachten.

Mit weit aufgerissenen Augen lag der Obrist von Dittfurt auf seinem Lager und starrte die Tyroler an, die in dichten Schaaren ihn umstanden. Seit einigen Minuten waren die Scheltworte und Flüche auf seinen Lippen verstummt, und er schien mit aufmerkendem

Ohr auf das dumpfe Getöse der Glocken zu hören, die fort und fort die Kämpfer riefen.

Sind das meine Sterbeglocken? fragte er müde. Bin ich denn schon gestorben, und ist es der Tod, der mir so schwer auf der Brust liegt?

Nein Herr, Ihr lebt noch, sagte einer der Tyroler mit leiser sanfter Stimme. Ihr lebt, und das da draußen sind nur die Sturmglocken, die uns aufgeweckt haben, weil die Franzosen und die Baiern im Anmarsch sind.

Die Baiern sind im Anmarsch! Die Unsern kommen! rief Dittfurt jubelnd, und er richtete sein Haupt empor, als wolle er sich erheben von seinem Lager. Aber die eiserne Hand des Todes hatte sich schon ausgebreitet über ihn und hielt ihn gefesselt. Sein Haupt sank schwer auf das Kissen zurück, und der Blick seiner Augen ward starrer, glanzloser.

Sie haben mich besiegt, sagte er nach einer Pause, ich weiß es, ich bin der Gefangene der Bauern, und sie sind es, die mich hier auf dem Lager festhalten, daß ich nicht hinaus, nicht mehr kämpfen kann. Oh, oh, wie weh das thut! Ein Gefangener der Bauern! Aber sie haben gekämpft wie Männer, und ihr An-

führer muß doch ein tüchtiger und tapferer Kriegsheld gewesen sein! Wer war der Anführer der Bauern?

Niemand, Herr, Niemand hat uns angeführt, sagte der Tyroler, auf den die Blicke des Sterbenden sich hefteten. Wir hatten gar keinen Anführer. Für Gott, für Kaiser und Vaterland haben wir Alle gekämpft und gestritten nach unserer eigenen Einsicht und nach besten Kräften, Einer für Alle und Alle für Einen.

Nein, nein, sagte Dittfurt mit lallender Zunge, das ist nicht wahr, ich weiß es besser! Ich habe oft genug den Anführer der Bauern gesehen, wie er an mir vorbeisprengte. Er saß auf einem blendend weißen Pferde, sein Antlitz leuchtete wie der Himmel, seine Augen funkelten wie Sterne, und in seiner Hand hielt er ein Schwert, das glänzte wie ein Sonnenstrahl. Ich habe ihn gesehen, den Anführer der Bauern, er ritt immer an ihrer Spitze, er führte sie in den Kampf, ich —

Seine Lippen verstummten, der Blick seines Auges ward starrer, die Schatten des Todes senkten sich tiefer auf seiner von kaltem Schweiß bedeckten Stirn.

Die Tyroler achteten nicht mehr auf ihn. Sie schauten sich unter einander an mit staunenden begeisterten Blicken. Er hat einen Anführer an unserer

Spitze gesehen? fragten sie sich. Einen Anführer auf blendend weißem Roß, mit einem Schwert in der Hand, das wie Sonnenstrahlen funkelte? So ist denn der heilige Jacob, der Schutzpatron von Innsbruck, gestern unser Anführer gewesen! Ja, ja, so ist es! Der heilige Jacob hat, ohne daß wir's wußten, uns angeführt, dem Feind hat er sich sichtbar gemacht, und hat ihn in die Flucht geschlagen. Habt Ihr's nicht gehört, Ihr Brüder, was uns die frommen Paters erzählt haben von den Spaniern, die auch aufgestanden sind, um gegen den Bonaparte, den bösen Feind des Papstes und aller guten Christen, zu fechten? In Spanien hat sich auch der heilige Jacob an die Spitze der frommen Landleute gestellt, und hat ihre Schaaren angeführt gegen den Bonaparte und seine Franzosen, und hat ihnen auch den Sieg verliehen über den bösen Feind, der ihnen ihr Vaterland und ihre Freiheit stehlen wollt. Und jetzt, da der heilige Jacob in Spanien mit den Franzosen fertig ist, jetzt kommt er hierher zu uns und will uns beistehen. Der heilige Jacob, unser Schutzpatron, ist unser Anführer! Er steht uns bei, und ficht mit uns!

Und die Tyroler, nicht achtend des Obristen, der sich eben in den letzten Todeszuckungen wand, stürzten

aus dem Gemach, um den Brüdern draußen das Wunder zu verkünden, und die Kunde davon lief wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, und Alles jubelte und rief: Der heilige Jacob, unser Schutzpatron, ist unser Anführer! Er steht uns bei, und ficht mit uns!*)

Und dieser Glaube fachte die Begeisterung der Tyroler noch höher an, und mit todesverachtendem, freudigen Muth blickten sie hin auf den Feind, der jetzt schon ganz nahe an die Stadt herangekommen war, und auf der Ebene bei dem Dorfe Wiltau sich aufzustellen begann. Von den der Triumphpforte zunächst gelegenen Häusern konnten die Tyroler ganz genau die Stellung des Feindes überschauen, sogar die verschiedenen Uniformen der Franzosen und der Baiern unterscheiden. Dort oben auf dem Dach eines Hauses standen Speckbacher und Teimer, und mit ihren Augen, die hell waren und flammend wie die des Adlers, überschauten sie prüfend die Lage des Feindes und ihre eigene. Dort vom Dorfe Wiltau an bis zum Sillfluß hinunter stand der General Bisson mit den Franzosen, hier rechts von Wiltau bis nach dem Inn hin stand

---

*) Gallerie der Helden: Andreas Hofer. S. 41.

der Obrist Wreden mit den Baiern, die Front der Stadt zugekehrt.

Jetzt müssen wir sie einschließen wie in einer Mausefalle, und ihnen gar kein Luftloch zum Fortlaufen übrig lassen, sagte Major Teimer mit listigem Augenzwinkern. Meinst nit auch, Speckbacher?

Ich mein's gewiß, bestätigte Speckbacher. Der Berg Isel da drüben im Rücken der Baiern, den müssen wir besetzen mit unsern besten Schützen, wohl ein paar tausend Mann stark, und von da aus müssen wir auf die Feind' bombardiren, daß die Angst sie vorwärts treibt gen Innsbruck zu. Hier aber wollen wir sie empfangen, wie's ihnen gebührt, und wollen ein hübsches Treibjagen halten, bis sie entweder allmitsammen todt sind, oder die Waffen strecken. Es kommt nur darauf an, ihnen den Rückzug unmöglich zu machen und sie zwischen zwei Feuern zu haben.

Hast Recht, Speckbacher, bist ein gar geschickter Soldat, und wärst's mehr werth, General zu sein, als mancher Andere, als der General von Kinkel zum Beispiel. Ein altes Waschweib ist der, hat geflennt und geflucht in einem Athem, als ich jetzt bei ihm war, schreit immer, er möcht' sich's Leben nehmen, und hat

doch nit den Muth dazu, und hat doch lieber das gethan, was ich von ihm forderte.

Und was hast von ihm gefordert, Teimer?

Hab' gefordert, daß er mir sollt' ein offenes Schreiben an den französischen Obergeneral Bisson geben, und sollt' den Franzosen darin auffordern, Jemand in die Stadt zu schicken, der sich und ihn von der wahren Lage der Dinge, von der übermäßigen Stärke und Wuth der Tyroler, von der Unmöglichkeit überzeuge uns zu besiegen, oder sich mit Waffengewalt einen Ausweg zu bahnen.

Und solch' ein Schreiben hat der alte General von Kinkel Dir gegeben?

Er hat's gethan, und jetzt will ich's hinaus schicken in's französische Lager. Nun müssen wir Alles herstellen und ordnen, damit, wenn der französische General Jemanden in die Stadt schickt, er unsere Stärk' und Macht auch recht erkennen und einsehen kann, daß er viel zu schwach ist uns zu besiegen. Vor allen Dingen aber müssen ein paar tausend Schützen hinaus auf den Iselberg, und rings auf die Höhen, damit wir dem Feind den Rückweg abschneiden. —

Das Schreiben, welches Major Teimer dem General von Kinkel abgetrotzt, hatte aber in der That

die Wirkung, welche Teimer davon erhoffte. General Bisson sandte einen seiner Stabsofficiere nach Innsbruck und diesen begleitete der Obrist von Wreden, der Anführer der Baiern. Einige andere Officiere folgten den beiden und begaben sich mit ihnen zum Major Teimer, der sie auf der Hauptwache, umgeben von den angesehensten Tyrolern, empfing.

Indessen erwartete General Bisson mit glühender Ungeduld die Rückkehr der beiden Abgesandten, und die Augen immerfort gen Innsbruck gerichtet, ging er unruhvoll auf und ab. Aber schon mehr als eine Stunde war vergangen, und immer noch ließen die Abgesandten vergeblich auf sich warten. Sorgenvolle Unruhe erfüllte jetzt die Brust des französischen Generals; er kannte die gefahrvolle Lage, in welcher er sich befand, und er konnte sie seinen Truppen nicht mehr verhehlen. Er hatte es auf dem Wege hierher, an der Eisackbrücke, dem Sterzinger Moos und in der Mühlbacher Klause schmerzlich erfahren, daß die Franzosen es mit einem erbitterten todesmuthigen Feinde zu thun hatten, daß das ganze Land hinter ihnen im Aufstand war, er sah jetzt, daß auch vor ihnen keine Hülfe mehr, daß auch dort die Bewohner des Landes sich mit drohender Gewalt gegen die Eindringlinge

erhoben, und er wußte außerdem, daß General Chasteler mit den Oesterreichern im Anmarsch sei.

Wir werden hier sterben und zu Grunde gehen, denn wir sind rings umstellt, sagte General Bisson düster vor sich hin. Es giebt keinen Ausweg mehr für uns, und am Ende werden wir uns zu der Schmach erniedrigen müssen, mit dem Bauernvolk zu capituliren. Aber wo bleiben nur die Herren Officiere?

Und wieder richtete Bisson seine spähenden Blicke nach Innsbruck hin. Jetzt sah er im eiligen Lauf zwei Männer daher kommen. Er erkannte sie, es waren die Begleiter seines Staabsofficiers und des Obristen von Wreden, und an ihren bleichen entsetzten Mienen sah er, daß sie ihm schlimme Botschaft brachten.

Wo sind die beiden Herren, welche ich nach Innsbruck gesandt? fragte er, ihnen rasch entgegentretend.

Sie sind gefangen in Innsbruck zurückgeblieben, stammelte der Eine.

Der Major Teimer sagte, er habe keine Verpflichtung gegen diese Herren übernommen, und er wolle sie als Geißeln zurück behalten, keuchte der Andere. Uns aber ließ er durch die ganze Stadt führen, damit wir uns von der Stärke und Macht der Tyroler überzeugen, und ihre furchtbaren Rüstungen sehen soll-

ten. Oh, Excellenz, die Bauern sind uns mehr als doppelt überlegen, denn sie sind gegen zwanzigtausend Mann stark, sie sind gut bewaffnet und die berühmtesten Schützen von Tyrol, die verwegensten Anführer sind unter ihnen.

Bah, und wären sie uns zehnfach überlegen, rief General Bisson, zehn Bauern können nicht so viel Courage haben als Ein Soldat von der großen Armee meines glorreichen Kaisers. Wir wollen ihnen beweisen, daß wir sie nicht fürchten! Wir wollen angreifen. Da drüben hat sich ein Trupp Tyroler aus der Stadt herausgewagt. Gebt Feuer auf sie! Schießt, bis Keiner von ihnen mehr übrig ist!

Die Schüsse krachten, die Donner der Kanonen rollten, aber nicht Einer von den Tyrolern war gefallen, sie hatten sich zur Erde niedergeworfen, und die Schüsse über sich hinsausen lassen. Aber jetzt sprangen sie empor, jetzt beantworteten sie die Schüsse des Feindes, und nicht einer von ihren Kugeln ging fehl, sie trugen den Tod in die Glieder der Feinde. Zu gleicher Zeit begannen im Rücken der Franzosen und Baiern die auf dem Berge Isel aufgestellten Tyroler ihr Feuer und schmetterten ganze Reihen der Soldaten nieder.

Entsetzt schaute General Bisson sich um nach diesem neuen Feind, der gedeckt von dem dichten Wald, welcher, fast bis zur Höhe des Berges Isel hinaufsteigend, die Tyroler unsichtbar machte, und gegen den Feind sicheren Schutz gewährte.

Wir stehen jetzt zwischen zwei Feuern, murmelte er entsetzt vor sich hin, wir sind wie in einem Netz gefangen, und werden aufgerieben werden bis auf den letzten Mann.

Und dieses Gefühl, diese Ueberzeugung ergriff jeden Einzelnen der Soldaten, malte sich in ihren stieren, bleichen Mienen, sprach aus ihren entsetzten Blicken.

Plötzlich verstummte das Feuer der Tyroler, das schon einige hundert Franzosen niedergestreckt hatte, und aus der Triumphpforte von Innsbruck kamen einige Herren, weiße Tücher in den Händen schwenkend, daher, grade auf die Franzosen zu.

Es war der Major Teimer, begleitet von einigen Beamten und Bürgern von Innsbruck. Er sandte einen derselben zu dem General Bisson, und ließ ihn zu einer Unterredung auf dem freien Platz im Dorfe Wiltau einladen.

General Bisson nahm die Einladung an, und be-

gab sich mit der Generalität und einigen baierischen Officieren an den bezeichneten Ort.

Major Teimer mit seinen Begleitern war schon dort, und empfing den General und seine vornehmen Begleiter mit einem stolzen herablassenden Kopfnicken.

Herr General, sagte er, ohne die Anrede des hochgestellten Herrn abzuwarten, Herr General, ich bin hierher gekommen, um Sie aufzufordern, sich zu ergeben, und den Befehl zu ertheilen, daß Ihre Soldaten die Waffen niederlegen.

General Bisson sah mit einem Lächeln des Erstaunens auf den Bauer, der es wagte, mit solcher Ruhe und Gelassenheit ein so unerhörtes Ansinnen an ihn zu stellen.

Mein Lieber, sagte er, ich bin überzeugt, daß Sie durchaus nicht im Ernst so sprechen, und sehr gut wissen, daß wir eine solche Anforderung niemals erfüllen können und werden. Ueberdies sind wir durchaus nicht in der Lage, uns Bedingungen vorschreiben zu lassen. Nichts destoweniger bin ich bereit, einige Zugeständnisse zu machen. Ich gebe ihnen also mein Ehrenwort, daß ich weder angreifen, noch auch der Stadt Innsbruck nur das mindeste Leid zufügen will. Dafür fordere ich auch friedlichen freien Durchzug

durch Innsbruck, um mich, den Befehlen meines Kaisers gemäß, nach Augsburg zu begeben.

Und Sie glauben, daß wir so thöricht sein würden, Ihnen das zu bewilligen, Herr General? fragte Teimer achselzuckend. Ich laß mich nit handeln und dingen, sondern es bleibt bei meinem ersten Ausspruch. Sie geben entweder Befehl, daß die ganze Truppe das Gewehr strecke, oder sie müssen Alle, bis auf den letzten Mann, über die Klinge springen.

Nein, so wahr mir Gott gnädig ist, nie werde ich ein so übermüthiges Begehr annehmen, rief der General empört, nie werde ich die Schmach auf mich laden, eine solche schimpfliche Capitulation angenommen zu haben.

Dann, mein Herr General, werden Sie heute noch vor dem Throne Gottes erscheinen, um Rechenschaft zu geben über das Leben dieser Tausende, die Sie heute dem nutzlosen Tode weihen. Denn sie werden und müssen Alle sterben, es giebt kein Entrinnen mehr. Sie wissen das auch, Herr General, sonst wären Sie, der stolze General des Herrn Bonaparte, der Befehlshaber von ein paar tausend so schöner französischer Truppen, gar nicht hieher gekommen, um mit dem Anführer des Bauernvolkes, das gar nicht exerciren

gelernt hat, und gar keine Uniform trägt, zu unterhandeln. Sie wissen, daß Sie den Feind im Rücken, den Feind vor sich haben. Die Unsrigen haben den Berg Isel besetzt, hinter dem Berg Isel ist das ganze Land aufgestanden. Sie können nicht mehr zurück, Sie können aber auch nicht mehr vorwärts, denn Sie werden nie und nimmer mehr durch Innsbruck gelangen, und einen andern Weg nach Augsburg giebt's nicht. Wir haben die Stadt verbarricadirt, und gegen zwanzigtausend von den Unsern liegen in und um Innsbruck.

Aber ich verspreche ja jeden Kampf, jede Feindseligkeit zu vermeiden. Ich will ja nur friedlichen Durchzug durch die Stadt erlangen, und damit Sie unserer friedfertigen Gesinnung ganz sicher sind, verspreche ich, daß wir mit abgeschraubten Flintensteinen, und ohne Munition weiter ziehen wollen.

Ich nehme Ihre Versprechungen nicht an, und sie genügen mir nicht, sagte Teimer vollkommen kalt.

Nun denn, rief General Bisson mit zitternder Stimme, so hören Sie mein letztes Wort! Ich will mit meinen Truppen ohne Waffen weiter ziehen, und die Waffen, wie die Munition sollen uns auf Wagen nachgeführt werden.

Wenn das Ihr letztes Wort ist, Herr General,

so haben wir einander nichts mehr zu sagen, entgegnete Teimer mit kaltblütiger Ruhe. Sie haben meine wohlthätige Sorgfalt für Ihre Sicherheit und meine wohlgemeinten Anträge verschmäht; es bleibt mir nun nichts weiter übrig, als Sie und Ihre Truppen der Volkswuth Preis zu geben. Leben Sie wohl, Herr General!

Er wandte ihm den Rücken, und that mit seinen Begleitern einige Schritte rückwärts. Zugleich hob er drei Mal den Arm winkend empor.

Sogleich donnerten, der Verabredung gemäß, hunderte von sicher gezielten Schüssen vom Berge Isel herab, und von der ganzen, vor Innsbruck aufgestellten Linie daher.

Zu ganzen Schaaren stürzten die Soldaten darnieder, ein lautes Wehegeschrei erhob sich in ihren Reihen, und selbst die sonst so tapfern Grenadiere begannen zu schwanken und in wilder Unordnung sich durcheinander zu drängen.

General Bisson sah es und Todesblässe überzog sein Angesicht. Teimer war stehen geblieben und schaute mit spöttischem Ausdruck auf die verwirrte, verzweifelte Truppe und dann auf ihren General.

Bisson fing diesen Blick auf. Mein Herr, rief er,

und sein Ruf glich fast einem Verzweiflungsschrei, mein Herr, ich bitte Sie, kehren Sie zu mir zurück. Lassen Sie uns unterhandeln!

Teimer näherte sich nicht, er blieb nur stehen. Kommen Sie zu mir, wenn Sie mir Etwas zu sagen haben, rief er, kommen Sie und —

Das Knattern der Schüsse, das wüthende Geschrei der jetzt von allen Bergen herabströmenden und sich nähernden Tyroler machte seine Worte unhörbar.

General Bisson mußte also wohl, um sich Teimer verständlich zu machen und zu hören, was dieser ihm sagen mochte, sich ihm nähern, und eiliger, als es vielleicht seine Würde erlaubte, schritt er mit seinen Stabsofficieren zu ihm hin.

Was verlangen, was begehren Sie noch weiter? fragte er mit bebender Stimme.

Das, was ich von Anfang an begehrt habe, sagte Teimer fest, Niederlegung der Waffen. Sie ergeben sich den Tyrolern mit Ihrer ganzen Truppe. Ich habe schon eine Capitulation aufgezeichnet, es ist weiter nichts nöthig, als daß Sie mit Ihren Officieren unterzeichnen. Die Capitulation ist kurz und bündig, Herr General. Sie besteht nur aus vier Paragraphen. Aber

hören Sie nur, wie meine lieben Tyroler schreien und jubeln, und sehen Sie nur, wie sie schießen.

In der That, die Kugeln der Tyroler pfiffen eben wieder durch die Reihen der Feinde und trafen mit jedem Schuß ihren Mann. Ein furchtbares, entsetzliches Geschrei erhob sich unter den Franzosen und Baiern, die jetzt nicht mehr in geordneten Reihen dastanden, sondern sich in einem wirren Knäul durcheinander drängten und nicht einmal wagten, zu fliehen, weil sie wußten, daß es für sie nirgends einen Ausweg gab, daß sie rings von dem Feinde umstellt waren.

General Bisson sah diese Verzweiflung seiner Truppen und ein Todesächzen kam aus seiner Brust hervor. Lesen Sie mir Ihre Capitulation vor, mein Herr, sagte er, indem er sich den kalten Schweiß von der Stirn trocknete.

Teimer zog ein Papier aus seinem Busen und entfaltete es, dann begann er mit lauter, schmetternder Stimme, die das Geknatter der Gewehre noch übertönte, zu lesen: „Im Namen Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten von Oesterreich wird in diesem Augenblick mit den heut aus Steinach nach Wiltau vorgerückten französischen und baierischen Truppen eine

Capitulation abgeschlossen; es werden nur folgende Bedingungen eingegangen:

1) Legt das französische und baierische Militair auf jenem Fleck, wo es gegenwärtig steht, alle Waffen nieder.

2) Ist die ganze Mannschaft des achten Armeecorps kriegsgefangen und wird als solche auf der Stelle den österreichisch-kaiserlichen Truppen gegen Schwazs zugeliefert und übergeben.

3) Sind jene Tyroler Landesvertheidiger, welche von dieser Truppe noch gefangen gehalten werden, auf der Stelle wieder frei zu lassen.

4) Wird den Herren Oberofficieren des französischen sowohl als baierischen Militairs ihre Bagage, Pferde und Seitengewehre frei gelassen und ihr Eigenthum respectirt."

Sie sehen wohl, mein Herr, daß es unmöglich ist, dies zu unterschreiben, rief General Bisson. Sie können nicht wollen, daß ich mein eigenes Todesurtheil, meine eigene Schande unterschreibe.

Wenn Sie die Capitulation nicht unterschreiben, so fertigen Sie das Todesurtheil aus nicht blos für Sie, sondern für Ihre ganze Truppe, sagte Teimer ruhig. Sehen Sie, General, hier ist zum Glück ein

Tisch, denn dieser Platz ist sonst an Sonntagen der Sammelplatz der Wiltauer, und hier tanzen und trinken sie! Der Tisch ist uns vom Schicksal selber hingestellt, damit wir einen Platz haben, wo Sie unterschreiben können. Da liegt die Capitulation, ich habe schon meinen Namen und Titel als kaiserlicher Commissarius darunter gesetzt. Ich habe aber auch Dinte und Feder mitgebracht, damit Sie es mit der Unterschrift bequem haben. Unterzeichnen Sie also mit Ihren Stabsofficieren, Herr General. Schonen Sie das Leben Ihrer armen Soldaten, denn Sie sehen, jede Minute Zögerung kostet neue Menschenleben!

Ich kann nicht unterzeichnen, ich kann nicht, schrie Bisson verzweiflungsvoll. Thränen entstürzten seinen Augen und in der Raserei seines Schmerzes schlug er sich mit der Faust gegen seine Stirn, raufte er mit seinen zitternden Händen sich sein dünnes, graues Haar.*) Ich kann nicht unterzeichnen, wiederholte er mit lautem Jammerton.

Unterzeichnen Sie, riefen seine Officiere, sich näher an den Tisch drängend. Sie dürfen sich nicht länger weigern, denn das Leben unserer ganzen Truppe steht auf dem Spiel.

*) v. Hormayr: Andreas Hofer. I. 257.

Aber auch meine Ehre, mein guter Ruf steht auf dem Spiel, ächzte Bisson, und wenn ich unterzeichne, werde ich beide auf immer verloren haben.

Aber Sie werden dem Kaiser das Leben von mehr als dreitausend seiner Soldaten erhalten haben, riefen die Officiere, die jetzt mit Ungestüm den General und den Tisch umstanden, auf welchem das Papier lag.

Der Kaiser wird es niemals glauben, daß es nicht in meiner Macht gestanden, dies Unglück abzuwenden, jammerte General Bisson. Der Kaiser wird, wenn er auch sieht, daß ich unschuldig bin, dennoch mich den Schimpf entgelten lassen, der seinen Adlern widerfährt. Er wird eben so wenig mit mir Nachsicht haben, wie er es mit Villeneuve und Dupont gehabt hat. Sein Zorn ist unerbittlich und er wird mich zerschmettern.

So lassen Sie sich zerschmettern, General, sagte Teimer unbeweglich. Besser, daß Sie, ein Einzelner, zerschmettert werden, als daß einige tausend Mann hier jetzt von den Tyrolern zerschmettert werden.

Unterzeichnen Sie, schrieen die französischen Officiere und traten an den Tisch, sie nahmen die Feder und reichten sie dem General dar.

Sie sind also Alle entschlossen, gleich mir, zu

unterzeichnen? fragte General Bisson immer noch zögernd.

Wir sind bereit, riefen die Officiere.

Wir sind bereit, wiederholte Major Armance, und zum Beweise deß setze ich meinen Namen selbst vor Ihnen unter die Capitulation, Herr General.

Er unterschrieb mit rascher, sicherer Hand. Ein zweiter Stabsofficier drängte sich herzu, nahm die Feder und schrieb seinen Namen „Varin" gleichfalls unter das Papier.

Jetzt Sie, General, sagte er, Bisson die Feder darreichend.

Der General nahm die Feder, warf einen letzten, verzweiflungsvollen Blick hinauf zum Himmel, hinüber auf seine Soldaten, neigte sich dann über das Papier und unterzeichnete.

Die Feder entsank seiner Hand, und er mußte sich an den Tisch lehnen, um nicht umzufallen. Major Teimer zog ein weißes Tuch hervor und schwenkte es hoch in der Luft. Sofort verstummte das Feuer der Tyroler, und ein unermeßliches Jubelgeschrei schallte ringsum von allen Bergen und von der Stadt daher.

Sie sehen, General, Sie haben das Leben Ihrer Truppen gerettet, sagte Teimer.

Bisson seufzte nur und wandte sich dann seinen Officieren zu. Jetzt, meine Herren, sagte er mühsam, bringen Sie den Truppen sofort den Befehl, die Waffen auf der Stelle, wo sie stehen, niederzulegen.

Die Officiere eilten von dannen, und auch General Bisson wollte sich entfernen, als Teimer rasch die Hand auf seinen Arm legte und ihn zurückhielt.

Mein Herr General, ich bitte Sie, noch einen andern Befehl zu geben, sagte er.

Was für einen, mein Herr?

Sie haben natürlich Ihre Equipage mit sich geführt; befehlen Sie, daß dieselbe vorfahre und erlauben Sie, daß ich und diese Herren hier dieselbe mit Ihnen besteigen und mit Ihnen nach Innsbruck einfahren.

Das heißt, ich bin Ihr Gefangener, und Sie wollen mich im Triumph als Siegesbeute in die Stadt bringen?

Ich glaube, daß es ungefähr so sein wird. Ich möchte wohl das Vergnügen haben, an Ihrer Seite in die Stadt zurückzukehren, und da die guten Einwohner von Innsbruck sehr neugierig sind, einmal einen französischen General, einen General Bonaparte's, zu sehen, der nicht kommt, um mit seinen Truppen die Stadt zu verwüsten, zu plündern und zu rauben, son-

dern sich ganz friedlich verhalten will, so bitte ich Sie, daß wir zu unserm Einzug einen offenen, zurückgeschlagenen Wagen nehmen.

Wir werden es thun, sagte Bisson mit einem düstern Blick auf das strahlende, verschmitzte Gesicht Teimers. Sie sind heute ohne Erbarmen, mein Herr, — wie ist doch Ihr Name?

Ich heiße Martin Teimer, bin kaiserlicher Major, und vom Erzherzog Johann als Commissarius für Tyrol bestimmt.

Ah, einer von den beiden Commissarien, die unter der „Offenen Ordre", mit denen man das Land aufgewiegelt hat, verzeichnet standen?

Ja, Herr General.

Und der zweite Commissarius, das ist der Andreas Hofer, der Barbone, nicht wahr? Ich werde mir das merken, mein Herr, auf den Fall, daß wir uns noch ein Mal anderswo im Leben begegnen sollten!

Sie werden dann Ihre Revanche nehmen, das ist natürlich. Heute aber nehmen wir unsere Revanche für jahrelange Schmach, Bedrückung und Grausamkeit der Herren Franzosen. Kommen Sie, Herr General, lassen Sie uns nach Innsbruck fahren. —

Eine Stunde später bewegte sich ein langer, glän-

zender Zug durch die Triumphpforte dahin. Voran zog das Musikcorps des gefangenen baierischen Regiments, das heute Triumphmärsche spielen mußte zu seiner eigenen Schande, dann folgte ein offener Wagen, in welchem Martin Teimer mit strahlendem Gesicht, ihm zur Seite, bleich, gesenkten Hauptes, der General Bisson saß. Im andern Wagen folgten die Stabs-Officiere, escortirt von den Behörden und der Geistlichkeit von Innsbruck, und dann folgte ein unabsehbarer Zug, die ganze ungeheure Masse der Tyroler, die waffenlosen Gefangenen in ihrer Mitte führend. *)

Ganz Innsbruck war indeß festlich geschmückt, an allen Fenstern standen geputzte Frauen, jauchzende Mädchen mit Kränzen in den Händen, die sie freudestrahlenden Angesichts den Siegern zuwarfen. Die Glocken aller Thürme läuteten, aber nicht mehr zum Sturm, sondern mit den frohen Klängen allgemeiner Freude.

Denn das Werk war vollbracht, Tyrol war frei! In drei Tagen des Kampfes, der allgemeinen Begeisterung hatten die Tyroler den Feind ohne alle militairische Hülfe überall geschlagen, aus dem Lande hinausgedrängt oder gefangen genommen.

*) v. Hormayr: Leben Andreas Hofer's. I. S. 259.

Die Capitulation von Wiltau setzte dem Befreiungswerk die Krone auf, den Tyrolern und dem braven Martin Teimer zu ewigem Ruhm, dem General Bisson, den Baiern und Franzosen zu ewiger Schmach. *)

Jubel und Freude herrschte diesen ganzen Tag in Innsbruck, überall begegnete man frohen Gesichtern, überall hörte man jauchzen: wir sind wieder deutsch, wieder kaiserlich geworden! Es lebe das freie Tyrol! Es lebe Kaiser Franz!

Ueberall auch in den Straßen herrschte eine rege Geschäftigkeit, denn alle Maler und Anstreicher der Stadt waren aufgeboten, um von allen Schildern und Häusern die verhaßten baierischen Farben, blau und weiß, in das österreichische Schwarz und Gold zu verwandeln, und nach dem baierischen Löwen, den man vor vier Jahren, zum Schmerz der Tyroler, an der kaiserlichen Burg angebracht, ward jetzt von den Tyroler Schützen ein förmliches Scheibenschießen angestellt. Preise wurden ausgesetzt für jedes Stück, das herunter-

---

*) Der Major Teimer ward zum Dank für diese Capitulation von Wiltau, und diese Gefangennehmung von achttausend Franzosen und Baiern, vom Kaiser von Oesterreich zum Freiherrn von Wiltau und Ritter des Theresien-Ordens erhoben, erhielt außerdem bedeutende Güterschenkungen in Steiermark.

geschossen ward, und den Hauptpreis erhielt Der, welcher die Krone des Löwen durchbohrte.

Ja, Nordtyrol war frei, aber noch schmachtete der Süden, noch schmachtete Welschtyrol in den Banden französischer Knechtschaft, und dahin wollte jetzt Andreas Hofer, wie er es zu Wien mit dem Erzherzog Johann und Hormayr verabredet hatte, mit seinen Schaaren ziehen, um den Welschtyrolern die Freiheit zu bringen, welche die Deutschtyroler sich schon erkämpft und erstritten hatten.

Deshalb hatte Andreas Hofer, so sehr ihn sein Herz auch dazu drängte, sich doch den Einzug in Innsbruck versagt, und war am siebenzehnten April nach Meran gegangen, um dort Revue zu halten über den Landsturm von Meran und der Umgegend, über die tapfern Streiter, die ihn auf dem Zuge nach Welschtyrol begleiten sollten.

In vierfachen Linien waren die Tyroler aufgestellt, an ihrer Spitze sah man Hormayr, umgeben von den Geistlichen und Beamten, welche von den Baiern früher waren vertrieben worden, und die jetzt mit ihm und der österreichischen Armee zurückkehrten.

Nun wirbelte eine Staubwolke auf aus den nahen Schluchten des Passeyrthales, und ein freudiges Ge-

murmel ging durch die Reihen der Tyroler. Dann aber erfüllte unermeßliches Jubelgeschrei die Luft, denn dort auf stattlichem Roß kam Andreas Hofer daher gesprengt, gefolgt von seinen Passeyrn. Sein Antlitz strahlte wie in einer Verklärung, seine Augen leuchteten vor Wonne, und ein Ausdruck seliger Befriedigung war über sein ganzes Wesen ausgegossen.

Mit einem glücklichen Lachen reichte er Hormayr'n die Hand. Nit wahr, rief er, wir haben gehalten, was wir zu Wien einander versprochen haben, und der liebe Erzherzog Hannes wird mit uns zufrieden sein?

Er sendet seinem lieben Andreas Hofer seine besten Liebesgrüße, sagte Hormayr, und er dankt ihm für Alles, was er hier gethan.

Er dankt mir? fragte Hofer erstaunt. Wir haben doch nur gethan, was unser Herz begehrt hat, uns selber zu Lieb', zu Nutzen und Frommen. Wir wollten halt wieder österreichisch werden, denn österreichisch, das heißt deutsch; wir wollten nit mehr baierisch sein, denn baierisch, das hieß französisch, und darum wollten wir die Schmach abschütteln von unsern Bergen, und wollten unser liebes Landel wieder frei, wieder deutsch machen. Jetzt ist's geschehen, denn der liebe Herrgott hat seinen Segen dazu gegeben, und hat uns geholfen

aus aller Noth! Jetzt sind wir wieder unsers lieben Kaisers liebe, getreue Kinder, und der liebe Erzherzog Johann wird zu uns kommen, und bei uns bleiben als unser Gouverneur von Tyrol.

Das wird er gewiß, und ich weiß, daß er sich darauf freut, wieder in der Mitte seiner braven Tyroler zu leben. Aber darum müssen wir ihm auch helfen, Anderl, daß er bald hierher kommen kann, müssen ihm beistehen, Südtyrol frei zu machen. Ich hab' Dir eine große Nachricht vom Erzherzog Johann zu bringen, mein Anderl, und Dir zuerst wollte ich sie mittheilen, kein Mensch vor Dir soll sie erfahren.

Es ist doch nichts Schlimmes, Herr Hormayr? fragte Andreas Hofer ängstlich. Dem lieben Erzherzog ist doch kein Leid's widerfahren? Sagt's schnell, denn mein Herz klopft so laut vor Angst, als wär' mir ein herzliebes Kind in Gefahr.

Du selber bist ein Kind, Anderl. Würd' ich wohl so heiter d'rein schauen, wenn unserm lieben Erzherzog ein Unglück zugestoßen wär'? Und wenn's wär', würd' ich dann wohl so dumm sein, es Dir jetzt zu sagen, jetzt in dieser Freudenstund', wo Alles darauf ankommt, daß wir frohen Muthes sind? Nein, Anderl, gute und prächtige Nachricht bringe ich. Der Erzherzog

Johann hat gestern bei Sacile einen großen Sieg über den Vicekönig von Italien, den Herrn Eugen Beauharnais, erkämpft, einen vollständigen, glänzenden Sieg, achttausend Gefangene hat er gemacht, und viele Kanonen gewonnen. Mitten in der Siegesfreud' hat er aber an seine lieben Tyroler gedacht, und gleich vom Schlachtfeld aus hat er einen Courier an mich abgefertigt, der mir die Nachricht und den Befehl bringen sollt', seinen lieben Tyrolern zu sagen, daß er gestern die Franzosen besiegt habe!

Andreas Hofers Antlitz strahlte vor Verklärung, und mit diesem Angesicht voll Sonnenschein und Glück sprengte er die lange Linie seiner Schützen hinunter.

Hurrah, lieben Freund' und Brüder, rief er, der Erzherzog Hannes läßt Euch schön grüßen, und läßt vermelden, daß er gestern bei Sacile die Franzosen ganz und gar besiegt, und ihnen achttausend Gefangene und viele Kanonen abgenommen hat. Hurrah, der Erzherzog Hannes, der zukünftige Gouverneur von Tyrol, soll leben!

Und die ganze Masse der Tyroler wiederholte mit lautem Jauchzen: Hurrah, der Erzherzog Hannes soll leben, der zukünftige Gouverneur von Tyrol!

Und noch einen andern Gruß habe ich Euch zu

bringen vom Erzherzog Johann, rief Herr von Hormayr. Aber nicht hier unten in der Ebene sollt Ihr ihn hören, sondern droben auf der alten Burg Tyrol. Die Baiern und der böse Feind aus Frankreich haben uns freilich die schöne Burg zerstört, aber die Ruinen sind uns doch geblieben von dem Stammschloß unserer Fürsten. Zu den alten Burgruinen wollen wir jetzt hinauf ziehen, und dort oben sollt Ihr vernehmen, was der Erzherzog Johann Euch sagen läßt.

Im langen, unermeßlichen Zug bewegte sich diese ganze Masse der Tyroler Streiter den Bergpfad hinauf nach der Burg Tyrol empor. Ihnen voran ritten Andreas Hofer und der Freiherr von Hormayr.

Auf der Höhe angelangt, hielt Hofer sein Pferd an, und stieg ab. Mit feierlichen, tiefbewegten Mienen kniete er nieder auf den Trümmern der Burg, und das Crucifix zwischen seinen beiden Händen auf der Brust haltend, die leuchtenden Augen zum Himmel gewandt, rief er mit frommer Inbrunst: Dank, mein Herr und Gott, Dank, daß Du uns bis hierher geholfen hast! Dank, daß Du's Land'l wieder frei gemacht und uns wieder erlaubt hast österreichisch zu sein. Oh, gieb' nun auch, lieber Herrgott, daß unser Werk besteht, und nit wieder in Staub zerfalle! Wenn Du aber mit mir

zufrieden gewesen bist, so gieb, daß ich auch ferner noch dem Land'l dienen und ihm nützlich sein kann! Bin nur ein schwaches Werkzeug in Deiner Hand, mein Gott, aber Du hast's doch benutzt, und ich bitt' Dich, wirf's auch jetzt nit bei Seit', sondern gieb ihm Dauerhaftigkeit und Kraft, daß es aushält bis der Feind für immer zum Land 'naus ist, und Tyrol für immer wieder frei ist! Ich küss' die liebe Erde, wo unsere Fürsten einst gewandelt sind, und wo sie ihren Tyrolern geschworen haben, daß sie freie Männer sein und bleiben sollen und ihnen ihre freie Verfassung heilig gehalten werden und ihnen verbleiben soll für alle Zeiten.

Er neigte sich nieder und küßte das moosbewachsene Gestein und umschlang es zärtlich mit seinen Armen, als wär's ein Altar, vor dem er fromme Gelübde und Gebete spräche. — Die Tyroler, welche nach und nach auf der Höhe angelangt waren, hatten sich schweigend hinter Andreas Hofer auf die Kniee niedergeworfen, und beteten gleich ihm.

Ein Gefühl beseelte sie Alle, ein Bewußtsein überstrahlte mit leuchtendem Freudenschimmer ihr Angesicht: Tyrol war befreit von der Fremdherrschaft, und sie, die Söhne des Landes, sie allein waren es, welche ihre geliebte Muttererde frei gemacht!

Jetzt, Ihr Männer von Tyrol, jetzt vernehmt, was Euch der Erzherzog Johann zu sagen hat, rief Hormayr.

Und unter dem feierlichen Schweigen der Tyroler, dem von Meran heraufdringenden Glockengeläute, verlas Hormayr ein vom Erzherzog Johann ausgefertigtes Document, durch welches derselbe im Namen des Kaisers wieder Besitz nahm von Tyrol, es den kaiserlichen Staaten wieder einverleibt erklärte, und feierlich gelobte, daß es fortan für ewig und alle Zeiten, zum Lohn seiner Treue, bei Oesterreich verbleiben solle. Zugleich wurde den Tyrolern ihre uralte freie Verfassung in allen ihren Gerechtsamen wiederhergestellt, und der Freiherr von Hormayr zum Intendanten von Tyrol ernannt.

VII.

Elise Wallner's Heimkehr.

Ganz Windisch-Matrey war heute wieder in freudiger Bewegung, denn ein Doppelfest wollte man heute feiern, die Heimkehr der Männer von Windisch-Matrey, welche so tapfer für das Vaterland gestritten und geholfen, es frei zu machen, und dann sollte, wie es vor dem Auszug beschlossen worden, heute auch das Hochzeitsfest Elise Wallner's gefeiert werden.

Sie hatte ihr Wort eingelöst, sie hatte sich bewährt als ein treues und tapferes Tyroler Kind, und Anton Wallner, ihr Vater, zürnte ihr jetzt nicht mehr, er wollte sie belohnen für ihre Tapferkeit und Kühnheit, er wollte sie glücklich machen. Deshalb hatte er heimlich, und ohne daß Elise es auch nur ahnte, einen Boten voraufgesendet nach Windisch-Matrey und hatte seinem Weib befohlen, das Haus festlich zu schmücken

und den Herrn Pfarrer zu bitten, daß er sich in die Kirche begebe, um dort die Trauung zu vollziehen. Nach der Kirche hin wollten die heimkehrenden Streiter ziehen, und wenn sie dort Gott gedankt für die Befreiung Tyrols, dann sollte der Pfarrer im Beisein der ganzen Ortschaft die Trauung Elise Wallners und ihres Geliebten vollziehen.

Seit der Frühe des Morgens waren daher alle Frauen und Mädchen von Windisch-Matrey in ihren stattlichen, kleidsamen Sonntags-Gewändern auf der Straße, und eifrig bemüht, den Weg zu schmücken, welchen die Heimkehrenden daherziehen mußten, und die Kirche mit Kränzen und Guirlanden zu zieren.

Nur Frau Wallner war daheim geblieben, denn sie hatte das Hochzeitsmahl zu bestellen, und mit ihren Mägden war sie schon den ganzen gestrigen Tag mit den Vorbereitungen zu demselben beschäftigt. Auch heute gab es noch gar Vielerlei zu schaffen und zu thun; in der großen Gaststube mußte der Tisch für die Hochzeitsgäste gedeckt werden, in der Küche mußten die Braten bereitet werden, und außerdem galt es noch, das ganze Haus festlich zu schmücken und den Eingang desselben mit Blumenguirlanden zu zieren.

Dabei könnt' mir der Schröpfel aber gar gute

Dienst' leisten, sagte Frau Wallner eifrig. Hab' überall zu schaffen und der Schröpfel rührt gar nit die Händ', sitzt wie ein Klotz vor der Thür des lieben Herrn von Hohenberg und kümmert sich halt um gar nichts. He, Schröpfel, Schröpfel, komm doch mal hieher! Die Hausfrau ruft Dich!

Aber an der Treppe, die hinunter führte auf den Flur, erschien das braunrunzlichte Gesicht Schröpfels.

Wenn die Frau mir 'was zu sagen hat, so mag sie herauf kommen, rief er hinab. Ich bin hier angestellt und ich darf meinen Posten nit verlassen, auch nit der Frau Wallner zu Lieb', bis ich abgelöst werd'.

'S ist halt ein närr'scher Gesell, sagte Frau Wallner lachend, aber ich muß ihm den Willen thun.

Sie eilte mit raschem Schritt die Treppe hinauf Droben vor der Thür des Zimmers, in welchem der Gefangene sich befand, stand der lahme Knecht, das Gesicht dicht an das braune Holz der Thür gedrückt.

Nun, Schröpfel, fragte die Frau lachend, kannst durch's Holz hindurchlugen, daß Du da stehst und's Aug' an die Thür' lehnst, als wär' sie ein Kuckfenster?

Es ist auch ein Kuckfenster, sagte Schröpfel leise, einige Schritte zu der Hausfrau heranhinkend. Ich hab' mir vier kleine Löcher in die Thür gebohrt, und

durch die kann ich's ganze Zimmer überschauen und immer wissen, was der Gefangene thut. Schaut, Frau, da unten das Loch, das ist mein Kuckfenster, wenn er im Bett liegt und schläft, dadurch kann ich dann gerad' in sein Gesicht sehen. Das Loch hier ein Bissel höher, das brauch' ich, wenn er am Tisch sitzt und schreibt oder liest, und das da hier oben, das ist dazu, wenn er auf- und abspaziert, dann reicht's wieder gerad', daß ich sein Gesicht sehen kann.

Bist ein wunderlicher Gesell, sagte Frau Wallner kopfschüttelnd. Bewachst den armen kranken Gefangenen, als wär er 'n Adler, der immer bereit wär' aus dem Nest zu fliegen.

'S ist auch so was dran, sagte Schröpfel nachdenklich. Krank ist er nit mehr und die Flügel sind ihm gar sehr wieder gewachsen in diesen acht Tagen, daß er hier ist; er möcht', glaub' ich, gar gern wieder ausfliegen von hier.

Denk' gar nit dran, sagte Frau Wallner achselzuckend. Er liebt ja mein Lisel, und ich denk', wer das Mädel einmal liebt, der wird nit davonfliegen wollen, ehe sie mit ihm fliegt.

Ich weiß nit, ich denk' mir so allerlei, sagte Schröpfel lakonisch. Er ist ja halt doch immer nur 'n

Baier, und die haben einmal halt kein' Treu und Glauben. Ich hab' geschworen, daß ich ihn bewachen und nit aus den Augen lassen will, und ich denk', meinen Schwur muß ich halten, und darum geh' ich nit von der Thür fort, bis ich abgelöst werd'.

Willst also nit herabkommen und mir helfen, die Kränze und Guirlanden anbringen und den Tisch decken und die Messer putzen?

Nein, herzliebe Hausfrau, so gern ich's auch thät, ich darf's nit thun. 'Ne Schildwacht darf nimmermehr ihren Posten verlassen, sonst nennt man das Desertion, und der Hausherr hat mir immer gesagt, das sei eine große Schande für 'n ordentlichen Kerl. Da ich aber 'n ordentlicher Kerl bin und mit meinem lahmen Bein für's Vaterland nichts weiter thun kann, als daß ich den Gefangenen bewache, so bleib' ich hier Schildwacht und desertire nit.

Nun, so laß es bleiben, rief die Hausfrau halb ärgerlich, halb lachend. Aber das kannst wenigstens thun, daß Du hineingehst und dem lieben Herrn sagst, er soll sich nur freuen, denn heut' käm's Lisel zurück, heut' sollt' also Hochzeit sein und dann wär' er frei. Sollt' sich also bereit halten, denn wenn die Glocken anfangen zu läuten, dann kommt der Zug und dann

sollen wir mit ihm in die Kirch' gehen, wo der Herr Pfarrer uns erwartet.

Das werd' ich ihm natürlich sagen, brummte Schröpfel, und Frau Wallner eilte mit flinker Geschäftigkeit die Treppe wieder hinab.

Ja, sagen werd' ich's ihm, sagte Schröpfel leise vor sich hin, soll mich aber wundern, ob's ihn freuen wird. Die ersten Tag', wie er's Wundfieber hatte, da hat er gar seltsame Ding' gered't und gar viel gescholten und gehöhnt über's schöne Lisel, die sich in den Kopf gesetzt hätt', eine vornehme Dame zu werden. Jetzt, wo er wieder gesund ist, da schimpft er wohl nit mehr, aber schaut immer düster drein, und nit ein einziges Mal in den ganzen acht Tagen hat er nach seiner Braut gefragt. Gott's Zorn komm' über den verwünschten Boarfok, wenn er's Mädel nit mehr lieb hat und wenn's nit sein Ernst gewesen ist, sie zu seinem Weib vor Gott und dem Herrn Pfarrer zu machen. Ich will zu ihm 'nein gehen, und ich werd' ja sehen, wie er's aufnimmt.

Ulrich von Hohenberg saß auf dem ledernen Sorgenstuhl und schaute mit träumerischem Sinnen zum Fenster hinaus. Er drehte sich nicht um, als der Knecht zu ihm eintrat, er schien sein Kommen gar nicht be-

merkt zu haben, sondern starrte immer noch zum Himmel empor, auch dann noch, als Schröpfel schon dicht neben ihm stand. Das Antlitz des jungen Mannes war noch bleich und angegriffen, und unter seinen früher so hellen und strahlenden Augen zeigten sich jene bläulichen Kreise, die ein Zeichen inneren Leidens, sei's der Seele oder des Körpers, zu sein pflegen. Doch hatte er, seit das Wundfieber ihn verlassen, niemals geklagt, und auch die an sich nur unbedeutende Wunde hatte sich schon wieder geschlossen und schritt der Heilung zu.

Es mußten daher wohl geistige Schmerzen sein, welche dem Hauptmann Ulrich von Hohenberg ein so kränkliches und trübes Aussehen gaben, und diese Vermuthung war es eben, welche Schröpfel mißtrauisch machte, und ihn veranlaßte, seinen Gefangenen Nacht und Tag mit argwöhnischem Haß zu beobachten.

Er stand einige Minuten geduldig und wartete auf eine Anrede des Herrn Hauptmanns, als dieser aber immer noch ihn ganz unbemerkt ließ, legte er ihm entschlossen eine Hand auf die Schulter.

Herr, wachen's auf! rief er mürrisch.

Der Hauptmann zuckte leicht zusammen, und schüt-

telte mit einer unwilligen Bewegung die Hand des Knechts von seiner Schulter fort.

Ich wache, sagte er, es ist daher gar nicht nöthig, mich anzufassen. Was soll's? Was wollt Ihr von mir?

Will Euch nur sagen, daß heute Morgen die Unsern heimkommen, und daß es heut großer Festtag ist in Windisch-Matrey. Denn die Unsern haben gesiegt, das Land ist frei vom Feind. Der Hausherr, der Wallner, hat geschrieben, daß die tapfern Tyroler in drei Tagen 's ganze Land frei gemacht, daß sie achttausend Mann Infanterie und tausend Mann Cavallerie zu Gefangenen gemacht, acht Kanonen, zwei Fahnen, und zwei französische Adler erobert haben. Außerdem sind viel tausend Mann Franzosen und Baiern in den Engpässen und Klausen und in den Gefechten umgekommen. Von den Unsern aber sind gar wenig Leut' umgekommen, und gefangen genommen ist nit ein Einziger.*) Jetzt ist's ganze Land frei, und die Unsrigen, die Sieger, kommen heim.

Nicht ein Zug in dem Antlitz des Hauptmanns hatte verrathen, daß er den Bericht Schröpfels angehört hatte, er starrte wieder ruhig zum Himmel em-

---

*) Gallerie der Helden. Andreas Hofer. S. 47.

vor, und weder Trauer noch Ueberraschung über die unerhörten Nachrichten sprach aus seinen Zügen.

Sie fragen nit einmal, Herr, ob Elise Wallner auch mit heimkommt? fragte Schröpfel ingrimmig. Ich sollt' doch meinen, das müßt' Sie kümmern, und Sie müßten darnach fragen, denn die Lisel ist ja Ihre Braut.

Sie ist nicht meine Braut! rief der Hauptmann, ungestüm auffahrend, mit Zornesröthe auf den Wangen und Flammen im Blicke.

Sie ist wohl Eure Braut, sagte Schröpfel gelassen, ich hab's selber gehört, wie die Jungfer ihrem Vater, und allen Männern von Windisch-Matrey zugerufen hat: Er ist mein Bräutigam. Ich lieb' ihn und Ihr dürft' ihn nit tödten. Und weil sie das gesagt hat, darum haben Euch die Männer das Leben geschenkt, obwohl der Anton Aichberger Wallner gar zornig war und wollt's der Tochter nimmer vergeben, daß sie ihr Herz an einen Landesfeind, einen Baiern, und noch dazu an einen vornehmen Herrn, und nit an einen rechtschaffenen Bauern gegeben. Aber's Lisel bat und jammerte so flehentlich, daß der Vater wohl Erbarmen haben mußt', und versprach ihr, er wollt' Alles vergeben, wenn sie's beweisen thät, daß sie keine Landesverrätherin, sondern ein richtiges und tapferes Tyrolermädel sei,

und daß er dann wollt' erlauben, daß sie ihren baierischen Bräutigam heirathen könnt'. Und jetzt hat sie's bewiesen, daß sie ein tapferes Tyrolermädel ist, und im ganzen Land spricht man davon, was die Lisel Wallner für Heldenthaten gethan, und wie muthig und kühn sie allzeit gewesen. Und heut, Herr Hauptmann, heut kommt sie heim, Eure Braut, die Euch das Leben gerett' hat, und die 'nausgegangen ist, blos um Heldenthaten zu thun, damit sie Euch damit verdienen, und ihren Vater gewinnen möcht', daß er Euch ihr zum Mann gäb'. Ich sag's Euch, Herr, in einer Stunde oder zwei kommt die schöne Elise Wallner, Eure Braut, heim.

Eine dunkle Gluth flog einen Moment über das Antlitz des jungen Mannes hin, und als sie dann schwand, war seine Blässe nur noch auffallender und erschreckender.

Elise Wallner hat also sehr tapfer gefochten gegen — gegen meine Landsleute? fragte er, nach Athem ringend.

Nein, gefochten hat sie nit, Herr, aber mitten in den Kugelregen ist sie gegangen, um die verwundeten Tyroler fortzutragen, und zu verbinden, und 'n Heuwagen hat sie vorgefahren gerad' gegen den Feind hin,

und hinterm Heu waren die Unsern versteckt, und 'n Fässel mit Wein hat sie den Unsern gebracht, als die Kugeln um sie her pfiffen, und dann zuletzt hat sie die gefangenen Baiern mit den andern Weibern nach Schloß Steinach transportirt.

Der junge Mann stieß einen dumpfen Schrei aus, und schlug seine beiden Hände vor sein Angesicht. Welche Schmach, oh, welche Schmach! ächzte er verzweiflungsvoll, und in seines Herzens Kümmerniß schien er die Anwesenheit des Knechts ganz vergessen zu haben, denn er weinte, weinte so bitterlich, daß die Thränen in dicken Tropfen zwischen seinen Fingern hervorquollen.

Von elenden Bauern sind unsere tapferen Soldaten besiegt worden, wimmerte er, von Weibern sind die baierischen Gefangenen transportirt worden!

Schröpfel stand wie erstarrt da, und dieser große, glühende Schmerz des sonst so stolzen und wortkargen jungen Mannes machte ihn ganz verwirrt und betroffen.

Auf einmal indeß trocknete der Hauptmann seine Thränen, und ließ die Hände wieder von seinem Antlitz gleiten.

Und Elise Wallner, sagt Ihr, hat die Weiber an=

geführt, welche die gefangenen Baiern transportirten? fragte er mit fester, beinah drohender Stimme.

Ja, das hat sie gethan, Herr, versicherte Schröpfel. Und jetzt ist ihr Vater wieder ausgesöhnt, und zum Beweis davon, will er noch heut Euch seiner Tochter zum Mann geben.

Der Hauptmann sagte nichts, nur ein stolzes spöttisches Lächeln umspielte einen Augenblick seine Lippen.

Ja, fuhr Schröpfel fort, heute noch soll die Hochzeit sein. Der Zug geht gleich, wenn sie hier angekommen, nach der Kirch' hin, da wird Dankgebet gehalten, und dann ist sogleich Eure Trauung. Der Aichberger Wallner hat geschrieben, und hat seiner Hausfrau befohlen, daß sie, sobald die Glocken anfangen zu läuten, auch Euch in die Kirch' transportiren soll, damit Ihr in der Sacristei wartet, bis sie Euch zur Trauung holen. Merket's also wohl, wenn die Glocken anfangen zu läuten, dann komm' ich und hol' Euch und bring' Euch in die Sacristei.

Der junge Mann schwieg, und blickte gedankenvoll vor sich hin, dann warf er mit einem Ausdruck kühner Entschlossenheit das Haupt in den Nacken.

Es ist gut, sagte er, ich werde mit Dir dahin

gehen. Sagtest Du mir nicht, daß man mir vom Schloß meine Effecten hierher geschickt habe?

Ja, Herr, das liebe gnädige Fräulein hat Alles durch ihre Leute herschaffen lassen, und ist selber mitkommen. Und die ersten Tage, als Ihr das Wundfieber hattet, da ist sie wohl drei Mal des Tags hierher gekommen, und hat angefragt, wie's Euch geht, und hat geflennt und gejammert, und mich um Gotteswillen gebeten, sie einen kleinen Augenblick zu Euch 'nein zu lassen. Aber ich hat's geschworen, keinen Menschen zu meinem Gefangenen einzulassen, nit zu erlauben, daß er mit irgend Jemand sprechen dürft', und also konnt' ich auch für's liebe Schloßfräulein keine Ausnahm' machen. Aber sie kommt doch alle Tage, und fragt nach Euch, und so lange hat sie gebeten, bis die Hausfrau erlaubt hat, daß Euer Mittagsessen immer vom Schloß herunter geschickt wurde. Heute, wo Ihr ja frei werdet, da kann ich Euch das schon sagen, denn es schadet nun nichts mehr.

Nein, es schadet nun nichts mehr, sagte der Hauptmann mit einem eigenthümlichen Lächeln. Hört, ich will mich putzen zu der heutigen Feier, will meine Staatsuniform anziehen. Seid also so gut, und holt sie herbei.

Ich thu's, Herr Hauptmann, ich hol' die Staatsuniform, und gleich bin ich wieder hier, sagte Schröpfel froh, indem er eilig nach der Thür hin hinkte. Draußen aber blieb er stehen, und legte nachsinnend den Finger an die Nase. Jetzt weiß ich erst gar nit, was ich davon denken soll, murrte er vor sich hin. Erst schreit er laut auf, und sagt, die Lisel Wallner sei nit seine Braut, dann weint er gar jämmerlich, weil die Lisel Wallner die gefangenen Baiern transportirt hat, und zuletzt wieder, da will er seine Staatsuniform haben, und sagt, er will sich putzen zu der großen Feier. Na, wir werden ja nun bald sehen, ob er's ehrlich meint, und ob er's Lisel lieb hat. Wenn er aber denkt, ihr 'n Streich zu spielen, na, denn soll er sich in Acht nehmen, ich werd' ihn nit aus den Augen verlieren, werd' immer hinter ihm sein, und wenn er nit so ist, wie er sein soll und muß gegen's Mädel, die ihn lieb hat, und die ihm's Leben gerettet hat, so schlage ich ihn mit diesen meinen beiden Fäusten nieder, wie 'n tollen Stier. Ich thu's, so wahr mir Gott helfe!

VIII.

Die Katastrophe.

Die Glocken läuteten, die Menschen jubelten und jauchzten, und die Mädchen von Windisch-Matrey und der Umgegend stellten sich mit Körben voll Blumen in den Händen zu beiden Seiten der Straße auf. Denn die Sieger nahten sich, man hörte schon in der Ferne ihr frohes Jauchzen und Singen, man sah schon die jubelnden Buben, die ihnen entgegengezogen waren, und die jetzt mit lustigen Bocksprüngen dem Zuge voraus hopsten. Ja, sie kamen, sie kamen! Da, die Berghöhe hernieder, bewegte sich, einer prächtigen schillernden Schlange gleich, der bunte Zug der Tyroler daher. Wie die Stutzen in der Sonne glitzerten, wie die Blumensträuße an den spitzen grünen Hüten leuchteten! Und jetzt konnte man auch schon die Gesichter erkennen und deutlich die einzelnen Gestalten unterscheiden. Da

vorn, gleich hinter den Buben, da kam der Anton Aichberger Wallner. Wie prächtig er anzuschauen war, der Herr Ober-Commandant, und wie schön das Lisel, die so geputzt, einen wundervollen Blumenstrauß im Mieder, ihm zur Seite ging. Der sorgsame Vater hatte ja eigens einen Boten zu seiner Hausfrau geschickt, und Lisel's schönste Sonntagskleider, und all ihr Geschmeide hatte er holen lassen, damit seine Lisel, seines Herzens Freude, recht in Herrlichkeit und Pracht ihren Einzug halten sollt' in Windisch-Matrey.

Prächtig aber in der That war die Lisel anzuschauen in ihrem Staatskleid. Das glänzend schwarze Haar, das in dicken Zöpfen über ihren Nacken niederhing, war mit dunkelrothen Bändern durchflochten, und große Schleifen davon waren mit silbernen Nadeln am Haupt befestigt. Das weitausgeschnittene, mit Silberlitzen besetzte Mieder war über dem Busen mit silbernen Ketten zusammengeschnürt, und aus demselben kam ein faltiges Untergewand hervor, das, mit Spitzen verbrämt, züchtig die schöne Büste und die vollen Schultern verhüllte. Weite weiße Aermel fielen in mächtigen Puffen unter den Achseln des Mieders hervor, und schlossen sich am Handgelenk mit dunkelrothen Schleifen. Ein faltenreicher rother Rock von feinem Wollenzeug,

mit schwarzen Sammetstreifen unterwärts besetzt, ging von ihrer schlanken Taille bis zu den Knöcheln nieder, ihre ~~kleinen zierlichen~~ Füße waren mit Zwickelstrümpfen und Schuhen bedeckt, welche mit großen silbernen Schnallen geziert waren. Das prächtige Bouquet, das sie am Mieder trug, hatten ihr die Buben entgegen gebracht, und lachend und jodelnd hatten sie gesagt, den Strauß sende ihr der Herr Bräutigam zum Hochzeitsgeschenk.

Aber diese Worte hatten das Lisel stumm gemacht, und traurig. Das Lächeln war von ihren Lippen, die Farbe von ihren Wangen gewichen, sie schaute ängstlich zu ihrem Vater hin, aber der nickte ihr zu und sagte lachend: frag' nur heut nichts, Lisel, denn ich sag' Dir doch nichts. Erwart' ruhig Alles was da kommt, und denk' dran, daß Dein Vater Dich gar lieb hat, und gewiß sein Töchterl~~ein~~ glücklich machen will.

Nun quälte sich Elise mit der Frage, was diese Worte ihres Vaters bedeuten möchten, welchen Sinn er mit denselben verbinde, und eine ihr selber unerklärliche Angst, ein ahnungsvoller Schrecken erfaßte ihre Seele.

Sie hörte nicht mehr auf das Freudenjauchzen der Buben, sie sang nicht mehr mit Panzl die schönen

Lieder ihrer Berge, bleich und still, gesenkten Hauptes ging sie dahin.

Aber jetzt kamen sie nach Windisch-Matrey, jetzt standen sie schon am Eingange der Straße, wo die Geistlichkeit und die Ortsbehörden, und die schön geputzten Mädchen sie bewillkommten. Oh, das war ein schöner, ein gesegneter Moment, ein heiliges Fest des Wiedersehens. Ausgezogen waren die Tapfern, um zu kämpfen für die heimathliche Erde, für den angestammten Fürsten, und die Freiheiten ihres Landes. Und Gott hatte ihnen den Sieg gegeben, er hatte ihnen beigestanden in allen Kämpfen, das Land war frei, der Kaiser war wieder Herr über Tyrol, und als Sieger kehrten die Männer von Windisch-Matrey heim. Alles schien sie zu grüßen mit einem strahlenden Liebesblick, die ganze Erde schien ihnen den Willkommen entgegen zu jauchzen! Selbst die silberglänzenden Schneespitzen des Groß-Glockners schienen neugierig und feierlich freundlich über die andern Berge herüber zu schauen, als wollten sie die Sieger sehen, und auf den grünen Matten, auf den Berghöhen standen die rothen Kühe so stolz und prächtig, als hätten sie sich eigens dahingestellt, um die Gegend zu schmücken für die heimkehrenden Sieger. Und mit wie lustigem

Murmeln der wilde Iselbach zur Seite des Weges seine silbernen Schaumperlen aufspritzt, und wie die Buben lachen und jodeln, mit der Zunge schnalzen, mit den Fingern schnippen, wie die Glocken so mächtig und feierlich läuten, und von den Ortschaften weiter unten im Thal ihre tönende Antwort erhalten, und mit wie feierlichen frommen Gesichtern die Geistlichen da stehen am Eingang des Orts, mit aufgehobenen Armen, mit gen Himmel gewandten Blicken den heimkehrenden Siegern den Segen verleihen, und wie strahlenden Angesichts die Mädchen und Frauen, die blumenstreuend auf beiden Seiten der Straße stehen, die Heimkehrenden grüßen!

Oh, dieser schöne, beseligende Moment ließ alle Sorge, allen Zweifel verstummen. Das Lächeln kehrte auf die Lippen Elisen's zurück, ihre Wangen färbten sich und ihre Augen strahlten wieder im Glanz der reinsten Freude. Mit lautem Freudenschrei sank sie ihrer Mutter, die ihr die Arme entgegenstreckte, an die Brust und küßte sie viel tausend Mal, und hörte kaum auf die feierliche Anrede des Herrn Pfarrers, der ihr im Namen der Gemeinde öffentlichen, frohen Dank aussprach für ihren Muth, und für die Hülfe und

Pflege, die sie den in den Gefechten verwundeten Landsleuten dargebracht.

Aber jetzt schlug eine liebe bekannte Stimme an Elisen's Ohr, und machte, daß sie sich aufrichtete aus den Armen ihrer Mutter, und emporschaute.

Ja, der alte liebe Herr von Hohenberg war es, der vor ihr stand, und ihr mit seinem schönsten und sonnigsten Lächeln die Hand entgegenstreckte. Braves Tyroler Kind, sagte er froh, gieb mir die Hand. Weißt ja, daß ich Dich lieb habe, wie mein eigen Kind, und jetzt bin ich stolz auf Dich, denn Du bist eine Heldin geworden, und wirst unserm Tyrolerland Ruhm bringen. Die Elza hat also doch recht gehabt, wenn sie Dich immer die zweite Jungfrau von Orleans nannte, und meint', Du wärst eine geborne Heldin.

Aber wo ist Elza? fragte Lisel angstvoll den alten Schloßherrn.

Hier bin ich, meine Elise, sagte das Schloßfräulein, hinter ihrem Vater und den Geistlichen hervortretend.

Oh meine Elza, meine herzliebe Elza, jubelte Elise, und sie schlang ihre beiden Arme fest um der Freundin Nacken, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

Aber sie fühlte, wie Elza's Lippen zuckten, wie sie

den Kuß nicht erwiederte, die Freundin nicht an sich drückte, und es war Elisen, als wenn auf einmal eine kalte Hand über ihr Herz hinführe, und es hart und grausam zusammenpreßte. Sie richtete ihr Haupt von Elza's Schulter empor und blickte sie an. Jetzt erst sah sie, wie bleich das Fräulein war, wie trüb und verweint ihre Augen, wie matt ihr Lächeln.

Du bist krank, Elza, sagte sie angstvoll.

Nein, flüsterte Elza, ich bin nicht krank.

Dann hast Du Dein Lisel nicht mehr lieb? fragte Elise dringend.

Ja, ich habe Dich lieb, sagte Elza tonlos und mit einem wunderbar schmerzlichen Lächeln. Ich hab' Dich lieb, und zum Beweis davon schenke ich Dir diesen Kranz. Gott segne Dich, mein Lisel, und mache Dich glücklich!

Sie drückte einen vollen blühenden Myrthenkranz auf Elisen's Haupt, schaute sie noch einmal an mit einem Blick voll Wehmuth und Liebe, und trat dann rasch wieder hinter ihren Vater zurück.

Elza, rief Elise ängstlich, Elza, ich bitte Dich, komm her zu mir, sag' mir, was das bedeutet, was —

Still, mein Lisel, still, sagte ihr Vater, ihre Hand fassend und sie vorwärts ziehend. Siehst denn nit,

daß der Zug vorwärts marschirt, und daß wir also auch weiter müssen? Sieh, der Herr Pfarrer, der Schloßherr und die Elza sind schon weit voraus, wir müssen also auch weiter.

Aber wohin denn, Vater, wohin?

In die Kirche, Du liebes närrisches Ding.

In die Kirche! Was wollen wir denn in der Kirche, Vater? Warum gehen wir nit nach Hause?

Bist denn so gottlos worden auf Deinem Feldzug, Lisel, daß Du nit weißt, daß man allzeit zuerst dem lieben Gott muß die Ehr' geben? Wir gehen also nach der Kirch' zum Dankgebet, komm jetzt zur Kirch', und frag' nit mehr.

Aber den Myrthenkranz will ich doch abnehmen! rief Lisel, und angstvoll hob sie die Hand zu dem Kranz empor. Aber ihr Vater zog ihre Hand zurück.

Nein, Lisel, sagte er, behalt Du den Kranz nur auf, er steht Dir gut.

Aber ich bin ja doch keine Braut, Vater, die zur Trauung in die Kirch' geht.

Nicht, Lisel, bist Du's nicht? fragte ihr Vater lachend. Aber still jetzt, Kind, wir sind ja schon an der Kirchthür, und hörst nit, wie die Orgel so herr=

lich schmettert und jubilirt? Laß uns eintreten in die Kirch', mein Lisel!

Er zog sie vorwärts, und Elise folgte ihm, aber eine unermeßliche Angst bedrückte ihre Seele, sie wußte selbst nicht, weshalb, und doch war's ihr, als sollte hier etwas Entsetzliches geschehen, als müsse sie fliehen, fliehen weit hinaus in die Berge, in die Einsamkeit.

Doch ihr Vater hielt sie an der Hand fest, und ging mit ihr den breiten Mittelweg der Kirche hinauf bis zum großen Hauptaltar. Da waren Reihen blumengeschmückter Stühle aufgestellt, und auf einem dieser Stühle mußte Elise Platz nehmen, ihr zur Seite saß ihr Vater, ihr gegenüber der Schloßherr und ihre Freundin Elza, dann kamen die Behörden, der zweite Commandant der Windisch-Matreyer, der Johann Panzl, und hinter ihm, Kopf an Kopf gedrückt, die Schützen aus dem Pusterthal.

Elise ließ einen fragenden, suchenden Blick über die dicht gedrängte Menge hingleiten, sie schaute in alle Bänke, in alle Chorstühle, und doch wußte sie selber nicht, was sie suchte, was ihr Herz so beunruhigte.

Da auf einmal zuckte sie zusammen, wie in jähem Schreck, und ihre Wange ward todtenbleich. Da drüben hinter den Fenstern der Sacristei, da diese

Gestalt in der Uniform, das war Er, Er den sie gesucht hatte, ohne es selber zu wissen, Er, vor dessen Anblick ihre Seele bang zurückgebebt war. Und doch scheute Elise sich jetzt, ihn zu sehen, denn sie hatte Sorge um ihn gehabt, sie hatte gefürchtet, er möge noch immer krank darnieder liegen, an seiner Wunde. Aber sie hatte Niemand nach ihm fragen mögen, darum war sie froh, ihn jetzt gesund zu sehen, und schaute zu ihm hinüber mit freudigen, strahlenden Blicken. Ihre Augen begegneten sich, aber was war das für ein Blick des Hasses, der Verachtung, mit dem er sie anschaute, welch ein stolzes, geringschätzendes Lächeln trat auf seine zuckenden Lippen, wie übermüthig warf er das Haupt zurück, statt es freundlich ihr zuzuneigen.

Elise fühlte ihr Herz sich zusammenkrampfen, sie wollte aufspringen, sie — da hörte sie auf einmal den Pfarrer, der vor dem Altar stand, und das Dankgebet gesprochen hatte, ihren Namen aussprechen. Was sagte er, weshalb erwähnte er sie? Sie hielt den Athem an, um zu hören. Mein Gott, jetzt fiel ein anderer Name von den Lippen des Predigers. Er nannte den Namen Ulrich von Hohenberg, er proclamirte ihn als den Bräutigam von der hier anwesenden Jungfrau Elise Wallner, er forderte ihn, den Hauptmann Ulrich von

Hohenberg auf, vor dem Altar zu erscheinen, um im Beisein aller dieser Zeugen mit seiner Braut den Segen Gottes zu seiner Ehe zu empfangen.

Mit einem dumpfen Aechzen, ganz zerbrochen, ganz verzweiflungsvoll, sank Elise zurück auf den Stuhl, und ihre bleichen Lippen murmelten: jetzt bin ich verloren, und er ist es auch.

Herr Ulrich von Hohenberg, rief der Pfarrer vor dem Altar, kommen Sie hierher, und nehmen Sie die Hand Ihrer Braut.

Drüben öffnete sich jetzt die Thür der Sacristei, und der Gerufene trat hervor. Seine hohe schlanke Gestalt nahm sich prächtig aus in der glänzenden Staatsuniform, ein funkelndes Ordenskreuz schmückte seine Brust, in der Hand hielt er den goldbetreßten Officiershut mit dem wallenden weißen Federbusch, nur das Schwert fehlte an seiner Seite und dies allein bezeichnete seine traurige Lage, machte ihn, inmitten aller dieser Bewaffneten, als den Gefangenen kenntlich. Aber dieses Bewußtsein schien ihn gar nicht zu demüthigen, denn er schritt daher, stolz gehobenen Hauptes, und sein ernster kalter Blick flog höhnend und streng über die Versammlung dahin.

Gerade zu dem Altar, bis dicht zu den Stufen des-

selben, schritt er hin. Herr Pfarrer, sagte er mit klarer, lauter Stimme, Sie haben mich gerufen. Hier bin ich! Was begehren Sie von mir?

Ich habe Sie gerufen, Herr Ulrich von Hohenberg, um Ihre Ehe mit Ihrer Braut einzusegnen. Elise Wallner, treten Sie hierher, an die Seite Ihres Bräutigams!

Aber Elise Wallner erhob sich nicht von ihrem Sessel, sie lehnte halb ohnmächtig ihr Haupt an den Stuhl zurück, und starrte wie besinnungslos auf den Priester, und auf den jungen Mann hin, der eben jetzt mit verachtungsvoller Kälte den Blick zu ihr hinwandte.

Elise Wallner, rief er laut, kommen Sie nicht hierher, denn ich bin nicht Ihr Bräutigam, und niemals sollen Sie mein Weib werden!

Ein einziger furchtbarer Schrei der Wuth rollte durch die Kirche wie dröhnender Donner dahin, die Augen aller dieser tapfern Männer blitzten vor Zorn, und drohend legten sie die Hand an den Stutzen.

Wie ein gereizter Tiger aber, bleich vor Wuth, mit funkelnden Augen, sprang Anton Wallner von seinem Sitz empor, zu dem Hauptmann hin, und packte seinen Arm.

Was, schrie er wüthend, Du schlechter, wortbrüchiger

Mann, Du weigerst Dich, mein Mädel zu heirathen? Hast erst Ihre Lieb' gestohlen, hast Ihr die Ehe versprochen, und jetzt, da ich sie Dir geben will, jetzt weigerst Du Dich?

Ja, ich weigere mich, rief Ulrich von Hohenberg fast freudig. Nie wird Elise Wallner, das Bauermädchen, mein Weib, nie werde ich mich so erniedrigen, blos um mein Leben zu retten, mir ein Weib aufdringen zu lassen, zumal ein Weib, das gegen meine Landsleute und Brüder gekämpft, das die braven Soldaten meines Königs zu Schmach und Hohn als Gefangenwärter escortirt, ein Weib, das geholfen hat bei dem treulosen Verrath, den Ihr Alle an Eurem König und Eurem Herrn geübt habt. Ja, ich sag's Euch, Ihr seid Verräther und Aufrührer, Ihr seid schändliche Rebellen, und Ihr meint, ich, der Hauptmann Ulrich von Hohenberg, der Soldat, der seinem König den Eid der Treue geschworen, ich könnte so ehrvergessen und feig sein, mich den Rebellen anzuschließen? Nein, niemals wird das geschehen, niemals wird die Tochter des Rebellen Anton Wallner mein Weib. Tödtet mich jetzt, wenn Ihr wollt. Ihr könnt mir das Leben nehmen, aber nicht meine Ehre.

Elise saß noch immer erstarrt, bewegungslos da.

Wie im Traum hatte sie die Worte des Hauptmanns vernommen, wie im Traum sah sie jetzt, daß Schröpfel hervorstürzte und seinen mächtigen Arm gegen ihn erhob, daß die Männer Alle sich mit wilden Geberden zu ihm heran drängten; wie im Traum hörte sie wildes Geschrei, Drohungen, Verwünschungen.

Aber auf einmal faßten zwei eiskalte, zitternde Hände Elisens Arme, und eine liebe Stimme schlug an ihr Ohr mit aller Gewalt der Angst, des Entsetzens.

Elise, rief diese Stimme, Elise, willst Du ihn tödten lassen?

Elza, murmelte Elise, wie aus Erstarrung emporfahrend, Elza, was giebt's?

Sie werden ihn ermorden, Elise, jammerte Elza. Sie haben ihn gebunden, geknebelt, sie sagen, sie wollen ihn hinausführen auf den Platz, und wollen ihn erschießen. Elise, Du allein kannst ihn retten! Erbarme Dich, vergiß, was er gesprochen hat in seiner Wuth, in seinem Schmerz. Habe Erbarmen mit ihm, mit mir. Denn ich sage Dir, sie wollen ihn ermorden! Oh, sieh' nur, sieh', sie bilden einen Kreis um ihn, sie drängen ihn vorwärts den Gang hinunter. Sie führen ihn hinaus auf den Platz! Sie wollen ihn erschießen! Rette ihn, Elise, rette ihn!

Elise antwortete nicht, sie flog von ihrem Sitz empor, sie sprang vorwärts, den Gang hinunter, den Männern nach, die eben aus der Kirchthür hinausschritten, und in deren Mitte, geführt von Anton Wallner und seinem Knecht, dem lahmen Schröpfel, der Hauptmann Ulrich von Hohenberg, die Hände auf dem Rücken zusammen gebunden, den Mund geknebelt, dahin schritt.

Aber wie eine dicke undurchdringliche Mauer umgaben die Schützen den Gefangenen. Vergebens war es, daß Elise bat, daß sie die Männer beschwor, sie hindurch zu lassen, vergebens, daß sie mit aller Kraft der Verzweiflung sich hindurch drängte durch die Reihen. Die Männer schoben sie ungestüm zurück.

Du sollst nit bitten für den schlechten, ehrlosen Buben, sagten sie, sollst nit den schlechten Baiern, der uns Rebellen und Verräther schimpft, und der selber doch sein Wort nit halten hat, sollst ihn nit vom Tod' erretten. Er soll sterben, und er muß sterben, er hat sein Leben verwirkt. — Und die kräftigen Arme stießen sie hinaus aus dem Kreis, den sie jetzt draußen auf dem großen Platz, vor der Kirche bildeten. In der Mitte desselben stand der Hauptmann, ihm zur Seite Anton Wallner, und wie ein Kettenhund, der in jedem

Moment bereit ist, seinen Feind zu erwürgen, stand Schröpfel hinter ihm.

Mit langsamer, feierlicher Ruhe hob Anton Wallner jetzt seinen Arm empor, und ließ ihn schwer auf die Schulter des Hauptmanns niederfallen.

Ulrich von Hohenberg, sagte er, Du bist ein ehrloser Mensch, denn Du hast meiner Tochter Dein Wort gegeben, daß Du sie zu Deinem Weib nehmen willst, und jetzt verleugnest Du sie. Du bist ein Lügner und Verleumder, denn Du nennst uns treulose Rebellen und Verräther, blos weil wir für unser Land und unsern Kaiser gefochten haben. Du hast also gesündigt gegen Gott, die Menschen und die Ehre. Ulrich von Hohenberg, Du mußt sterben!

Ja, er muß sterben, schrieen die Männer, und sie hoben die Stutzen von ihren Schultern und luden sie.

Anton Wallner und Schröpfel traten jetzt zurück von dem Gefangenen, und die Männer, die hinter ihm gestanden, schoben sich zur Seite. Der Kreis, der sich vorher so undurchdringlich um ihn geschlossen, war also jetzt offen. Elise sah's und sprang vorwärts, nicht achtend der Schützen, die eben ihre Gewehre erhoben, unempfindlich gegen die Gefahr, die sie selber bedrohte. Bleich, mit keuchendem Athem, mit zum

Himmel emporgestreckten Armen, flog sie durch den Raum, gerad' zu dem Hauptmann hin, und sich vor ihn hinstellend, rief sie mit flammenden Blicken, mit jauchzender Stimme: jetzt schießt, Ihr Männer, schießt! Denn ich sag's Euch, er soll nit allein sterben, und wenn Ihr ihn erschießt, sollt Ihr auch mich tödten!

Elise, rief ihr Vater flehend und zornig zugleich, Elise, tritt zurück. Er ist ein Verräther, und er muß sterben.

Er ist kein Verräther, und er muß nit sterben, und wenn Ihr ihn ermordet, so sollt Ihr auch mich ermorden, rief Elise.

Aber, Lisel, hast denn nit gehört, wie er Dich verleugnet und beschimpft hat, der treulose Baier, der er ist? fragte ihr Vater.

Ich hab's gehört, und ich verzeih' ihm, sagte sie sanft, denn ich weiß wohl, daß er nit denkt, was er spricht. Seid Ihr denn so dumm, Ihr Männer, daß Ihr nicht begreift, daß er nicht anders handeln kann, daß er grad' so und nit anders sprechen muß? Vater, Du hast gesagt, daß ich ein braves Tyroler Kind bin, und daß Du mich lieb' hast, und mit mir zufrieden bist. So bitt' ich Dich denn, herzlieber Vater, daß Du mir bis morgen früh das Leben von meinem Bräu-

tigam schenkst, daß Du bis morgen früh ihn wieder zurückführen läßt in unser Haus als unsern Gefangenen. Der Schröpfel kann ihn bewachen, und soll ihn nit aus den Augen lassen. Oh, Ihr lieben, guten Freund', Ihr tapfern Männer, habt Erbarmen mit mir! Denkt d'ran, daß wir zusammen gekämpft und gestritten haben für's liebe Vaterland, und daß Ihr mir gesagt habt, Ihr wolltet mich allzeit nit vergessen, und mir gern, wo Ihr könnt', was zu Lieb' thun. So thut mir's denn zu Lieb', schenkt mir's Leben von meinem Bräutigam nur bis morgen früh!

Er sagt, er ist nit Dein Bräutigam, Lisel, und wollt' Dich nimmer zu seinem Weib haben, riefen die Männer mit unentschlossenen Mienen, halb schon erweicht von dem flehenden, rührenden Ausdruck Elisens.

Er sagt wohl so, rief sie mit einem flammenden Blick auf den Hauptmann, der bleich und unbeweglich da stand, jedes Wort hörte und auf keines Antwort geben konnte, er sagt wohl so, aber ich weiß doch, daß er mich liebt, und daß er morgen früh mit Freuden bereit sein wird, zu thun, was ich von ihm fordere.

Vater, fuhr sie leise fort, indem sie den Arm Anton Wallners ergriff und ihn rasch zur Seite zog,

Vater, begreifst denn nicht, daß der Ulrich nicht anders sprechen kann? Würd' ihn sonst sein König, wenn er heimkehrt nach Baiern, nit für einen Hochverräther halten und sagen, er hab's mit uns und den Oesterreichern gehalten, und ein Beweis davon sei, daß er ein Tyroler Mädel gefreit? Sei doch gescheidt, mein herzliebes Vaterle, und merk', wie fein der Ulrich es angefangen hat, just so, wie ich's mit ihm verabredet hab'. Es muß ja so aussehen, als wenn er nit freiwillig, sondern blos gezwungen von Euch mich zum Weib genommen hat, sonst würd's ihm sein König und sein Vater, der ein gar stolzer Mann ist, nimmer vergeben. Aber jetzt, wenn er hört, was hier geschehen ist, und daß Ihr den Ulrich habt erschießen wollen, weil er mich nit nehmen wollt', jetzt werden die Herren in München begreifen, daß der Ulrich mich freien mußt', um sein Leben zu retten.

Und Du bist's zufrieden, daß es so aussehen soll, als wenn er nur gezwungen Dich zum Weib genommen? fragte ihr Vater düster.

Ich bin's zufrieden, Vater, sagte sie, denn ich lieb' meinen Bräutigam, und nit um meinetwillen soll er unglücklich werden und mit seinem König und seinem Vater in Zwistigkeit kommen. Sag' das Alles den

Männern, lieb' Vaterle, und sag' ihnen, sie sollten dem Ulrich und mir heute Ruhe gönnen; morgen früh aber, da sollten sie alle vor unser Haus kommen und's Brautpaar zur Kirch' abholen, denn morgen früh um neun Uhr, da wollen der Ulrich und ich als glückliches Brautpaar uns trauen lassen.

Aber, Lisel, warum denn nit gleich heut? fragte ihr Vater, warum nit in dieser Stund'?

Das geht nit, Vater. Hätt'st mir vorher gesagt, was hier geschehen sollt', so würd' ich Dir gleich gesagt haben, was ich Dir jetzt sag': es geht nit, daß ein Mädel so unvorbereitet und so, als ging's nur zum Tanz und zur Lust, vor Gottes Altar hintritt und sich ihrem Liebsten antrauen läßt, so im Leichtsinn und in der Lust. Es ist ein ernst Ding, was ich da vorhab', und ernst will ich's angreifen. Will heut' mit dem lieben Gott sprechen, zur Beicht' gehen bei dem Herrn Pfarrer, auch mit dem Ulrich hab' ich noch allerlei zu reden und zu berathen, denn ich weiß, er will haben, daß wir gleich nach der Trauung von hier abreisen, damit's nit aussieht, als wär' er freiwillig noch bei Euch im Thal geblieben. So muß ich denn noch mein' Sachen zusammenpacken und mich fertig machen, damit ich gleich nach der Trauung mit ihm

fort kann. D'rum bitt' ich Dich, herzliebes Vaterle, schenk mir den heutigen Tag und lad' die Männer ein, daß sie morgen früh kommen und Zeugen sind bei meiner Trauung mit dem Hauptmann Ulrich von Hohenberg.

Gut denn, Lisel, ich will Dir den Willen thun, sagte Wallner nach kurzem Bedenken. Will Dir und ihm Zeit gönnen bis morgen früh, aber ich sag' Dir's, Mädel, wenn das Spiel morgen früh wieder losgeht, und wenn er wieder so spricht wie heut', so nehm' ich den Spaß für Ernst und glaub' kein Wort von Allem, was Du sagst, um ihn zu entschuldigen, und dann hat er's Leben verwirkt und muß sterben. He, Schröpfel, komm' hieher, führ' den Gefangenen wieder in mein Haus zurück und bring' ihn wieder dahin, wo Du ihn die acht Tage hast wohnen lassen. Ich sag' Dir aber, bewach' ihn wohl und laß Niemand zu ihm 'nein, außer die Lisel da, laß ihn mit Niemand sprechen, außer mit seiner Braut!

Ich werd's thun, werd' ihn bewachen, wie ich ihn bewacht hab', sagte Schröpfel finster. Mit Niemanden darf er sprechen, und am liebsten wär's mir, er dürft' auch nit mit der Lisel sprechen, denn nimmer glaub' ich, daß sie seine Braut ist.

Wir werden's ja sehen, morgen früh, wann die Trauung sein soll, sagte Anton Wallner, führ' den Gefangenen fort!

Du läßt ihn gehen? schrieen die Männer. Du schenkst ihm das Leben?

Blos bis morgen früh, weil die Lisel für ihn gebeten hat, sagte Anton Wallner. Morgen früh um neun Uhr ist die Hochzeit, ich lad' Euch Alle zu Zeugen, Ihr Männer, und wir werden ja sehen! Morgen früh ist die Trauung oder die Hinrichtung. Jetzt laßt uns für heut' nit mehr davon reden, laßt uns vergessen, was dem Anton Wallner und seinem Mädel geschehen ist und laßt uns nur daran denken, daß wir heimkommen sind als Sieger und daß unser liebes Tyrolerland jetzt frei ist von dem Franzmann und dem Baiern. So kommt denn zu meiner Hausfrau, die uns erwartet mit einem guten Fässel Wein. Kommt, wir wollen's Vaterland hochleben lassen, und den lieben Kaiser Franzl!

IX.

Der Abschied.

Der treue Knecht Schröpfel hatte Ulrich von Hohenberg, wie ihn Anton Wallner geheißen, wieder in das kleine Gemach zurückgeführt, in welchem er die acht Tage als Gefangener gelebt. Jetzt, da er ihn wieder unter seiner Obhut hatte, bedurfte es keiner weiteren Vorsichtsmaßregeln mehr, denn Schröpfel wußte, daß er sich verlassen konnte auf seine eigene Wachsamkeit, und daß der Gefangene ihm sicherlich nicht entkommen sollte. Er löste daher die Schnüre, mit welchen man ihn gebunden, und nahm das Tuch fort, mit welchem man ihn geknebelt hatte.

Wenn's Euch Vergnügen macht, sagte Schröpfel, so könnt Ihr jetzt Euern Mund gebrauchen und wieder auf Lisel Wallner schimpfen, die Euch heut' zum zweiten Mal das Leben gerettet, und der Ihr's gelohnt habt als

ein echter Baier, das heißt mit schwarzem Undank und Verrath. Aber ich rath' Euch, schimpft nit so laut, daß ich's draußen hör', denn ich bin nit so geduldig als das Lisel, und ich werd's nimmermehr leiden, daß Ihr's brave und beste Mädel in der ganzen Gegend so verlästert und so geringschätzig von ihr sprecht. Sie hat heut' an Euch gehandelt als eine gute Christin und als ein tapfer Mädel, denn Ihr habt sie beschimpft, und sie hat's Euch nit blos verziehen, sondern sie hat Euch beschützt und Euch's Leben gerettet. Und jetzt, Herr, schimpft los, wenn Ihr nit anders könnt, aber ich sag's Euch noch einmal, nit zu laut, damit ich's nit hör'.

Und mit einem letzten drohenden Blick wandte Schröpfel sich ab und verließ das Gemach. Draußen setzte er sich auf den Binsenstuhl nieder, der diese ganzen acht Tage hindurch seine Stätte bei Tage und sein Lager bei Nacht gewesen war, und lehnte sein Auge an das mittelste Loch, das er so vorsorglich sich in die Thür gebohrt hatte. Ganz deutlich konnte er durch dasselbe den Hauptmann sehen und beobachten. Er war auf den Sessel niedergesunken und hatte den Kopf in die Hand gestützt; die düstern Blicke hatte er zum Himmel emporgewandt, und ein seltsamer Aus-

druck von Rührung und Schmerz sprach aus seinem Angesicht. Aber von der Erlaubniß, zu schelten und zu verwünschen, die ihm Schröpfel gegeben, schien er keinen Gebrauch machen zu wollen, denn er hatte die Lippen fest auf einander gepreßt und kein Laut kam über dieselben hervor.

Oder konnte Schröpfel vielleicht nur nichts hören, weil die Männer da drunten in der Gaststube gar so fröhlich jubelten und lachten, und gar so laute Reden hielten und so begeistert sprachen vom Tyrolerland, und mit den klirrenden Bechern anstießen auf den Kaiser, den Erzherzog Hannes, der's Tyrolerland jetzt wieder in Besitz genommen, und gesagt und verkündet hatte, daß er den Tyrolern ihre alte, freie Verfassung wiedergeben wollte?

Wie lustig und guter Dinge die Alle da drunten nun sind, brummte Schröpfel. Könnt' auch da unten sein, hätt's wohl verdient, daß ich mir auch 'mal wieder 'n Bischen Bewegung macht' und 'ne vergnügte Stund' hätt'. Statt dessen muß ich hier sitzen mit trockenem Maul, und werd' sicherlich, wenn's noch lange so fort gehen sollt', mit meinem Binsenstuhl zusammenwachsen. Und das Alles um den schlechten, hochverrätherischen Baier, der kein Treu' und Glauben

hat und unser schönes, braves Lisel so nichtswürdig verlästert und maltraitirt hat. Na, wenn ich's Mädel wär', ich nähm' ihn halt nit, den falschen Menschen, der sie schon zwei Mal verleugnet hat. — Hei, wie sie da jubeln und lustig sind, und ich bin nit dabei, und kein Mensch denkt an mich und kein Mensch giebt mir auch nur ein Tröpfel Wein, daß ich hier wenigstens auch eins trinken kann auf's Wohl vom Vaterland.

Aber dies Mal hatte der Schröpfel sich doch geirrt, denn eben knarrt's auf der Treppe von flinken Schritten, die heraufkamen, und jetzt ward über dem Geländer der schöne, liebliche Kopf Elise Wallners sichtbar, jetzt ihre ganze Gestalt, und nun stand sie oben auf dem Flur, dicht neben Schröpfel. In ihren Händen hielt sie einen Teller, darauf lag ein großes Stück schönen, von der Mutter selbst gebackenen Kuchen und daneben stand ein großes Glas mit schönem, purpurrothem Wein.

Da, guter, getreuer Knecht, sagte sie mit ihrer sanften Stimme, indem sie ihm freundlich zunickte und ihm den Teller darreichte, da iß und trink, Schröpfel, und mich laß derweil' zu Deinem Gefangenen eintreten.

Was will die Jungfer von ihm? fragte Schröpfel düster.

Will mit ihm sprechen von unserm morgenden Hochzeitsfest, sagte Elise gelassen, und Du weißt ja, der Vater hat erlaubt, daß ich zu ihm eintreten und mit ihm sprechen darf.

Ja, er hat's erlaubt, und so darf ich's denn nit wehren, sonst thät ich's, murrte Schröpfel. Geht also hinein, aber bleibt nit zu lange, und wenn er wieder grob wird und Euch halt wieder schlecht macht, so bitt' ich Euch, ruft mich, und ich komm' 'rein und steh' Euch bei.

Ich dank' Dir, guter Schröpfel, sagte Elise, jetzt bitt' ich Dich aber, gieb die Thür frei!

Schröpfel zog seinen Binsenstuhl von der Thür fort, und ließ es geduldig geschehen, daß Elise sie öffnete und zu seinem Gefangenen eintretend, die Thür wieder hinter sich zumachte.

Ulrich von Hohenberg saß noch immer so, wie ihn Schröpfel gesehen hatte, an dem Tisch, den Kopf auf den Arm gestützt, nur hatte er sich jetzt die Hand über die Augen gelegt, und lange Seufzer kamen aus seiner Brust hervor.

Er achtete es nicht, daß die Thür sich öffnete, und

Jemand zu ihm eintrat, oder vielleicht glaubte er, es sei nur Schröpfel, und er wollte sich nicht weiter um ihn kümmern.

Elise stand an die Wand gelehnt, und schaute ihn an, lange, mit einem wunderbaren Ausdruck von Liebe und Schmerz; einen Moment legte sie ihre Hand auf ihre Brust, als wolle sie den Schrei zurückhalten, zu dem ihre Lippen sich schon geöffnet hatten, dann warf sie einen flehenden Blick zum Himmel empor, und gleichsam gestärkt von diesem stummen Anrufen Gottes, trat sie vor.

Herr Hauptmann Ulrich von Hohenberg, sagte sie mit ihrer süßen, melodischen Stimme.

Er zuckte zusammen, ließ die Hand von seinem Angesicht gleiten, und sprang auf.

Elise Wallner, sagte er befangen, athemlos.

Sie nickte nur mit dem Kopf, und heftete ihre klaren durchdringenden Blicke mit einem stolzen vorwurfsvollen Ausdruck auf sein Angesicht; er schlug vor diesem Blick die Augen nieder.

Als sie das sah, lächelte Elise, und mit schwebendem Schritt das Zimmer durchschreitend, trat sie an das Fenster.

Kommt hierher, Herr, sagte sie, und schaut dorthin. Was seht Ihr dort?

Ulrich trat zu ihr, und blickte hinaus. Ich sehe die Berge, und die Spitzen der Gletscher, sagte er, und dort, wohin Euer Finger eben zeigt, dort seh' ich auch das Schloß meines Oheims.

Seht Ihr auch den Balcon, Herr Ulrich von Hohenberg? fragte sie mit leisem Hohn in der Stimme.

Ich sehe ihn, antwortete er fast schüchtern.

Sie aber sah ihn an mit klarem Blick, stolz und groß wie eine Königin.

Als wir uns das letzte Mal sahen, und zu einander sprachen, da standen wir dort auf dem Balcon, fuhr Elise fort. Wißt Ihr noch, was wir damals sprachen, Herr?

Elise, murmelte er, —

Ihr wißt es nicht mehr, unterbrach sie ihn, ich aber weiß es. Dort auf dem Balcon, da schwurt Ihr mir, daß Ihr mich unaussprechlich liebtet, und als ich Euch verlachte, da rieft Ihr Erd' und Himmel zum Zeugen auf Eurer Lieb'! Nun, Herr, Erd' und Himmel haben Euch Gelegenheit gegeben, Eure heiße Liebe zu Elise Wallner zu bethätigen. Habt Ihr die Gelegenheit benutzt?

Nein, sagte er leise, es ist wahr, ich habe an Euch hart und grausam gehandelt, ich hab' Euch bitteres Weh bereitet, ich —

Ich beklag' mich nicht, rief sie stolz. Ich sprech gar nicht von mir, sondern von Euch. Ihr schwurt mir damals ewige Liebe, aber Ihr thatet es als ein lügnerischer Baier, und ich glaubt' Euch nicht, und wußt' es wohl, daß Ihr es nicht ehrlich meint. Drum verlacht' ich Euch, und sagt', die Bauerndirne paßte nicht für Euch, und wies Euch zurück mit all Euren Schwüren, und Eurer heißen Lieb'.

Aber nachher, um mich zu bestrafen, daß ich es gewagt, Euch von Liebe zu sprechen, rief er ungestüm, nachher habt Ihr Euch den Anschein gegeben, als hättet Ihr an meine Liebesschwüre geglaubt, und obwohl Ihr mich vorher verhöhnt hattet, wolltet Ihr jetzt doch mein Weib werden.

Nein, sagte sie mit einem flammenden, verächtlichen Blick, nein, nachher wollt' ich Euch nur retten! Ihr habt Euch in Elise Wallner sehr geirrt, Herr Ulrich von Hohenberg! Ihr meintet, die Lisel Wallner würd's für ein großes Glück erachten, die Frau eines vornehmen Mannes zu sein, wenn er sie auch nur gezwungen genommen hat, Ihr meinet, sie würd' gar

zufrieden sein, mit ihrem vornehmen Herrn, der sie nit mag, das Tyrolerland zu verlassen, und mit ihm dahin zu gehen in die große fremde Stadt München, wo die vornehmen Leute über's arme Tyrolermädel lachen und spotten würden. Nein, Herr, ich sag's Euch, Ihr habt Euch gar sehr geirrt in mir. Ich geb' gar nichts auf Euren vornehmen Namen, und Eure große Verwandtschaft; wenn ich heirathen werd', will ich mir einen Mann heirathen, der mich von Herzen liebt, und nicht ohne mich leben mag, und der mich ganz freiwillig und mit rechter Herzenslust nimmt. Aber in den Bergen müßt' er bleiben, und ein Tyroler Kind müßt' er sein, denn mein Herz hängt an den Bergen, und nimmer möcht' und könnt' ich sie verlassen, um in eine fremde große Stadt zu ziehen. Ihr seht also wohl, Herr Ulrich, daß mich's gar nicht als ein Glück anschaut, Euer Weib zu werden, und zudem, — hättet Ihr Euch zwingen lassen mich zu heirathen, hättet Ihr Euch nit geweigert es zu thun, so würd' ich Euch mein Lebtag verachtet haben als einen feigen ehrlosen Mann. Ich dank' Euch also, daß Ihr Euch tapfer widersetzt habt, denn es wär' mir leid gewesen, Euch verachten zu müssen; Ihr seid ja meiner Elza

herzlieber Cousin, und ich hab' Euch selber immer gern gehabt.

Elise, rief er glühend, Elise, Ihr seid ein Engel voll Sanftmuth und Milde, und ich steh' tief beschämt und traurig vor Euch. Ihr sagt, Ihr habt mich immer gern gehabt, und ich hab's Euch vergolten mit Undank und Schmach! Oh, laßt mich Eure liebe Hand an meine Lippen drücken, laßt mich Euch danken für das, was Ihr für mich gethan habt!

Er wollte ihre Hand fassen, aber sie entzog sie ihm rasch.

Herr Ulrich, sagte sie, wir stehen nit mehr auf dem Balcon da drüben! Auch ist's nit nöthig, daß Ihr mir die Hand küßt. Das paßt sich wohl für die feinen Städterinnen, aber nicht fürs Tyrolermädchen. Auch hab' ich Euch das Alles nit gesagt, um von Euch Lob und Bewunderung zu hören, sondern blos damit Ihr nicht denkt, ich sei ein ehrlos Mädel, welche sich selber so gering schätzt, daß sie mit Gewalt sich möcht' einen Mann einfangen. Nein, bei der heiligen Jungfrau, lieber — stürb' ich, lieber ließ ich mich unter einer Schneelawine begraben, eh' ich so ehrlos und so erbärmlich wär'. Aber es gab damals, als die Bauern Euch tödten wollten, kein ander Mittel Euch zu

retten, als daß ich sagt', Ihr wärt mein Bräutigam, und darum sagt' ich's. Daß gestern aber die Trauung sein sollt', davon wußt' ich nichts, denn mein guter Vater hat's mir geheim gehalten, hat mir eine Ueberraschung bereiten wollen, weil er mir wirklich geglaubt hatte, daß ich Euch liebte. Hätt' ich's vorher gewußt, daß der Vater so etwas vorhätt', so würde ich wohl ein Mittel gefunden haben, es zu hindern. Aber ich schwör' Euch, ich ahnte nichts davon! So bitt' ich Euch um Verzeihung, Herr, daß Ihr um mich habt eine so böse Stund' haben müssen.

Elise, sagte er traurig, Ihre Worte zerreißen mir das Herz. Oh, seien Sie nicht so sanft, nicht so großmüthig! Zürnen Sie mir, nennen Sie mich einen Verruchten, der in seiner Blindheit Ihren Edelmuth, Ihre heldenmüthige Selbstopferung nicht erkannt hat; nur nicht diese sanfte Güte, die mich zerschmettert, diese bezaubernde Milde, die mich zu Boden schlägt. Sie haben an mir gehandelt, wie ein Engel, und ich an Ihnen, wie ein herzloser Barbar.

Ich vergeb's Euch von Herzen, und also könnt Ihr's Euch auch vergeben, sagte sie mit einem sanften Lächeln. Sprechen wir nit mehr von der Vergangenheit, sondern nur von der Zukunft. Ihr habt's ge-

hört, was der Vater gesagt hat: „morgen früh ist Hochzeit oder Hinrichtung.“

Nun denn, morgen früh ist Hochzeit, rief Ulrich mit einem glühenden Blick auf das junge Mädchen, ja, morgen früh ist Hochzeit. Ich bitte Sie, Elise erretten Sie morgen zum dritten Mal mein Leben, werden Sie mein Weib!

Das Leben will ich Euch retten, sagte sie, ihr Haupt stolz zurückwerfend, aber zum Glück ist's dazu nicht nöthig, daß ich Euer Weib werde! Blos um Euch zu erretten, bin ich hierher gekommen! Herr, Ihr müßt diese Nacht fliehen!

Fliehen, sagte er achselzuckend, fliehen, wenn Schröpfel vor meiner Thür wacht!

Still, sprecht leise, Herr, er könnt' Euch hören, und er darf nichts wissen. Neigt Euer Ohr näher zu mir, und nun hört: Geht heute Nacht früh in's Bett, aber schon vorher löscht Euer Licht aus, damit der Schröpfel nicht sieht. Ich hab's von der Mutter, daß sich der Knecht Löcher in die Thür gebohrt hat, und Euch immer beobachtet. Geht also früh zu Bett, aber schlaft nicht, und laßt Euer Fenster offen! Wenn's vom Kirchthurm zwei Uhr geschlagen hat, dann horcht

auf jedes Geräusch, und seid bereit! So, weiter hab' ich Euch nun nichts zu sagen, und somit Gott befohlen.

Sie nickte ihm leicht zu und wandte sich nach der Thür hin.

Aber ich, Elise, ich habe Ihnen noch Vieles zu sagen, sagte Ulrich, sie zurückhaltend. Ich bitte Sie also, bleiben Sie noch! Hören Sie mich an!

Nein, Herr, es ist Zeit, daß ich geh', meine Mutter erwartet mich, erwiederte Elise, mit einem Blick stolzer Ruhe ihre Hand aus der seinen zurückziehend. Lebt wohl, und wenn Ihr beten könnt, so bittet Gott, daß er Euch diese Nacht beschütz'!

Sie öffnete hastig die Thür und schritt hinaus, und lächelte Schröpfel entgegen, der mit grollendem Blick sie ansah.

Sind sehr lang bei dem Baier geblieben, brummte er.

Und doch hast Du noch nit einmal Deinen Kuchen gegessen, und Dein Glas Wein geleert, sagte Elise lächelnd. Hast wieder durch's Loch in der Thür geschaut, nit wahr? So hast denn gesehn, Schröpfel, daß wir als sittsame Liebesleut' bei einander gestanden haben.

Nix habe ich gesehen, rief Schröpfel ärgerlich, denn dicht an's Fenster hattet Ihr Euch gestellt, und um

die Ecke kann ich nit schauen durch mein Kuckloch, und gehört hab' ich auch nichts, denn so leis habt Ihr gezwitschert, als wär't Ihr 'n paar Spatzen, die sich schon verstehen, wenn sie sich schnäbeln.

Pfui, Schröpfel, red' nit so unsinnig Zeug, rief Elise, und eine Purpurröthe übergoß ihr Gesicht und ihren Hals. Sei artig, Schröpfel, dann bring ich Dir auch heut noch einmal eine Flasche Wein, und bitt' den Vater, daß Du zum Nachtessen hinunter kommen und die Nacht einmal auf Deiner Bodenkammer schlafen darfst.

Werd' mich wohl hüten, das zu thun, grollte Schröpfel. Steh hier Schildwacht und darf meinen Posten nit verlassen.

Kannst ja Dein Schilderhaus mitnehmen, sagte Elise, auf seinen Binsenstuhl deutend. Wenn der Soldat bei seinem Schilderhaus bleibt, dann verläßt er seinen Posten nicht. Na, Gott befohlen, Schröpfel, heut' Abend wird die Schildwacht abgelöst! —

Und wie Elise gesagt hatte, so geschah es. Als es dunkelte, brachte sie Schröpfel die Nachricht, daß ihr Vater erlaubt habe, der treue Knecht dürfe heut am Abendtisch Theil nehmen und solle sich nachher auf seine Bodenkammer zur Ruh' begeben.

Na, und wer soll denn hier den Gefangenen bewachen? fragte Schröpfel.

Du selber! Schau, Du schließt die Thür zu und steckst den Schlüssel in Deine Tasche. Zum Ueberfluß kannst noch den schweren, großen Kasten da vor die Thür schieben, dann bist Du sicher, daß Dein Gefangener nit heraus kann, denn ich denk', seine Kammer hat nur diesen einen Ausgang?

Freilich, aber sie hat noch das Fenster!

Meinst, daß der baierische Herr heimlich Flügel hat und sie heut Nacht ausspannen wird, um zum Fenster 'nauszufliegen?

Es ist wahr, 'nausfliegen kann er nit, und 'nausspringen auch nit, denn dabei würd' er sich den Hals brechen. Aber bei alle dem wittere ich da einen Schelmenstreich! Ich weiß nit, was, aber's läuft nit gut ab. Ich werd' wenigstens den Hund von seiner Kett' losmachen, und der wird's freilich nit leiden, daß der Baier zum Fenster 'naussteigt. Zum Uebrigen fühl' ich, daß ich steif bin in allen meinen Gliedern und wohl 'mal ein Bissel Ruh' verdient hab'. Da's der Vater also haben will, so geh' ich 'nunter zum Nachtessen und such' hernach meine Bodenkammer. Wenn etwas geschieht, so wasch' ich meine Händ' in Unschuld!

Wasch' immer zu, Schröpfel, aber komm' hinunter zum Abendbrod, rief Elise, leicht wie ein Vogel die Treppe hinunterspringend.

Schröpfel blickte ihr kopfschüttelnd nach, dann verschloß er die Thür, steckte den Schlüssel in seine Tasche und schob den schweren, eisenbeschlagenen Kasten vor die Thür.

Und eh' ich schlafen geh', werd' ich den Philax von der Kette losmachen, sagte er, sich selber zum Trost, als er langsam und steif die Treppe hinunter hinkte. —

Schröpfel hielt Wort. Müde und erschöpft, wie er war, wartete er dennoch, bis alle Bewohner des Hauses sich zur Ruhe begeben hatten und jedes Geräusch verstummt war. Dann schlurfte er hinaus auf den Hof und machte den großen, wegen seiner bösen Laune gefürchteten Hund von seiner Kette los. Philax winselte und bebte vor Freude und Glück über seine Freiheit, Schröpfel aber hielt ihn am Ohr fest und deutete mit der andern Hand empor zu dem vom Mond hell beleuchteten Fenster des Gefangenen.

Paff' wohl auf das Fenster, Philax, sagte er, bewach' es gut, und wenn Du was Verdächtiges siehst,

so ruf' mich. Ich werd' nit so fest schlafen, daß ich Dein Bellen nit hören könnt'. Paff' auf, Philax.

Der Hund blickte, als verstände er den Befehl, zu dem Fenster empor, schaute dann Schröpfel mit seinen hellen, glänzenden Augen an und ließ ein drohendes Murren hören.

Gut, sagte Schröpfel, Du hast mich verstanden! Du wirst ihn bewachen und also kann ich schlafen gehen!

Er ließ das Ohr des Hundes los, der jetzt in großen Sätzen in dem Hof umhersprang, und hinkte in das Haus hinein. Nun hörte man ihn langsam die Bodentreppe hinaufschlurfen, die knarrende Thür seiner Kammer öffnen, und dann ward Alles still.

Die Nacht breitete ihren dunkeln Schleier über die Müden, die Schlafenden und die Weinenden, der Mond stand im goldenen Glanz droben am Himmel, und in seinem Strahl leuchteten die Schneespitzen der Berge, die hinter den Gebäuden des Hofes emporstiegen, in mattem Silberglanz.

Stunde nach Stunde verging und Alles blieb still, kein Ton unterbrach das heilige Schweigen der Nacht.

Stunde nach Stunde verging und auf dem Hofe regte sich nichts, und der große Hund saß, als habe er wirklich die Worte des Knechtes verstanden, mitten

auf dem Hof und starrte unverwandten Blickes zu dem Fenster des Gefangenen empor.

Philax wachte, da Schröpfel schlafen gegangen war, Philax wachte und beobachtete. Und alle seine Sinne, seine Gedanken schienen sich zu concentriren auf dieses Fenster da oben, denn er regte sich nicht, er wehrte selbst den Fliegen nicht, die ihm um die Ohren summten, er war ganz Andacht, ganz Wachsamkeit. Auf einmal aber geschah ihm etwas Seltsames, etwas, was ihm noch nie zuvor bei seinem nächtlichen Wachtdienst geschehen war — ein wunderbarer, erquicklicher Duft rauschte auf den Flügeln des Nachtwindes zu ihm her. Philax wandte seine Augen einen Moment von dem Fenster ab und ließ sie forschend über den Hof umherwandern. Nichts regte sich, aber dieser wunderbare Duft einer gebratenen Wurst blieb immer noch in der Luft, er schien sogar noch stärker, noch verführerischer zu werden, denn Philax spitzte seine Ohren, hob seine Nase mit behaglichem Schnaufen in die Luft empor, um den Duft einzuathmen, und stand auf. Wieder ließ er seine glänzenden Blicke im Hofe umherschweifen, dann näherte er sich einige Schritte dem Fenster, dort an der Seite des Hauses.

Dieses Fenster stand offen, und die scharfe Nase

des Hundes sagte ihm, daß von dorther jene Düfte gekommen waren. Aber auf einmal blieb der Hund stehen, und, als erinnere er sich jetzt wieder des Befehls seines Herrn, blickte er scheu wieder empor zu dem Fenster da oben.

In diesem Moment rief eine leise, lockende Stimme: Philax! Hieher, Philax!

Der Hund besann sich nicht länger, er hatte die Stimme erkannt, die Stimme seiner Freundin und Spielgenossin Elise Wallner — mit zwei mächtigen Sätzen war er an dem Fenster, legte, sich aufrichtend, seine Vorderpfoten auf das Fensterbrett, und streckte seinen Kopf vorwärts, sehnsüchtig der duftenden Wurst harrend.

Komm, Philax, komm! flüsterte Elise und trat mit der Wurst in das Innere des Gemachs zurük. Komm, Philax, komm!

Die Verlockung war zu groß, Philax bedachte sich nicht länger, er that einen Schritt rückwärts und sprang dann mit einem gewaltigen Satz durch das Fenster in das Zimmer hinein.

Sofort ward das Fenster hinter ihm geschlossen, — der vierfüßige Wächter des Gefangenen war nun selber ein Gefangener!

Der Hof war jetzt leer. Oben in der Bodenkammer schlief Schröpfel den Schlaf des Gerechten, und drunten in der Speisekammer genoß Philax die Freuden des Gourmands.

Der Hof war jetzt leer. Aber nicht lange, da öffnete sich leise die Hausthür, und eine Menschengestalt trat auf den Hof. Einen Augenblick blieb sie an der Thür stehen, und man hörte leise flüsternde Stimmen.

Leb' wohl, herzliebes Mutterle, sagte die eine Stimme. Es ist jetzt an der Zeit, ich muß fort.

Der liebe Herrgott, und die heilige Jungfrau werden Dich beschützen, mein Lisel, flüsterte die andere Stimme, denn was Du thust ist recht und gut, und der Vater wird auch Vernunft annehmen, und es einsehen, daß Du recht gethan. Geh' denn, mein Lisel, und komm glücklich wieder heim.

Um acht Uhr in der Früh bin ich daheim, flüsterte Elise. Bis dahin laß Dir nichts merken, lieb Mutterle, sag' dem Vater, ich wollte bis zur Trauungsstund' allein sein in meinem Kämmerlein. Leb' wohl bis dahin!

Sie drückte der Mutter einen Kuß auf die Lippen, und schlüpfte dann auf den Hof. Die Hausthür ward

leise geschlossen, — drüben vom Kirchthurm verkündete der tönende Glockenschlag eben die zweite Stunde nach Mitternacht.

Geräuschlos schwebte Elise jetzt über den Hof nach der großen Leiter hin, die dort drüben an dem Stallgebäude lehnte. Mit kräftigen Armen hob sie dieselbe empor, trug sie über den Hof, und lehnte sie an das Wohnhaus, gerade an das offene Fenster des Gefangenen.

Nun prüfte sie, ob die Leiter fest stände, legte, damit sie nicht gleiten könne, ein paar Steine vor den Fuß derselben, und stieg dann behend und flink wie eine Katze die Leiter empor, im Arm ein Bündelchen tragend, während sie ein anderes drunten im Hof niedergelegt hatte.

Jetzt stand sie oben, an dem Fenster des Hauptmanns!

Wacht Ihr, Herr? fragte sie leise.

Ich wache, Elise, flüsterte eine Stimme innerhalb. Seit einer Stunde bin ich wach, und erwarte Sie.

Nehmt dies, Herr, sagte sie, das Paket in das Fenster hineinreichend. Es ist ein Anzug, den Ihr anziehen müßt. Das Sonntagskleid meines Vaters, denn die baierische Uniform dürft Ihr jetzt nit tragen. Müßt's Euch schon gefallen lassen, ein paar Tag' Euch

als Tyroler zu verkleiden. So zieht Euch also rasch an, dann packt Eure Uniform zusammen, und wickelt sie in das Tuch, in welchem das Tyrolerkleid liegt. Aber macht rasch, und wenn Ihr fertig seid, so steigt die Leiter hinunter, und kommt auf den Hof, da erwart' ich Euch. Bringt auch Euer Paket mit der Uniform mit hinunter, und vor allen Dingen eilt Euch!

Sie ließ dem Hauptmann keine Zeit zur Antwort, sondern glitt flink und geräuschlos die Leiter wieder hinab. Wieder auf den Hof gelangt, nahm sie die Jagdtasche, die sie dort niedergelegt, hing sie sich über die Schulter, und schob den Stutzen unter ihren Arm. Dann setzte sie sich ruhig auf dem großen Holzblock zur Seite der Leiter nieder, und blickte empor zum Mond, der mit hellem Schein ihr Antlitz, ihre ganze Gestalt beleuchtete. Ein wunderbarer Frieden lag auf ihrem Gesicht, nur um die purpurnen Lippen zuckte es zuweilen wie verhaltener Schmerz und in ihren großen dunkeln Augen glänzte etwas wie eine Thräne. Aber wie diese Thräne jetzt langsam über ihre Wange niederrann, schüttelte Elise sie mit einer unwilligen Kopfwendung fort, und fuhr sich rasch mit der Hand über die Augen.

Albernes Ding, sagte sie leise zu sich selbst, alber-

nes Ding, wie kannst jetzt weinen? Mußt dein Herz tapfer in deine zwei Händ' nehmen, und es zusammen drücken, daß es nit schreit und nit zittert. Mußt dich steif machen und stolz, und mußt nimmer vergessen, was deine Ehr' erfordert, und was du deiner Freundin, der Elza, schuldig bist. Wein' also nit, sei ein tapferes Tyrolermädel. Morgen Nacht in deiner Kammer, da kannst ja weinen, da sieht dich Niemand, aber heut' nicht, nein, heut' bei Leibe nicht!

Sie schüttelte heftig ihr Haupt, und zwang sich zu lächeln, und blickte freundlich zu dem Mond empor. Gott grüß Dich, goldener, flinker Wanderbursch, sagte sie, sollst heute mit uns gehen auf die Reise, und ich bitt' Dich, guter Gesell, schick' alle Wolken heim und bleib' so klar und hell, denn unser Weg ist gefährlich, und wenn Du uns nit hilfst, so könnten wir gar leicht in einen Abgrund stürzen, und — still, er kommt!

Sie stand auf und schaute zu dem Fenster empor, aus welchem so eben die Gestalt des Hauptmanns sich hinaus schwang, und auf der Leiter erschien.

Werft Euer Paket hinunter, Herr, ich fang's auf, flüsterte Elise.

Ich danke schön, kann's selber tragen, sagte Ulrich

leise, und jetzt war er die Leiter schon hinunter, und stand auf dem Hof neben Elisen.

Jetzt kommt, sagte sie, tretet ganz leise auf, sprecht nicht, sondern geht still immer hinter mir her.

Sie ließ ihm gar keine Zeit zu einer Antwort, sondern ging über den Hof, öffnete die nur angelehnte Thür des kleinen Schuppens da drüben, durchschritt ihn rasch, und trat aus der entgegengesetzten Thür hinaus in den dahinter befindlichen Obstgarten. Neben der Thür des Schuppens blieb sie stehen, und als Ulrich sie überschritten hatte, verschloß sie dieselbe und steckte den Schlüssel in ihre Tasche.

Jetzt rasch vorwärts, Herr, flüsterte sie. Wir müssen drei Stunden rasch wandern. Habt immer Acht auf mich, und wohin ich schreite, dahin müßt Ihr mir folgen.

Ich will Ihnen folgen, Elise, sagte der Hauptmann lebhaft, Ihnen folgen, wohin Sie gehen. Sie sehen, ich habe grenzenloses Vertrauen zu Ihnen, denn ich frage nicht einmal, wohin Sie mich führen, und was Sie vorhaben. Ich lege mein Leben, meine Zukunft in Ihre Hände, und was Sie über mich beschlossen haben, das thue ich.

Es wird Euch zum Guten führen, sagte sie, leise mit dem Kopf nickend. Kommt nur jetzt!

Und mit dem raschen, sicheren Schritt, der den Bewohnern Tyrols eigen ist, ging sie vorwärts, durch den Garten hindurch, aus dem Pförtchen hinaus, und auf den schmalen Pfad, der durch das Thal hindurch führt, drüben zu den aufsteigenden Bergen hin.

Der Mond lag noch immer goldig hell über dem Thal, und beleuchtete die beiden Gestalten, die rasch, eine hinter der andern, dahin schritten, und warf ihre langen dunkeln Schatten zur Seite des Weges dahin.

Bei dem Schein des Mondes sah Ulrich von Hohenberg, daß Elise mit der Jagdtasche und dem Stutzen belastet war, er schritt daher rasch vorwärts, ihr zur Seite, und legte seine Hand auf ihren Arm.

Elise, sagte er lebhaft, ich bitte Sie, lassen Sie mich das Gewehr und die Tasche tragen, lassen Sie mich Ihre Last auf mich nehmen.

Sie sah ihn an mit einem seltsamen Blick. Es hat ein Jeder seine Last für sich selber zu tragen, sagte sie, Sie haben da die Ihre, ich habe die meine.

Aber was sollen die Waffen, Elise? Haben Sie Sich gegen mich gewaffnet?

Sie zuckte nur leicht die Achseln. Wenn ich Euch

fürchtete, würde ich Euch nit hinter mir gehen lassen. Aber eins habe ich Euch zu bitten; wollt Ihr mir erfüllen, was ich bitte?

Sprechen Sie, Elise, und was es auch sei, ich unterwerfe mich Ihrem Willen!

Nun denn, Herr, so thut mir den Gefallen, und sprecht nicht mit mir. Das Sprechen greift an und zerstreut die Gedanken. Wir haben aber einen weiten Marsch zu machen, müssen unsern Athem sparen, denn es geht steil zur Höh' hinauf, müssen auch hübsch aufmerksam sein auf unsern Weg, denn wir gehen die schmalen Bergpfade der Gemsjäger, und wenn wir einen Fehltritt thun, können wir leicht in einen Abgrund fallen. Drum bitt' ich Euch, Herr, sprecht nit mit mir, bis daß ich's Euch sag', und Euch anrede!

Ich gehorche, sagte Ulrich demüthig; geht mir voraus, ich folge Euch!

Sie nickte ihm zu, und schritt vorwärts durch das schmale Thal dahin. Jetzt begann der Weg aufwärts zu gehen, anfangs langsam, dann immer steiler, immer beschwerlicher, am Rande von Abgründen führte er vorüber, von Felsblock zu Felsblock, über die ein schmales Brett gelegt war, unter welchem eine schwarze Tiefe gähnte. Dann wieder ging es durch Gebüsch

und Tannenwälder, oder an steiler Felswand hinan über Steingerölle, das bei jedem Schritt nachgab, und Massen von bröckelndem Gestein fortrollen machte. An einer solchen Stelle blieb Elise stehen, und zum ersten Mal jetzt unterbrach sie das Schweigen.

Hier dürft Ihr nit hinter mir gehen, Herr, sagte sie, denn das Steingeröll würd' Euch nit vorwärts lassen. Kommt neben mich und gebt mir Eure Hand. Wir müssen mitsammen steigen.

Sofort war er an ihrer Seite, und nahm ihre Hand. Darf ich jetzt reden, Elise? fragte er.

Nein, sagte sie gebieterisch, wir haben keine Zeit zum Plaudern. Vorwärts!

Und sie schritten weiter, immer höher den Berg hinauf. Tief unter ihnen lag jetzt schon das Thal, und auch der Bergwald. Nur spärlich und verkrüppelt standen jetzt hier und dort noch die Bäume umher, und verschwanden endlich ganz. Droben am Himmel begann der Mond zu erbleichen, und doch ward es nicht dunkler, denn durch das fahle, kühle Dämmerlicht flog es zuweilen wie mit purpurnem Strahl dahin, die kleinen flatternden Wolken begannen sich zu röthen, die nebelbleichen Bergspitzen gewannen

Leben und Farbe, und ein seltsames Flüstern und Rauschen zog durch die Luft dahin.

Sie hatten jetzt die Höhe erreicht, und der spitze Felskegel, auf dem sie standen, bot eine überraschend schöne Aussicht dar.

Hier sind wir zur Stelle, sagte Elise hochaufathmend, hier dürfen wir ausruhen!

Und darf ich jetzt sprechen, Elise? fragte Ulrich.

Nein, sagte sie, seht Ihr denn nicht, daß Gott jetzt spricht?

Und sie deutete hinüber nach dem Horizont, der dort am Ende des lieblichen Thals, das sich vor ihnen aufthat, in strahlendem Purpur erglühte. Dorthin schauend ließ sich Elise sacht auf ein Felsstück niedergleiten, und die Hände im Schooß gefaltet, blickte sie mit andächtigem Herzen hinüber auf das große Naturwunder, mit dem Gott jeden Morgen neu zu den Menschen spricht.

Noch lag tiefe Dämmerung da unten im Thal, aber hinter dem flachen, sanft gerundeten Berg da hinten leuchtete die flammende Purpurgluth, und sandte als Herolde der nahenden Majestät einzelne Purpurwolken über den tiefblauen Himmel hin. Jetzt flog es wie ein Rosenschimmer über die zackigen Gletscher des Be-

nedigers und des Groß-Glockners dahin, die in stolzer Majestät im Osten und Westen hoch über den Bergen, die das Thal begrenzten, herüberschauten, und bis dahin ihre Häupter mit strahlenden Silberschleiern verhüllt hatten. Nun vor dem Anschauen der göttlichen Majestät der Sonne sanken ihre Schleier, ihre Häupter rötheten sich, erglühten immer höher, und hoben sich in flammender Pracht vom Himmel ab, zu dem sie so stolz emporstrebten. Ein Wiederschein ihrer Herrlichkeit senkte sich jetzt niederwärts auf die bewaldeten Berge, begrüßte die Spitzen der Kirchthürme, die sich inmitten der Ortschaften drunten im Thal erhoben, zerstreute jetzt auch die Nebel, die noch auf dem Thal gelegen, und verwandelte das Wasser der rauschenden Isel, die in wunderbaren Krümmungen durch das Thal sich dahin schlängelte, in flüssiges Gold. Nun waren alle Nebel zerstreut, nun glänzte die ganze Natur in herrlicher Morgenschönheit. Gott hatte gesprochen: es werde Licht! und die Erde lag strahlend und lächelnd und in andachtsvollem Schauen da unter dem ersten Gluthenstrahl des Sonnenlichtes.

Und strahlend und lächelnd hatte Elise dem erhabenen Schauspiel zugesehen, und auch von ihrer Stirn

waren die Schatten verschwunden, auch aus ihren Augen waren die Nebelschleier fortgeflattert.

Oh, wie schön ist die Welt, wie schön ist mein liebes Tyrol! rief sie innig. Seid gegrüßt, Ihr meine lieben Berge, die Ihr Wache haltet an unsern Grenzen, gegrüßt Groß-Glockner und Venediger! Ja, schaut nur hin über's Tyrolerland, Ihr könnt' jetzt Eure Freude d'ran haben! Der Feind ist nicht mehr drin im Land, und der letzte Baier, der noch drin geblieben, den bring' ich Euch oben, daß Ihr ihn hinaus schicken sollt über die Grenz'! Herr, fuhr sie fort, langsam ihr von der Sonne beleuchtetes Antlitz nach dem jungen Mann umwendend, der nicht auf die Sonne, sondern nur auf ihr Gesicht geschaut hatte, Herr, hier nehmen wir Abschied. Bis hieher wollt' ich Euch bringen, bis hinauf auf den Kalser Thörl. Nun steigt Ihr hinab nach dem Dorf Kals, das da drunten liegt. Seht Ihr dort hinten, da schaut's mit seinen rothen Dächern hervor aus dem grünen Buschwerk. Da geht Ihr zum Wirthshaus, und gebt dem Wirth Lebrecht Panzl das Briefel hier. Er ist meiner Mutter Bruder, und sie hat ihm geschrieben, er sollt' Euch einen sichern Führer geben über das Pruschler Thörl und den Katzenstein nach Heiligenblut. In sieben Stunden

seid Ihr drüben in Heiligenblut. Da sprechen die Leut' schon baierisch Deutsch, und Ihr werdet ihnen nit mehr auffallen mit Eurer baierischen Sprach', und werdet leicht einen Führer finden, der Euch weiter bringt, wohin Ihr wollt. Hier in der Jagdtasch' findet Ihr etwas zur Nahrung für den heutigen Tag, etwas Geld und Pulver und Blei. Nehmt, Herr, hier ist die Jagdtasch' und der Stutzen. Denn wenn Ihr die beiden Ding' nit habt, wird Niemand glauben, daß Ihr ein richtiger Tyroler seid. Nehmt also! Steckt Eure Kleider da in die Tasche, dann habt Ihr leichter zu tragen, hängt den Stutzen um, und dann Gott befohlen!

Und Sie meinen, Elise, daß ich im Stande wäre, alle diese Großmuth, diese Güte anzunehmen? fragte Ulrich heftig. Sie meinen, daß ich von Ihnen Brod, Geld, mehr als das, mein Leben, meine Ehre hinnehmen und mit kühlem Dank von hinnen gehen soll, nachdem ich Sie verleugnet, beschimpft und geschmäht habe in der Verzweiflung meiner gekränkten Soldatenehre? Nein, Elise, Sie haben sich in mir geirrt, ich gehe nicht, ich verlasse Sie nicht. Ich bin Ihnen hierher gefolgt, ich wollte sehen, wie weit Ihre Großmuth, Ihre edle Selbstopferung sich erheben könnte,

aber jetzt kehre ich mit Ihnen zurück nach Windisch-Matrey. Ihr Vater hat die Männer, die mich gestern tödten wollten, zur Hochzeit geladen, sie erwarten uns um neun Uhr in der Kirche zur Trauung, und sie sollen nicht vergeblich warten. Kommen Sie, Elise, lassen Sie uns nach Windisch-Matrey zurückkehren, ich gebe Ihnen für alle Ihre Güte und Großmuth das Einzige, was ich geben kann, meinen Namen. Sie werden, Sie sollen mein Weib werden. Kommen Sie, Ihr Vater, Ihre Freunde erwarten uns in der Kirche, ich führe Sie dahin, und zum Altar.

Ich thu's nicht, rief sie stolz, denn so wahr ein Gott im Himmel ist, ich würd' vor dem Altar Nein sagen, ich würd' vor dem Altar Eure Hand verwerfen.

Nun wohl, so thun Sie das, sagte er sanft, ich habe diese Demüthigung verdient; ich bin es Ihnen wohl schuldig, daß Sie Sich an mir rächen können, daß ich Ihnen Genugthuung gebe!

Ich will mich nicht rächen, und ich verlange keine Genugthuung. Ich habe mir, und ich hab's meiner Elza geschworen, daß ich Euch retten will, und also thu' ich's. Geht nun, Herr, die Zeit verfliegt, und Ihr habt noch sieben Stunden zu wandern.

Nein, ich gehe nicht, rief Ulrich glühend, nein, ich

kann nicht gehen, denn ich liebe Dich, Elise. Oh, ich habe Dich schon lange geliebt, aber mein stolzes Herz sträubte sich, es wollte sich nicht beugen, und dennoch wohnte die tiefste, die glühendste Liebe schon lange in ihm. Aber es wußte nichts von sich selber, es glaubte zuletzt selbst, daß es Dich hassen könnte, bis daß Dein Edelmuth, Deine Milde und Großmuth alle Nebel durchbrach, die mir mein eigen Herz verhüllten, und ich erkannte, daß ich Dich wahrhaft liebe. Oh, Elise, geliebtes Mädchen, wende Dich nicht von mir. Gieb mir Deine Hand, laß uns heimkehren, nimm meine Hand an, werde mein Weib. Was Dir der Stolz einst versagte, das erfleht jetzt die Liebe von Dir, nimm meine Hand, meinen Namen! Laß uns hinabsteigen in's Thal, und in die Kirche zur Trauung gehen.

Sie schüttelte langsam ihr Haupt. Ihr habt's gehört, sagte sie, ich würd' vor dem Altar nein sagen! Wir gehören nit zu einander, und nichts haben wir zu schaffen mitsammen. Ihr seid ein vornehmer Herr, ich bin, wie Ihr mich oft im Zorn genannt habt, ich bin eine Bauerndirn', Ihr seid ein Baier, ich bin, Dank sei's dem lieben Gott, jetzt wieder eine Oesterreicherin. Wir passen nit zusammen, und ich denk' auch, es würd' Euch schlecht anstehen, wenn Ihr jetzt

mit mir zum Altar trätet, und mich zum Weib nähmt. Denn Jedermann würd' doch denken, Ihr nähmt mich, um Euch das Leben zu retten, und Eure Ehre wär' beschimpft, nicht blos in Baiern, sondern auch hier bei uns. Die tapfern Männer würden Euch verachten, und Verachtung, — ich hab's gefühlt, als Ihr mich gestern so anschautet, Verachtung ist schlimmer als der Tod! Geht also, Herr, Eure Ehre erfordert es!

Nun denn, Du hast Recht, ich gehe, ich seh' es ein, daß ich jetzt nicht um Dich werben darf. Aber ich werde wiederkehren, wenn wieder Fried' im Lande ist, wenn all' diese Wirrnisse beendet sind. Versprich mir, Elise, daß Du mich erwarten, daß Du mich nicht vergessen willst? Denn ich schwör's, ich kehre wieder und ich heirathe Dich, der ganzen Welt zum Trotz.

Ihr thut's nicht, sagte sie kopfschüttelnd, denn ich, ich nehm' Euch nicht! Ich lieb' Euch nicht!

Elise, rief er, ungestüm ihre Hand fassend und ihr tief in's Auge schauend, Du täuschest Dich, wie ich mich selber getäuscht habe! Ich habe Dich lange geliebt, ohne daß ich es wußte, und so, Kind, so liebst Du auch mich!

Nein, rief sie heftig, und tief erbleichend, nein, ich liebe Euch nicht!

Ja, Du liebst mich, sagte er innig. Ich habe es gefühlt und erkannt an dem Ton, mit welchem Du gestern, vor mich hintretend, und mich mit Deinem Leibe beschützend, ausriefst: „wenn Ihr ihn tödtet, sollt Ihr auch mich tödten!“ So spricht nicht das Erbarmen und das Mitleid, nur die Liebe hat solche Töne der Angst, der Verzweiflung und des Heldenmuthes. Das erkannte ich in jenem Moment, und an der seligen Wonne, die bei dieser Erkenntniß mein ganzes Innere durchströmte, ward ich endlich mir auch meiner eigenen Liebe bewußt, gestand ich mir, daß ich auf Erden nimmer ein anderes Weib lieben, nimmer ein anderes Weib zu meiner Gemahlin nehmen wolle, als Dich allein. Oh, Elise, sträuben wir Beide uns also nicht länger gegen das Glück und die Liebe. Möge die ganze Vergangenheit hinter uns hinabsinken. Die Zukunft sei unser, und mit ihr die Liebe, und das Glück!

Sie schüttelte langsam ihr Haupt. Hab't doch schlecht gelesen in meinem Herzen, sagte sie, es ist eine Schrift d'rin, die Ihr nit versteht, und was Ihr Euch heraus buchstabirt habt, ist falsch. Ich lieb' Euch nicht, und nie würd' ich einwilligen, Euer Weib zu werden. Sprecht also nicht mehr davon. Wir Zwei können niemals zu einander gehören, als Mann und Weib,

aber wir können an einander gedenken als gute Freunde. Und so, Herr, will ich immer Eurer gedenken, und freuen wird's mich allezeit, wenn ich höre, daß es Euch gut geht. Aber nun laßt es genug sein, und geht! Ihr habt noch sieben Stunden zu wandern, ich muß um acht Uhr wieder drunten sein im Thal, damit ich die Männer nit vergebens warten lass'. Lass't uns also scheiden!

Nun wohl, seufzte Ulrich, Du willst es, wir scheiden also, aber nicht für immer. Ich schwör's bei Gott und bei meiner Liebe, ich kehre wieder, wenn der Krieg beendet, die Feindschaften der Völker geschlichtet sind. Ich kehre wieder, um Dich zu fragen, ob Du mein, meine Gemahlin sein, ob Du meine Liebe endlich glücklich machen willst. Still, widersprich mir nicht, sage auch nicht, daß Du mich nicht liebst! Ich hoffe auf die Zukunft, und wir werden ja sehen, ob sie mich beseligen, oder verdammen will. So lebe denn wohl, Elise, und willst Du dem armen Wanderer, dem Du das Leben gerettet, dem Du Brod, Kleidung und Geld mitgegeben, willst Du ihm noch einen unverlierbaren Schatz, einen Talisman gegen alle Verführungen der Welt, schenken, so gieb mir einen Kuß!

Nein, Herr, ein treu Tyroler Mädel küßt nimmer einen andern Mann, als den, dessen Weib sie sein wird.

Ihr seht also, daß ich Euch keinen Kuß geben kann! Geht also, Herr. Aber, habt Ihr mir keine Aufträge zu geben für Euren Oheim und die liebe Elza?

Grüße sie Beide, erzähle ihnen, daß ich Dich liebe, Elise, und daß Du mich verschmäht hast.

Das geht Niemanden etwas an, und nur wir Zwei und der liebe Herrgott sollen das wissen, kein anderer Mensch. Aber hört, Herr, gebt mir ein Andenken mit für Elza, es wird sie freuen.

Ich habe nichts zu geben, sagte er achselzuckend.

Sie deutete auf die purpurnen Alpenrosen hin, die zu ihren Füßen unter Gras und Moos blühten.

Pflückt von den Blumen da, und gebt sie mir, sagte sie, ich werde sie der Elza bringen, und ihr sagen, daß Ihr die Blumen für sie gepflückt.

Er kniete nieder, pflückte eine Hand voll Alpenrosen, und band sie mit einigen Gräsern zusammen. Ich wollt', sagte er, noch im Grase knieend, ich wollt', es wären Myrthen, die ich für Dich, Elise, für Dich, meine Braut, pflückte, und Du nähmst sie von mir, als das heilige Geschenk der Liebe. Da, hier ist das Bouquet für Elza, gieb es ihr mit meinen Grüßen.

Sie streckte die Hand aus, um es zu nehmen, aber Ulrich, statt es ihr zu geben, preßte das Bouquet an

seine Lippen, und drückte einen glühenden Kuß auf die purpurnen Blüthen, dann erst reichte er es Elisen dar.

Jetzt, Elise, sagte er, jetzt nimm es. Du hast mir einen Kuß verweigert, aber meinen Kuß, den trägst Du nun mit Dir heim, den trägst Du brennend heiß mit Dir fort in Deiner Hand, die auch mein Herz mit sich heimträgt. Einst komm' ich wieder, um mir Dein Herz und meinen Kuß zu fordern! Lebe wohl! Du willst es, ich gehe also! Ich sage nicht, gedenke mein, aber ich kehre wieder, und dann werde ich fragen: hast Du mein gedacht? Willst Du mein Weib sein? Bis dahin, lebe wohl!

Er sah sie an mit einem langen Blick voll Zärtlichkeit und Liebe; sie mied es, diesem Blick zu begegnen, und als er das sah, flog ein Lächeln, hell wie Sonnenschein und Glück, durch seine Züge.

Geht, Herr, sagte sie leise, ihr Haupt zur Seite wendend.

Ich gehe, Elise, rief er. Lebe wohl!

Er faßte heftig ihre Hand, drückte, ehe sie's hindern konnte, einen glühenden Kuß auf dieselbe, ließ sie los, und wandte sich ab, um langsam den Bergrücken hinunter zu gehen.

Elise stand bewegungslos, wie gebannt, und schaute

ihm nach, und folgte mit glühenden Augen seiner hohen edlen Gestalt, die umstrahlt von Sonnenglanz den Berg hinunter schwebte.

Auf einmal blieb Ulrich stehen, und wandte sich nach ihr um. Elise, rief er, hast Du mich gerufen? Soll ich zu Dir zurückkehren?

Sie schüttelte mit dem Kopf und machte eine heftige abwehrende Bewegung, aber sie sagte nichts, die Worte waren in ihrem Busen erstickt.

Er winkte ihr mit der Hand, und wandte sich wieder um, und schritt weiter den Berg hinab.

Elise schaute ihm nach, und immer bleicher ward ihr Gesicht, und immer schmerzlicher zuckten ihre Lippen. Einmal öffneten sie sich, als wollten sie ihn zurückrufen, mit einem Angstschrei der Liebe, aber Elise preßte gewaltsam ihre Hand sich auf den Mund, und drängte den Schrei zurück in ihr Herz, und starrte nieder zu der immer mehr entschwindenden Gestalt.

Schon war er den Berg halb hinunter, nun stand er am Rande des Waldes, und jetzt — ach, jetzt verschwand er im Dickicht des Waldes!

Mit einem lauten Schmerzensschrei sank Elise auf ihre Kniee nieder, und Thränen, lang zurückgehaltene heiße Thränen, stürzten, Bächen gleich, über ihre Wangen

nieder. Sie hob die Arme, die gefaltenen Hände zum Himmel empor, und mit bebenden Lippen flüsterte sie: beschütz' ihn, mein Gott, denn Du weißt es, wie unaussprechlich ich ihn liebe!

Lange lag sie so da auf ihren Knieen, weinend, betend, ringend mit ihrem Schmerz und ihrer Liebe. Aber dann auf einmal sprang sie empor, schüttelte die Thränen aus ihren Augen fort, und athmete hoch auf.

Ich darf und ich will nicht mehr weinen, sagte sie ganz laut und gebieterisch zu sich selber. Sie würden's sonst sehen, daß ich geweint hab', und Niemand darf das wissen! Ich muß hinuntersteigen, damit ich zu rechter Zeit wieder daheim bin, und dann will ich den Männern, und dem Vater sagen, daß der Ulrich nimmer mein Bräutigam gewesen, und daß ich nur so gesagt hab', um ihm's Leben zu retten. Sie werden mir verzeihen, daß ich ihn jetzt fortgebracht hab', wenn ich ihnen sag', daß ich ihn nimmer genommen und nimmer geliebt hätt', weil er ein Baier ist, daß ich ihn aber gerettet hätt', weil er meiner Elza naher Verwandter ist! — Und wenn ich das Alles den Männern gesagt und erklärt hab', dann werd' ich hingehen zu meiner Elza, und werd' ihr die Blumen bringen, und werd' ihr sagen, daß der Ulrich sie ihr schickt, und daß sein

letztes Wort ein Liebesgruß für sie gewesen. Gott, verzeih' mir diese Lüge! Aber Elza liebt ihn, es wird sie freuen! Sie wird den Strauß hier aufbewahren, bis zu ihrem Hochzeitstag, und sie wird's nicht merken, daß ich eine Blume davon für mich behalte. Das ist die Blume, die er geküßt hat, die soll mein sein! Nicht wahr, Du lieber Gott, die darf ich nehmen, 's ist kein Diebstahl, wenn ich's thue?

Sie schaute mit einem flehenden Blick zum Himmel empor, dann zog sie leise eine der Blumen aus dem Strauß hervor, drückte sie an ihre Lippen, und verbarg sie an ihrem Busen.

Die will ich bewahren, so lang' ich lebe, rief sie. Gott hat vorher mein Herz gestählt, daß ich mich ihm versagen konnt', aber lieben werde ich ihn doch ewig und diese Blume ist mein Hochzeitsstrauß. Ich werde nimmer einen andern tragen!

Sie breitete ihre Arme nach der Gegend hin, wo Ulrich verschwunden war. Leb' wohl, Ulrich, leb' wohl, rief sie. Ich grüß' Dich viel tausend Mal, und mein Herz geht mit Dir!

Dann wandte sie sich um, und schritt hastig wieder den Bergsteig hinunter, den sie vorher mit Ulrich von Hohenberg gekommen war.

Viertes Buch.

Von Aspern bis Wagram.

I.

Der Triumph des Todes.

Es war ein wundervoller Maimorgen, die Sonne schien so klar und fröhlich drein, die Vögel sangen in allen Büschen und Bäumen, und die bunten reizenden Frühlingsblumen hauchten in allen Gärten ihre Düfte aus. Die Natur hatte ihr Feierkleid angezogen, und doch trauerte die Menschheit, die Sonne schien glänzend und hell, und doch waren die Augen der Menschen trübe und glanzlos, und statt sich des frischen Grüns und der Blüthen des Frühlings zu freuen, trauerten sie, fühlten ihre Herzen erstarrt und unter einer Eisdecke der Sorgen und Schmerzen begraben.

Das macht, der Kaiser Napoleon hatte wieder seine stolze Hand über Deutschland ausgestreckt, er war wieder im Triumph dahergekommen, hatte die Oesterreicher bei Regensburg und Landshut geschlagen und

war am 12. Mai 1809 als Triumphator in Wien eingezogen.

Zum zweiten Male hatte die kaiserliche Familie, flüchtend vor dem Sieger Napoleon, ihre Residenz verlassen, zum zweiten Mal residirte der fremde Kaiser in Schönbrunn, mußte sich Wien beugen unter der Hand des Allgewaltigen. Fern nach Ungarn hin hatte sich der Kaiser Franz mit seiner Gemahlin und seinen Kindern begeben, und Wien, dessen Einwohner anfangs begeistert geschworen, ihre Stadt zu vertheidigen bis auf den letzten Mann, sie lieber den Flammen als den Franzosen zu übergeben, Wien hatte dennoch am 12. Mai schon dem Kaiser Napoleon und seiner Armee die Thore geöffnet. Es hatte sich der Nothwendigkeit wohl fügen müssen, denn in der Nacht zuvor hatte der Erzherzog Maximilian mit seinen wenigen, zur Vertheidigung Wiens bestimmten Truppen die Stadt verlassen, hatte hinter sich, um Napoleon von der weitern Verfolgung abzuhalten, die große Taborbrücke abgebrannt und war glücklich entkommen, den aufgegebenen Wienern es überlassend, sich mit dem Sieger zu einigen und seine Gnade und Großmuth anzuflehen.

Sie hatten sich also wohl entschließen müssen, ihren Groll und ihre Wuth in ihrem Herzen zu verbergen

und sich der Gnade ihres Ueberwinders dahinzugeben, sie hatten ihre Thore dem Feinde geöffnet — aber nicht ihre Herzen. Da drinnen wüthete der Zorn und die Beschämung und trieb den Männern Flüche und Verwünschungen auf die Lippen, den Frauen Thränen in die Augen.

Auch Joseph Haydn, der Greis mit dem silberweißen Haar, fühlte noch in sich das Herz eines Mannes, und seine zitternden Lippen verwünschten den Triumphator, den unerbittlichen Feind Oesterreichs, und riefen den Zorn des Himmels hernieder auf diesen französischen Kaiser, der stets von Frieden und Versöhnung sprach und stets Unfrieden erregte und Händel suchte. Die neuesten Unfälle Oesterreichs hatten den alten Maestro tief gebeugt und erschüttert, und der Strahlenglanz der Freude, der damals, bei der Aufführung der Schöpfung, das Antlitz Joseph Haydn's verklärte, war jetzt lange schon auf seinem sorgenvollen und traurigen Antlitz verblichen. Sein Blick war trübe und düster und oft von Thränen umwölkt, und wenn er, wie er an jedem Morgen das zu thun pflegte, sein Kaiserlied spielte, konnte er es doch nicht mit Worten und Gesang begleiten, denn die Thränen erstickten seine

Stimme und die Worte voll Zuversicht und Siegeshoffnung verfolgten ihn wie schmerzlicher Hohn.

Er lebte jetzt ganz still und einsam in seinem kleinen Häuschen auf der Mariahilfer Vorstadt, und nicht einmal wie sonst verließ er dasselbe, um sich mindestens an den Sonntagen in die Messe zu begeben. Der Anblick der französischen Uniformen verletzte sein Herz, und es that ihm weh, seine geliebten Wiener im Druck und der Erniedrigung zu sehen.

Gott ist überall, sagte Haydn zu seinem treuen Diener Conrad, und er wird auch mein Gebet hören, wenn ich es nicht in der Kirche, sondern in meiner stillen Kammer an ihn richte. Aber heute, Freund, heute will ich zum lieben Gott beten in der freien Natur. Sieh, wie köstlich die Sonne scheint und wie blau der Himmel ist. Es ist Sonntag heute. So ziehen wir denn heute ein sonntäglich Kleid an. Conrad, gieb mir meinen schönen Ring vom großen König von Preußen und dann komm' zur Messe in meinem Gärtlein!

Conrad holte geschäftig die Festtagskleider seines Herrn herbei, er half ihm die seidenen, silbergestickten Gewänder anzulegen und steckte ihm den großen Brillantring, den einst Friedrich der Große dem großen Meister

der Töne gesandt, an den Finger. Dann reichte er Joseph Haydn den Hut dar, und das starke, mit goldener Krücke gezierte Bambusrohr, damit der wankende Greis sich darauf stütze. Langsam, die rechte Hand auf seinen Stab gelehnt, mit dem linken Arm sich stützend auf die Schulter seines Dieners, schritt Joseph Haydn nun hinaus aus seinem Zimmer. Hinter ihm her, mit ernsthaften, gravitätischen Schritten, ging die alte Katze, das Erbstück von Haydn's verstorbener Frau, und deshalb von dem alten Maestro besonders in Ehren gehalten. Leise knurrend und ihren schönen, vollen Schweif bald hoch emporhebend, bald ihn zusammenrollend, folgte sie, dicht an die Füße ihres Herrn geschmiegt, ihm über den Vorplatz und über den Hof nach dem kleinen Gärtchen.

Wie schön es hier ist, sagte Haydn, in der Thür des Gartens stehen bleibend, und langsam umherschauend auf die Blumen und Gesträuche, auf die summenden Bienen und flatternden Schmetterlinge, oh, wie schön hat Gott die Welt geschaffen, und wie herrlich —

Wie herrlich leuchtet die Natur, unterbrach ihn Conrad, wie glänzt die Sonne, wie strahlt die Flur.

Du bist ein Narr, alter Conrad, sagte Haydn mit einem sanften Lächeln. Ich dachte eben gar nicht an

meine Schöpfung, sondern an die Schöpfung des lieben Gottes. Und der hat die Musik der Schöpfung doch noch besser verstanden, und, — höre einmal, wie die Nachtigall da drüben im Fliedergebüsch singt! Das ist eine Arie, wie sie nur in der Schöpfung des lieben Gottes vorkommt, und wie sie der Joseph Haydn mit all' seiner Kraft und seiner Begeisterung doch nimmer hat zu Stande bringen können. Oh, wie lieblich diese prima donna assoluta des lieben Herrgotts singt, und was das für göttliche Melodieen und Ausweichungen und Harmonieen sind, und wie — Aber, was ist das?

Das ist der Papagey, der 'ne Arie aus der Schöpfung Joseph Haydn's singt, rief Conrad mit einem triumphirenden Lachen. Und hören's nur, Herr Doctor, die prima donna assoluta des lieben Herrgotts ist ganz mäuschenstill geworden, und horcht mit Entzücken auf die göttlichen Melodieen und Ausweichungen und Harmonieen des lieben Herrn Joseph Haydn.

Du bist und bleibst ein Narr, Conrad, trotz Deiner siebenzig Jahre, sagte Haydn, den alten Paperl meine prima donna assoluta zu nennen, und ihn mit der Nachtigall zu vergleichen! Aber sag' mir um's Himmels willen, wo hat denn das Viecherl nur die Melodie gehört? Pfeift doch der Kerl die große Baßarie aus

der Schöpfung 'runter, als wär' er der erste Sänger. Wo hat er's denn gelernt?

Ich hab's ihn gelehrt, Herr Doctor, sagte Conrad stolz, ich hab' ihm ein Vierteljahr lang Unterricht gegeben, und er hat sich Müh' gegeben, zu lernen, denn er wußt' wohl, daß wir Beide blos unserm lieben Herrn, dem großen Joseph Haydn, eine kleine Ueberraschung und Freude machen wollten.

Und darum also hab' ich den Paperl so lange nicht gesehn, sagte Haydn, leise sein Haupt wiegend. Mocht' aber nimmer nach ihm fragen, denn ich fürchtet', die Antwort würd' sein, das Viecherl sei todt, sei heimgegangen zu meiner lieben alten Frau.

Na, zu der würd' er doch nimmer gehen, lachte Conrad, die Beiden haben sich im Leben niemals vertragen, und immer mit einander gezankt; wo das Paperl 'nen Finger von der Frau Doctorin erhaschen konnt', da hat er mit seinem dicken Schnabel hinein gebissen, und sie hat ihn rechtschaffen dafür gehaßt, und hätt' ihn gern statt ihrer in die ewige Seligkeit geschickt. Aber der Paperl ist nicht gestorben, und der Herr Doctor brauchen sich nit um ihn ängstigen. So'n Paperl wird tausend Jahr alt, und deshalb hab' ich ihn in meiner Kammer eingesperrt gehabt ein Viertel-

jahr lang, und hab' ihn die schöne Arie pfeifen gelehrt, damit er sie noch nach tausend Jahren der Menschheit vorpfeifen und an den großen Musikmeister Joseph Haydn erinnern soll.

Ach, mein alter Conrad, seufzte Haydn, indem er sich auf dem Lehnstuhl niederließ, den Conrad ihm unter dem duftenden Fliedergebüsch hingestellt hatte, ach, mein alter Conrad, nach tausend Jahren weiß kein Mensch mehr von uns, und wir sind nichts mehr als Staub, der zum Staube zurückgekehrt ist. Aber Gott wird bleiben, und seine Sonne wird nach tausend Jahren noch so herrlich strahlen wie heute, und seine Nachtigallen werden noch dieselben Wundermelodieen seiner Schöpfung singen, wenn meine Schöpfung längst vergessen ist.

Er schwieg, und blickte, fromm die Hände in einander faltend, zum Himmel empor. Neben ihm auf der hohen Stange, das rechte Bein mit dem silbernen Kettchen an die Stange gefesselt, saß der Papagey und sah mit seinen scharfen flammenden Augen gar klug und bedächtig zu ihm hin; zu Haydn's Füßen hatte sich die Katze gelagert, und schaute mit philosophischer Ruhe auf die Fliegen, die von Blume zu Blume summten, und spitzte aufmerkend die Ohren, wenn

drüben und hüben im blühenden Gebüsch ein kleines Vöglein raschelte, oder lustig im duftenden Wallnußbaum von Ast zu Ast hüpfte. Neben dem Lehnstuhl stand der alte Diener Conrad, sein treues redliches Angesicht mit einem Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit seinem Herrn zugewandt, und ganz verloren in den Anblick dieses milden, lächelnden und stillen Greises, dessen große strahlende Augen langsam umherschweiften, und Gott und die Natur zu grüßen schienen. Von fern herüber tönte das Läuten der Glocken, welche die Gläubigen zur Kirche riefen, und deren Klänge wie das feierliche Accompagnement zu dem Gesange der Natur die Luft durchzitterten.

Oh wie schön, wie schön, flüsterte Haydn, warum kann ich nicht jetzt mit diesem Seufzer der Freude mein altes Leben aushauchen, das doch zu nichts mehr nütze ist, warum kann ich nicht sterben mit diesem Gebet des Dankes gegen Gott auf den Lippen, und so meine Seele zum Himmel emporwirbeln, wie der Vogel da sich eben aufschwingt zur Sonne!

Oh Herr, was reden's denn schon vom Sterben, rief Conrad ängstlich; Sie müssen noch lange leben, der Welt zum Ruhm, und den Menschen zur Freude!

Und mir selber zur Last, seufzte Haydn. Es ist

aus mit mir, Conrad, hab' keine Kraft mehr zum Leben. Der unglückliche Krieg, der hat mich zu Boden gedrückt, und mein armes Herz gebrochen.*) Als der Napoleon jetzt zum zweiten Mal in Wien einmarschirte, und unser guter Kaiser Franz zum zweiten Mal fliehen mußt', da hatt' ich ein Gefühl, als ob mein Herz mitten von einander riß, und der Riß wird nimmer wieder heilen. Ich werd' mich verbluten an dem Unglück meines Vaterlandes! Ach, daß mein Oesterreich und mein Kaiser so tief gedemüthigt werden konnten, daß sie sich beugen mußten unter der Hand des Kaisers von Frankreich! Ich kann's nicht fassen und begreifen, daß der liebe Gott das zuläßt, und daß er nicht seine Donnerkeule hernieder schleudert auf das Haupt dieses heuchlerischen französischen Kaisers, der den Feuerbrand des Krieges über ganz Europa dahin schleudert, dabei immer scheinheilige Friedensworte auf den Lippen trägt, und sich den Anschein giebt, als wollte er Alle versöhnen, während er doch Alle nur zu entzweien trachtet. Oh Conrad, wenn ich an diesen Kaiser Napoleon denke, und an das viele unschuldige Blut, das er vergossen, und an die vielen tausend

---

*) Haydn's eigene Worte. Siehe: Zeitgenossen. IV. S. 36.

Menschenopfer, die seiner Herrschsucht gefallen, dann bäumt sich mein Herz auf in grimmigem Schmerz, und ich fange sogar an zu zweifeln an der Güte und Gerechtigkeit Gottes! — Aber stille, stille, mein wildes Herz, unterbrach er sich selber, indem er mit ängstlichem Flehen zum Himmel empor blickte. Gott wird alle Dinge zum Besten fügen, er wird eines Tages mit dem Winken seiner Hand den französischen Usurpator von seinem Thron stoßen, und Oesterreich wieder groß und mächtig aus seiner Erniedrigung emporsteigen lassen. Er wird Deutschland in Schutz nehmen gegen die Unbill Frankreichs, und wird die Schmach rächen, welche jeder deutsche Mann von Frankreich erduldet hat. Das ist die Hoffnung, welche ich mit mir in mein Grab nehme, das ist die Zuversicht auf Dich, oh mein Gott!

Er streckte beide Arme zum Himmel empor, und betete leise. Dann erhob er sich langsam von seinem Sessel, und wandte sein Haupt grüßend und lächelnd nach allen Seiten hin.

Conrad, sagte er sanft, ich nehme heute Abschied von der Natur, denn mir ist, als würde ich meinen lieben kleinen Garten, und die Blumen und Vögel, die Sonne und den Himmel niemals wiedersehen. Oh,

so lebe denn wohl, Du große, heilige Natur, ich habe Dich treu und rein geliebt mein Lebenlang, und habe, so viel mir Gott dazu Kraft gegeben, Dich gefeiert und verherrlicht in meinen Werken. Lebewohl, Natur, Lebewohl Sonnenschein und Blumenduft, Joseph Haydn nimmt von Euch Abschied, denn sein Tagewerk ist vollbracht, und seine Seele ist müde! Komm, mein alter Conrad, führe mich in's Haus, und in mein Zimmer. Ich kann nicht mehr, ich bin müde, ach so müde!

Er schlang seinen Arm um Conrad's Hals, und die andere Hand auf seinen Krückstock gestützt, ging er langsam und keuchend den schmalen, von Buchsbaum eingefaßten Steig dahin.

In diesem Augenblick begann die Nachtigall im Gebüsch wieder ihr schmetterndes Jubellied und zu gleicher Zeit erhob der Papagey seine knarrende schnarrende Stimme, und begann in hellen Tönen die Arie aus Haydn's Schöpfung zu pfeifen.

Haydn stand still und horchte. Merk' auf, sagte er leise, wir wollen jetzt einmal ein Orakel über mein Leben und Sterben fragen. Wenn der Papagey zuerst verstummt, so sterbe ich bald, wenn die Nachtigall verstummt, so gönnt mir Gott noch ein längeres Leben.

Er blickte fromm zum Himmel empor, auf dessen blauer Fläche einzelne weiße Wölkchen wie silberne Schwäne dahin zogen, und seine Lippen bewegten sich in leisem Gebet.

Die Nachtigall sang noch immer ihre wunderbaren, jauchzenden Liebeslieder, und der Papagey suchte sie zu übertönen mit seiner schönen und kunstvollen Melodie.

Conrad's Antlitz verklärte sich zu einem seligen Grinsen. Mein Paperl hat eiuen langen Athem, sagte er, und die Nachtigall wird's nicht mit ihm aufnehmen können, er wird sie übersingen.

Aber die Nachtigall schien, angereizt von diesem Wettstreit des Gesanges, jetzt alle ihre Kunst und ihre Kraft aufwenden zu wollen; den schmetternden Trillern folgten lange, sehnsuchtsvolle Flötentöne, die wie eine Jubelhymne der Zärtlichkeit die Luft erfüllten, und die andern Vögel alle verstummen und den Wind schweigen machten, und die Blumen aus ihrem süßen Schlaf der Frühlingsbetäubung zu wecken schienen, daß sie sich schüttelten in seliger Lust, und ihre Blumenkronen sanft emporhoben zu dem blühenden Flieder, in dessen dunkelstem Gesträuch die große und doch so bescheidene Sängerin sich verborgen hielt.

Ja, die ganze Natur schien voll seliger Andacht

diesem wunderbaren Flötengesang der Nachtigall zu lauschen, und auch der Papagey konnte dem Zauber nicht länger widerstehen. Er stockte in seinem Lied, begann dann auf's Neue, stockte wieder, und — verstummte.

Haydn ließ seine gefalteten Hände langsam herab sinken, und wandte den Blick vom Himmel niederwärts. Ich wußt' es wohl, flüsterte er leise, das Orakel hat entschieden, und die Schöpfung Joseph Haydn's muß verstummen vor der Schöpfung Gottes. Komm in's Haus, Conrad, mich friert, und ich bin müde. Aber zuvor noch gieb mir einige von meinen duftenden Freunden, einige von meinen lieben Blumen. Sie sollen mir da drinnen in meiner Stube erzählen von der Herrlichkeit der Welt!

Conrad pflückte mit eiligen Händen von den Narcissen, den Rosen, Nelken und dem Flieder einen vollen Strauß, zerdrückte die Thränen, die ihm in die Augen getreten, und geleitete seinen Herrn sorgsam in das Haus zurück.

Eben hatte er ihn auf seinen Lehnsessel niedergleiten lassen, und das gestickte Kissen sorgfältig ihm unter die Füße geschoben, als sich draußen der laute schrille Ton der Hausglocke vernehmen ließ.

Sieh nach, Conrad, was es giebt, sagte Haydn, den vollen Blumenstrauß in seinen beiden Händen haltend, und ihn mit zärtlichen Blicken betrachtend.

Conrad schlüpfte hinaus und kehrte nach kurzem Verweilen hastig zurück.

Es ist ein fremder Herr da aus Berlin, sagte er, der gar sehr bittet, den Herrn Doctor zu sehen. Der Theaterdirector Schmid ist bei ihm, und läßt den Herrn Doctor doch sehr bitten, daß er dem fremden Herrn, der ein sehr berühmter Dichter sein soll, erlaubt, ihn zu sehen.

Wenn der Schmid bei ihm ist, so laß sie kommen, sagte Haydn milde, und es wird gewiß das letzte Mal sein, daß ich den lieben alten Freund auf Erden sehe.

Conrad stieß die Thür auf, und winkte den Herren, welche draußen standen, einzutreten. Leise auf den Zehen, mit ehrfurchtsvollen Mienen traten die Beiden über die Schwelle, wie von Mitleid oder frommer Scheu ergriffen blieben sie neben der Thür stehen, und schauten mit zärtlichen Blicken auf den Greis hin, der eben, betäubt vielleicht von der Frühlingsluft, seine Augen geschlossen und das Eintreten der Fremden gar nicht gehört hatte.

Das ist er? flüsterte der Eine der beiden Herren,

ein Mann von stolzer, voller Gestalt mit einem von Genialität und Geist strahlenden Angesicht. Das ist er? wiederholte er noch einmal, die großen flammenden Augen auf den Greis hingerichtet.

Ja, das ist Joseph Haydn, sagte der Andere leise, und über sein breites gutmüthiges Gesicht flog ein Ausdruck tiefer Trauer. Aber still, er schlägt die Augen auf!

Und er näherte sich Haydn, der ihm beide Hände entgegenstreckte, und ihn mit einem sanften Lächeln begrüßte.

Kommen Sie, noch einmal dem alten Freund vor seinem Sterben Valet zu sagen? fragte er sanft. Wollen Sie Abschied von mir nehmen, mein guter Freund Schmid?

Nein, nicht Abschied, sondern guten Tag will ich dem Meister wünschen, sagte Schmid herzlich, und bitten will ich ihn, den Herrn hier freundlich zu begrüßen. Es ist der berühmte Schauspieler und Dichter Iffland aus Berlin. Er war nach Wien gekommen, noch bevor die Franzosen hieher kamen, und als die Franzosen die Stadt einnahmen, konnte er nicht mehr heraus, sie hielten ihn fest, und erst jetzt, nach langem Bitten

und Flehen, wollen sie ihm erlauben nach Berlin zurückzukehren.

Aber ich konnte Wien nicht verlassen, ohne den großen Haydn gesehen zu haben, rief Iffland mit seiner schönen tönenden Stimme. Was würden die Berliner von mir sagen, wenn ich den berühmtesten Genius unserer Zeit nicht gesehen hätte.

Mein Herr, sagte Haydn seufzend, sehen Sie mich an, und erkennen Sie an dieser Ruine, wie zerbrechlich der Mensch mit all' seinem Ruhm ist!

Der Mensch nur ist zerbrechlich, aber der Genius ist unsterblich, rief Iffland, und Joseph Haydn ist ein Genius, dessen Ruhm nimmer verhallen wird.

Lassen Sie sich nachher von meinem Bedienten die Geschichte von der Nachtigall und dem Papagey erzählen, sagte Haydn mit einem matten Lächeln. Die Schöpfungen des Menschen vergehen, aber die Schöpfungen Gottes dauern ewiglich.

Aber auch die Schöpfungen der Menschen kommen ja von Gott, denn er gab ihnen die Kraft dazu, erwiederte Iffland eifrig. Was Sie Großes und Herrliches geschaffen, sollte das nicht ebenso von Gott kommen, wie die Blumen, welche Sie da in den Händen halten, und an deren Duft Sie sich erfreuen?

Ja, sie sind schön, diese Blumen, sagte Haydn, seinen Strauß sinnend betrachtend.

Sicher eine Liebesgabe irgend einer der vielen Verehrerinnen unsers Meisters? fragte Schmid lachend.

Haydn sah lächelnd zu ihm empor, und schüttelte leise sein Haupt. Nein, sagte er, es ist das letzte Andenken von der Natur, von der ich Abschied nahm. Ich habe heute meine Andacht in der Natur gehalten, und das ist der Rosenkranz, an dem ich beten will. Ach, ich liebe die Natur so sehr!

Und Sie haben Diejenigen, welchen das Ohr und Auge noch vor den heiligen Reizen der Natur geschlossen waren, sehen und hören gelehrt, sagte Iffland. Ihre Jahreszeiten, das ist das herrlichste Lobgedicht auf die schöne Gotteswelt!

Ja, die Jahreszeiten, rief Haydn fast heftig, die Jahreszeiten haben mir den Todesstoß gegeben! Es war gar schwer, sich an den Worten zu begeistern. Die Worte sagten so wenig, wirklich so wenig! Oft habe ich mich ganze Tage mit einer Stelle plagen und martern müssen, und ich erreichte doch nicht, was ich wollte. Die Worte drückten meine Musik darnieder. Nun, — es ist vorbei und abgethan! Ja, Sie sehen, es ist vorbei. Die Jahreszeiten sind Schuld daran,

sie haben meine letzte Kraft erschöpft! Ich habe überhaupt in meinem Leben viel und schwer arbeiten müssen, habe gehungert, gedurstet und gefroren in meinem elenden Dachstübchen, von dem ich immer hundert und dreißig Stufen herunter zu steigen hatte, bis ich auf die Straße kam. Die Entbehrungen, die Arbeit, der Hunger, Alles was ich in meiner Jugend gelitten, das kommt jetzt nach und wirft mich nieder! Aber es ist eine Niederlage mit Ehren, — es war sauere Arbeit! Allein Gott hat geholfen. Das habe ich nie deutlicher gefühlt, als eben heute, und darum ist mir so wohl, oh, so wohl, daß ich weinen muß vor seliger Rührung! Lachen Sie mich deshalb nicht aus! Ich bin ein alter schwacher Greis, und wenn mich etwas bewegt, muß ich weinen! Ehedem war das anders! Ach, ehedem!

Er richtete den von Thränen umdüsterten Blick nach dem Fenster hin, und schaute gerade aus, wie in weite Ferne.

Ehedem war ich ein starker, kräftiger Geist, seufzte er, und als ich meine Schöpfung schrieb, da waren Flammen in meiner Seele, und Mannesgluthen in meinem Herzen.

Diese Flammen und diese Begeisterung, sie sind ge-

blieben in Ihrem Werk, und sie werden nimmer darin erlöschen, sagte Iffland. Joseph Haydn's Schöpfung ist unsterblich und voll ewiger Jugend. Davon haben Ihnen die Wiener Zeugniß gegeben, als sie neulich Ihr herrliches Meisterwerk hörten.

Aber ich habe ihnen Zeugniß gegeben, daß ich ein Greis geworden, der seine eigene Schöpfung nicht mehr zu ertragen vermag. Ich mußte den Saal verlassen, lange vor dem Ende.

Sie hätten gar nicht hingehen sollen, rief Schmid eifrig. Die Aufregung hätte Ihrer Gesundheit schaden können.

Sie hat mir auch geschadet, sagte Haydn, aber die Rücksicht auf meine Gesundheit durfte mich nicht zurückhalten. Es ist nicht das erste Mal, daß Haydn Ehre widerfuhr, und ich wollte zeigen, daß ich diese noch zu tragen fähig sei. Ach, es war ein seliger Abend, und niemals habe ich eine bessere Aufführung meiner Schöpfung gehört.

Es war die Apotheose des großen Künstlers, welche man feierte, sagte Iffland bewegt.

Es ist wahr, man hat viel, zu viel für mich gethan, seufzte Haydn lächelnd. Die Wiener sind ein so gutes Volk, und sie lieben mich wahrhaft.

Oh, darin stehen die Berliner den Wienern nicht nach, rief Iffland. Auch in Berlin kennt und liebt Jedermann den großen Joseph Haydn, und seine Schöpfung wird auch dort als Meisterwerk anerkannt. Noch kürzlich hat man sie in Berlin zum Besten der Armen aufgeführt, und die Einnahme betrug über zweitausend Thaler.

Ueber zweitausend Thaler für die Armen, wiederholte Joseph Haydn mit leuchtenden Augen, oh, meine Arbeit hat also den Armen einen guten Tag gebracht. Das ist herrlich, das ist der schönste Lohn für ein Leben voll Anstrengung und Müh'! — Aber, fuhr er nach kurzer Pause fort, das Alles ist nun vorbei! Ich wirke nichts mehr! Ich bin ein blätterloser Stamm, der heut oder morgen in sich zusammenbrechen wird.

Dessen Fall aber ganz Deutschland erschüttern wird, wie ein großes, Allen gemeinsames Unglück.

Ja, es ist wahr, man hat mir viel Liebe bewiesen, und mir viel Ehren erzeigt, sagte Haydn sinnend.

Alle Völker und alle Fürsten haben Ihnen gehuldigt, rief Iffland. Der Lorbeerkranz, nach dem wir andern Dichter und Künstler unser ganzes Leben lang ringen, und den man uns gemeinhin nur im Tode bewilligt, Ihnen ist er in schöner, herrlicher Fülle zu

Theil geworden. Nicht Einen, sondern viele Lorbeerkränze hat Europa Ihnen dargebracht, und wie ein siegreicher Held können Sie zurückschauen auf Ihr Leben, denn jede Ihrer Thaten war ein Sieg, und für jeden Sieg haben Sie Lorbeerkränze und Trophäen empfangen.

Ja, ich habe viele Andenken an meine Vergangenheit, sagte Haydn lächelnd. Ich will sie Ihnen zum Abschied zeigen. Conrad, gieb mir meine Schätze!

Conrad öffnete die Chatoulle des großen Schreibtisches, der neben Haydn stand, und in welchem sich eine Masse großer und kleiner Etuis, Kasten und Cassetten befand.

Jetzt sollen Sie meine Schätze sehen, rief Haydn fröhlich. Und nun zeigte er ihnen zuerst eine schöne, aus Ebenholz und Gold gearbeitete Cassette. Es war dies ein Geschenk, das die junge Fürstin Esterhazy erst vor wenigen Wochen dem vielgeliebten und verehrten Freunde ihres Hauses dargebracht, und auf dessen Deckel ein herrliches Miniaturgemälde sich befand, das die Scene bei der letzten Aufführung der Schöpfung, die Scene, wo Haydn die begeisterte Huldigung des Publikums empfing, in meisterhaften Zügen darstellte. Dann zeigte er ihnen die große goldene Medaille, welche er im

Jahre 1800 aus Paris erhalten, als eine Huldigung von den zweihundert und funfzig Tonkünstlern, welche dort am Weihnachtsabend jenes Jahres die Schöpfung aufgeführt und ganz Paris mit dieser Aufführung entzückt hatten. Viele andere Medaillen von musikalischen Gesellschaften und Conservatorien folgten dann, ferner kostbare Brillantringe, Dosen und Busennadeln von Kaisern und Königen. Zuletzt noch mit besonderer Weihe zeigte Haydn das kunstvoll geschriebene und in silberner Kapsel befindliche Diplom des Bürgerrechts, das die Stadt Wien ihm verliehen und dessen Anblick noch jetzt seine Augen aufleuchten machte vor Freude.

Sorgsam hatte er jedes einzelne Stück, nachdem er es gezeigt, und seine Bedeutung erklärt hatte, vor sich auf den Tisch gelegt, und jetzt, als alle Schätze vor ihm lagen, betrachtete er sie mit einem glücklichen Lächeln, und nickte ihnen zu wie alten, lieben Freunden.

Lachen Sie nicht über mich, sagte er dann, das Auge fast flehend zu Iffland erhebend. Ich habe alle diese Dinge sehr lieb, und ich freue mich deshalb, wenn ich sie von Zeit zu Zeit mit meinen Freunden betrachten kann. Sie werden sagen, das sind die Spielzeuge der alten Männer! Aber für mich sind sie mehr, ich zähle an diesen Liebesandenken mein Leben rückwärts

und werde dabei auf Augenblicke wieder jung! Alle diese Sachen sollen nach meinem Tode in theure Hände fallen, und ich hoffe, daß, wenn ich nicht mehr bin, man meine Erinnerungsschätze um meinetwillen werth halten werde.*)

Möge der Tag noch fern sein, wo Deutschland um seinen Liebling, um Joseph Haydn, Trauer anlegt, rief Iffland.

Dieser Tag ist nahe, sehr nahe, sagte Haydn ruhig, ich fühle das heute deutlicher als je, mein Ende ist nahe, — meine Kräfte sind aufgezehrt.

Lassen Sie uns gehen, flüsterte Schmid, auf Haydn hindeutend, der erschöpft in seinen Lehnstuhl zurückgesunken war, und das bleiche Haupt an die Polster lehnte.

Iffland heftete lange und mit schmerzlicher Wehmuth seine Blicke auf die ächzende, zusammengesunkene Gestalt da im Lehnstuhl. Und das ist Alles, was von einem großen Künstler, von einem Genius, der die Welt entzückte, übrig geblieben ist, seufzte er. Ach,

*) Joseph Haydn hatte alle seine Pretiosen und Ehrengeschenke, ferner seine Manuscripte und Musikalien der Fürstlich Esterhazyschen Familie vermacht, deren Wohlwollen und Güte er sehr viel verdankte, und die durch sein ganzes Leben ihn geehrt und geliebt hatte.

welch ein zerbrechlich Gefäß ist doch der Körper, ein elend Gehäuse für den Gott, der darin Wohnung genommen. Kommen Sie, Freund, lassen Sie uns still von hinnen gehen. Nur ein Andenken möchte ich noch mit mir nehmen, eine Blume aus dem Strauß, den Haydn vorher in Händen hielt. Ob ich es wage, sie mir eigenmächtig zu nehmen?

In diesem Moment schlug Haydn die Augen wieder auf, und heftete sie mit sanftem Ausdruck auf Iffland. Ich habe Alles gehört, was Sie sprachen, sagte er, ich war nur zu schwach, um zu sprechen. Sie wollen eine meiner Blumen? Nein, Sie sollen sie alle haben!

Er nahm den Strauß, sah ihn zärtlich an, und versenkte sein ganzes Gesicht einen Moment in den Strauß, den er dann mit sanftem Lächeln Iffland darreichte.

Leben Sie wohl, sagte er, gedenken Sie meiner bei diesen Blumen. Ich wollte, ich hätte Sie in glücklichern Tagen gekannt, wo ich noch im Stande gewesen, Ihren Geist zu genießen, und mich Ihrer Kunst zu freuen. Sie müssen ein großer Schauspieler sein, denn Sie haben ein so wundervolles, biegsames Organ. Ich

möchte Sie wohl declamiren hören, und wären es auch nur wenige Strophen.

So erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zum Abschied die Verse recitire, mit denen Wieland Ihre Schöpfung gefeiert, sagte Iffland, und einige Schritte vortretend, den Blumenstrauß in der Hand, die flammenden Augen auf Haydn gerichtet, der mit sanften Blicken zu ihm aufschaute, recitirte Iffland mit seiner vollen metallenen Stimme folgende Strophe Wieland's:

Wie strömt Dein wogender Gesang
In unsre Herzen ein! Wir sehen
Der Schöpfung mächt'gen Gang,
Den Hauch des Herrn auf dem Gewässer wehen;
Jetzt durch ein blitzend Wort das erste Licht entstehen,
Und die Gestirne sich durch ihre Bahnen drehen;
Wie Baum und Pflanze wird, wie sich der Berg erhebt,
Und froh des Lebens sich die jungen Thiere regen.
Der Donner rollet uns entgegen;
Der Regen säuselt, jedes Wesen strebt
In's Dasein; und bestimmt, des Schöpfers Werk zu krönen
Sehn wir das erste Paar, geführt von Deinen Tönen.
Oh, jedes Hochgefühl, das in dem Herzen schlief,
Ist wach! Wer rufet nicht: wie schön ist diese Erde!
Und schöner, nun ihr Herr auch Dich in's Dasein rief,
Auf daß sein Werk vollendet werde!

Und nachdem Iffland so gesprochen, näherte er sich rasch dem Greise, beugte sein Knie vor ihm, und

drückte einen glühenden Kuß auf Haydn's gefaltene Hände. Dann, ohne ein weiteres Wort zu sagen, erhob er sich rasch, und rückwärts gehend, wie vor einem Könige, näherte er sich der Thür, öffnete sie geräuschlos, und trat, gefolgt von Schmid, hinaus.*)

Leben Sie wohl, rief Haydn mit bewegter Stimme ihnen nach, dann sank er tiefer in sich selbst zusammen. Tiefe Stille herrschte jetzt rings um ihn her; auf einmal ward diese Stille durch ein donnerähnliches Gekrach unterbrochen, das die Fenster klirren, die Wände zittern machte. Und wieder, immer wieder ließ sich dieser furchtbare Donner vernehmen, und rollte dahin wie die zürnende Stimme Gottes.

Und jetzt öffnete sich die Thür, und Conrad und Kathrinel, die alte Magd, stürzten herein. Ach Herr, Herr, jetzt ist Alles zu Ende, jetzt sind wir Alle verloren. Dicht vor Wien stehen die Oesterreicher und Franzosen, und die Schlacht hat angefangen!

Die Schlacht hat angefangen! rief Joseph Haydn, sich von seinem Lehnstuhl erhebend, und die Arme zum Himmel emporstreckend. Die Schlacht hat angefangen!

*) Diese ganze Unterredung zwischen Joseph Haydn und Iffland ist wortgetreu und befindet sich in Iffland's „Theater-Almanach" 1811. S. 181—207.

Du großer, gerechter Gott da droben, schütze unser Vaterland, verleihe Oesterreich den Sieg über den übermüthigen Feind! Laß Oesterreich, laß Deutschland nicht zu Schanden gehen, hilf uns den stolzen Feind überwinden, der uns so lange schon gekränkt und gedemüthigt hat! Herr, mein Gott, schütze Deutschlands, schütze Oesterreichs Ehre! Schütze auch den Kaiser!

Und mit der Kraft und Schnelle eines Jünglings durchschritt Joseph Haydn das Gemach, ließ er seine Hände auf die Tasten niedergleiten, und begann mit vollen Accorden zu spielen die Melodie seines Kaiserliedes: Gott erhalte Franz den Kaiser!

Conrad und Kathrinel standen hinter ihm, und sangen mit leiser zitternder Stimme, draußen aber rollte der Donner der Kanonen unaufhaltsam fort, dazwischen hörte man das Geschrei des Volkes, das entsetzt durch die Straßen rannte, und das Hallen der Glocken, die von allen Kirchthürmen Wiens die Gläubigen zum Gebet riefen.

Auf einmal, mitten in der Melodie, verstummte Haydn, die Hände fielen kraftlos von den Tasten nieder, ein langer Seufzer tönte von seinen Lippen, — ohnmächtig sank er seinem treuen Conrad in die Arme. Seine Diener trugen ihn auf sein Lager, und bald

gelang es ihnen, Haydn aus seiner Betäubung zu erwecken. Langsam schlug er die Augen auf, und sein erster Blick fiel auf Conrad, der weinend an seinem Lager stand.

Die Nachtigall hat Recht gehabt, es geht zu Ende, sagte er mit einem matten Lächeln. Aber ich will nicht eher sterben, als bis ich weiß, daß die Oesterreicher den Feind besiegt, daß mein Kaiser eine Schlacht gewonnen hat! —

Und in der That, Joseph Haydn überwand mit der Stärke seines Willens noch einmal den Tod, der schon ihn mit seinem Finger berührt hatte. Er richtete sich wieder von seinem Lager empor, er wollte nicht sterben, so lange Oesterreich da draußen auf dem dampfenden blutigen Schlachtfeld um seine Wiedergeburt, oder um sein Ende kämpfte.

Zwei Tage, zwei fürchterliche Tage der Ungewißheit und des Schreckens folgten nun; fort und fort hörte man das Rollen des Donners, das Krachen der Geschütze, aber, obwohl die Wiener den ganzen Tag von der Höhe der Thürme hinabspäheten, so vermochten sie doch nichts zu unterscheiden. Ungeheure Wolken von Dampf lagerten ringsum, und hüllten die Dörfer

Eßlingen und Aspern und die Insel Lobau in undurchdringliche Nebelschleier ein.

Joseph Haydn verbrachte diese Tage des zwei und dreiundzwanzigsten Mai in stillem Schmerz, in sanfter Resignation, oft betete er, und drei Mal an jedem Tage spielte er sein Kaiserlied.

So war der Morgen des vierundzwanzigsten Mai gekommen. Conrad war hinaus gegangen auf die Straße, um Nachrichten einzuziehen, denn der Kanonendonner war verstummt, die Schlacht war zu Ende. Wer hatte sie gewonnen? Das war die Frage, welche alle Herzen beben machte, welche jedes Gemüth mit banger Sorge erfüllte.

Auch Haydn's Gemüth war sorgenvoll, und um seine Ungeduld bis zu Conrad's Rückkehr zu überwinden, hatte er sich von Kathrinel an sein Clavier führen lassen.

Ich will mein Kaiserlied spielen, sagte er hastig, oft habe ich Trost und Erhebung daraus gewonnen in den Tagen der Unruhe und Bedrängniß, und wenn ich es spiele, wird mir immer so wohl und still zu Sinne. Es wird auch heute seine Kraft an mir bewähren.*)

*) Haydn's eigene Worte. Siehe Zeitgenossen IV. Dritte Reihe 36.

Er begann zu spielen, ein glückliches Lächeln verklärte seine Züge, sein Auge richtete sich strahlend gen Himmel, und immer feuriger, immer machtvoller tönte seine Musik, in immer glänzenderen Phantasieen glitten seine Finger über die Tasten dahin. Da ward die Thür aufgerissen, und Conrad stürzte herein, keuchend vom raschen Lauf, glühend vor Aufregung, aber strahlenden Angesichts.

Sieg! rief er, Sieg!

Und er taumelte zu Haydn's Füßen nieder.

Wer hat gesiegt? fragte Haydn angstvoll.

Die Oesterreicher haben gesiegt, keuchte Conrad. Bei Aspern hat unser Erzherzog Carl den Kaiser Napoleon besiegt, das ganze Franzosenheer steckt jetzt auf der Insel Lobau, und an ein Entkommen ist nicht mehr zu denken. Tausend und tausend Leichen der Franzosen schwimmen auf der Donau dahin, und verkünden es aller Welt: daß Oesterreich die Franzosen besiegt hat! Hurrah! Hurrah! Unser Held, der Erzherzog Carl, hat den Erzschelm Bonaparte auf's Haupt geschlagen! Hurrah!

Hurrah! Hurrah! jubelte und schnarrte der Papagey von seiner Stange hernieder, und die Katze erhob ihr Haupt von dem Kissen, auf dem sie zusammen-

gerollt gelegen, und schaute mit scharfen prüfenden Blicken zu dem Papagey hin, als habe sie sein Jubelwort verstanden.

Joseph Haydn sagte nichts. Er hatte die Hände gefaltet, und betete inbrünstig. Dann nach einer Pause rief er mit lauter freudiger Stimme: Herr, mein Gott, ich danke Dir, daß Du mein Vertrauen nicht hast zu Schanden werden lassen, sondern daß Du Oesterreich behütet und ihm geholfen hast, seinen Feind zu besiegen. Ich wußt' es wohl, Recht bleibt doch Recht, und das Recht ist bei Oesterreich, denn Frankreich, das heuchlerische Frankreich allein hatte diesen Krieg begonnen, und Oesterreich erhob das Schwert nur zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Grenzen! Recht bleibt doch Recht, und deshalb mußte Oesterreich in diesem Kampfe siegen, deshalb mußte Frankreich unterliegen! — Gott erhalte Franz den Kaiser! Ich aber, ich kann mich jetzt hinlegen und sterben! Oesterreich hat gesiegt! Das ist der letzte Freudengruß, den mir die Welt sendet! Mit diesem Gruß will ich sterben! Ja, sterben! Der Tod naht schon! Aber er trägt eine Lorbeerkrone auf seinem Haupte und sein Auge strahlt in Siegeslust! Heil Oesterreich! Heil dem deutschen Vaterlande!

Das waren Joseph Haydn's letzte Worte. Ohn-

mächtig sank er zurück. Zwar gelang es den Aerzten ihn noch wieder in's Leben zurück zu rufen, zwar athmete und lebte er noch sechs Tage lang, aber sein Leben glich nur noch dem letzten matten Aufflackern des verlöschenden Lichtes, und in der Nacht vom dreißigsten auf den einunddreißigsten Mai kam der Tod, dieses matte Licht auszublasen.

In der Nacht vom dreißigsten auf den einunddreißigsten Mai 1809 starb Joseph Haydn.

II.

Erzherzog Johann in Komorn.

Das Unerhörte, das Unglaubliche war also geschehen, Napoleon war besiegt worden, besiegt von den Oesterreichern. Erzherzog Carl hatte ihm bei Aspern eine große Schlacht abgewonnen, Napoleon hatte sein ganzes Heer auf die Insel Lobau zurückgezogen, er selbst verweilte in dumpfem Hinbrüten auf dem Schlosse Ebersberg, und wie vernichtet von dem unerwarteten Schlag, der ihn betroffen, und der ihm zugleich einen seiner Lieblinge, den Marschall Lannes, entrissen, schien Napoleon auf einmal aller seiner Energie beraubt zu sein. Er sprach nicht, er aß nicht, er saß ganze Tage lang in seinem Kabinet, starrte auf die Landkarten, die vor ihm auf dem Tisch lagen, und vergaß doch, sie, wie sonst, wenn er seine Schlachtpläne entwarf, mit den bunten Nadeln zu bestechen, die ihm die Heere

der verschiedenen kriegführenden Nationen anzeigten. Der Sieg hatte dieses eherne Cäsarenangesicht nicht mehr zu erweichen vermocht, aber die Niederlage hatte seine Züge jetzt belebt mit dem Ausdruck des Zorns und des Schmerzes. Dennoch klagte er nicht, und niemals gönnte er seinen Vertrauten nur den Vorzug, ihnen einzugestehen, daß er leide. Nur einmal, einen kurzen Moment schob er den Vorhang zurück, der Allen sein Inneres verhüllte, nur Einmal ließ er seine Marschälle auf dem Grunde seiner Seele lesen. Marmont hatte es gewagt, den Kaiser im Namen aller Marschälle zu bitten, sich nicht länger dem Kummer über das Geschehene hinzugeben, sondern zu bedenken, daß es seine Pflicht sei, sich dem Wohl seiner Völker und dem Ruhm seiner Zukunft zu erhalten. Darauf hatte ihm Napoleon mit einem matten Lächeln erwiedert: Ihr denkt, ich sitze hier, um über meinem Kummer zu brüten? Es ist wahr, ich begrabe meine Todten, und da deren leider sehr Viele sind, so dauert es freilich eine lange Zeit. Aber auf dem Grabe der Todten von Eßlingen will ich ein Denkmal errichten, das strahlen soll im Siegesglanz, und auf seinem Frontespice soll man das Wort: Rache! lesen. Der Kaiser von Oesterreich ist verloren! Hätte ich ihn in

dieser Schlacht besiegt, so würde ich ihm seinen Hochmuth und Treubruch vielleicht vergeben haben; da er mich besiegt hat, so muß und so werde ich ihn vernichten.

Während Napoleon so seine Todten begrub und über sein „Denkmal der Rache" nachsann, herrschte Siegesjubel im Hauptquartier des Erzherzogs Carl, des Siegers von Aspern, und ganz Oesterreich, ganz Deutschland stimmte ein in diesen Jubel und pries den gesegneten, glorreichen Tag der ersten Demüthigung Bonaparte's.

Und bald folgte dieser Siegesbotschaft eine zweite, nicht minder herrliche. Die Tyroler, die einfachen Bauersleute, hatten den kriegsgewandten Franzosen, und den mit ihnen verbündeten Baiern bei Innsbruck am Berge Isel am einundzwanzigsten Mai eine große Schlacht abgewonnen. Andreas Hofer, der jetzt von den Tyrolern zu ihrem Ober-Commandanten erwählt worden, hatte vereint mit Speckbacher, Wallner und dem Kapuziner Haspinger zum zweiten Mal die wiedereingedrungenen Baiern und Franzosen auf's Haupt geschlagen, zum zweiten Mal dem Feind eine siegreiche Schlacht geliefert und das „Landel" vom Feinde befreit.

Mit dieser frohen Siegesbotschaft war Graf Nugent, der Generalquartiermeister des Erzherzogs Johann, so eben zu ihm eingetreten, und mit strahlendem Auge hatte er ihm von den Heldenthaten der Tyroler, von dem frommen Gotteseifer Hofer's, von den kühnen Unternehmungen Speckbacher's und Wallner's, deren Thaten an die alten Helden Homer's erinnerten, von dem kriegsmuthigen Kapuziner Haspinger erzählt, der mit seinem hölzernen Stabe, als seiner einzigen Waffe, sich immer in den vordersten Reihen der Kämpfer befunden hatte.

Mit flammender Begeisterung hatte Graf Nugent dem Erzherzog so eben von all' diesen Wunderthaten der Tyroler erzählt, und dennoch war zu seinem Erstaunen das Antlitz des Erzherzogs trübe geblieben, kein Strahl der Freude hatte es erhellt.

Ew. Hoheit theilen also mein Entzücken nicht? fragte er traurig. Sie nehmen die Nachricht ganz kühl und gleichgültig auf, und doch handelt es sich um Ihre geliebten Tyroler, um Ihre Helden Andreas Hofer, Joseph Speckbacher und Anton Wallner! Sie haben mit ihren Heldenschaaren zum zweiten Mal Tyrol vom Feinde befreit, und Ew. Hoheit sind nicht erfreut darüber?

Nein, lieber Graf, sagte der Erzherzog seufzend, denn sie werden es zum zweiten Mal verlieren. All dieses Blut wird umsonst vergossen sein, und mein armes Tyrol wird dennoch wieder verloren gehen.

Sie glauben das? Sie, der ganz Tyrol zu den Waffen gerufen, der ihm seine Helden, seine Vorkämpfer erweckt, der selber bereit ist, die muthigen Tyroler mit dem letzten Blutstropfen zu unterstützen?

Immer bereit, ja, das bin ich, rief Johann mit einem bittern Lachen, aber was hilft es mir! Man wird doch künstliche Schlingen genug um meine Füße legen, um mich zum Fallen zu bringen, man wird mir doch wieder die Hände binden, und meinen Willen einschnüren in die Zwangsjacke der Unterthänigkeit und des Gehorsams. Ich kann ja nicht, wie ich will, ich bin ja nur ein Werkzeug in den Händen Anderer, und daran werde ich, daran wird Tyrol zu Grunde gehen. Ich möchte mein Leben hingeben für Tyrol, und ich werde es doch nicht retten können. Uebrigens, mein Freund, kannte ich schon alle diese Details über die glorreiche Schlacht am Berge Isel. Ein Bote Hormayr's war so eben bei mir angelangt, und hat mir ausführliche Nachrichten gebracht. Ich konnte dem Boten gleich eine gute Belohnung für die tapfern

Tyroler mitgeben, einen Brief des Kaisers, meines Herrn Bruders, den ich heute Morgen durch einen Courier erhielt mit dem Befehl, ihn den Tyrolern zu senden. Ich habe eine Abschrift des kaiserlichen Handschreibens genommen, denn es mag ein Tag kommen, wo es Noth thun wird, den Kaiser an dieses Schreiben zu erinnern. Hier ist die Abschrift. Lesen Sie, und lesen Sie laut, damit ich auch einmal höre, wie schön die kaiserlichen Worte klingen.

Der Erzherzog reichte dem Grafen Nugent ein Papier dar, und dieser las: „Nach bedeutenden Unglücksfällen und nachdem der Feind selbst die Hauptstadt der Monarchie eingenommen hat, ist es meiner Armee gelungen, die französische Hauptarmee unter Napoleons eigener Anführung im Marchfelde am einundzwanzigsten und wiederholt am zweiundzwanzigsten Mai zu schlagen, und nach einer großen Niederlage über die Donau zurück zu werfen. Die Armee und die Völker Oesterreichs sind von höherem Enthusiasmus als je beseelt; alles berechtigt zu großen Erwartungen. Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tyrol, mit Einschluß des Vorarlberges, daß sie nie mehr von dem Körper des österreichischen Kaiserstaates soll getrennt

werden, und daß ich keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft. Sobald als möglich wird sich mein lieber Bruder, der Erzherzog Johann, nach Tyrol begeben, um so lange der Anführer und Schützer meiner treuen Tyroler zu sein, bis alle Gefahren von der Grenze der Grafschaft Tyrol entfernt sind.

Franz." *)

Und noch jetzt, nach diesem feierlichen Versprechen, das Se. Majestät den Tyrolern giebt, noch jetzt zweifeln Ew. Hoheit?

Mein Freund, sagte der Erzherzog, mit einem langen prüfenden Blick das Gemach überfliegend, mein Freund, wir sind allein, Niemand beobachtet, Niemand, hoffe ich, hört uns. Lassen Sie mich also einmal ein offenes Wort zu Ihnen sprechen, lassen Sie mich, außer vor Gott, auch noch vor meinem Freunde, vor Ihnen, mein Herz ausschütten, lassen Sie mich eine Viertelstunde vergessen, daß ich der Unterthan und mein Bruder der Kaiser ist, gestatten Sie mir, die Dinge mit dem Auge eines Beobachters zu betrachten, und als Mensch über Menschen zu urtheilen. Ich gestehe

*) v. Hormayr: Das Heer von Inner-Oesterreich, unter den Befehlen des Erzherzogs Johann. S. 189.

Ihnen also, ich kann die allgemeine Freude über die letzten Ereignisse nicht theilen, und — möge Gott es mir verzeihen, — ich glaube selbst nicht einmal an die Versprechungen, welche der Kaiser den Tyrolern macht. Er selber mag in dieser Stunde noch den festen Willen haben, sie zu erfüllen, es mag ihm heiliger Ernst sein mit dem Wort der Verheißung: nimmer einen Frieden zu unterzeichnen, als den, der Tyrol unauflöslich an seine Monarchie knüpft, aber die Verhältnisse, und besonders die Menschen werden ihn schon dazu zwingen, einen andern Frieden einzugehen. Sie wissen es ja, es giebt zwei Parteien in der Umgebung des Kaisers, und diese liegen in beständiger Fehde. Die eine Partei will den Frieden, die andere den Krieg, und an der Spitze der Friedenspartei steht unglücklicherweise der Generalissimus unserer Armee, steht der Erzherzog Carl selber. Sie kennen den Brief voll demüthiger Schmeicheleien und unterthäniger Unterwürfigkeit, den der Generalissimus nach dem unglücklichen Gefecht von Regensburg an Napoleon geschrieben, und auf welchen Napoleon ihn nicht einmal einer Antwort gewürdigt hat.*) An der Spitze der

*) Dieser Brief des Erzherzogs Carl an Napoleon lautete:

Kriegspartei steht die Kaiserin, und der Graf Stadion. Aber die Kaiserin hat leider wenig Einfluß auf ihren Gemahl, und der Minister Stadion eben so wenig. Seine edle Begeisterung, sein feuriges Vorwärtsdrängen widerstrebt dem Kaiser, und er wird ihn entfernen, so

---

„Sire, Eure Majestät haben mir Ihre Ankunft mit Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu becomplimentiren. Kaum unterrichtet von Ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnden, den Sie mir zugefügt haben. Sie haben mir viele Leute abgenommen, Sire. Auch meine Truppen haben einige Tausend Gefangene gemacht auf den Punkten, wo Sie nicht den Befehl führten. Ich mache Eurer Majestät den Vorschlag, sie Mann für Mann, Grad für Grad, auszutauschen, und wenn Ihnen dieser Antrag gefällt, mir Ihre Gesinnungen über den zur Auswechselung bestimmten Platz wissen zu lassen.

Ich fühle mich geschmeichelt, Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich wäre glücklich, wenn das Schicksal mich erlesen hätte, meinem Vaterland die Wohlthat eines dauernden Friedens zu sichern. Welche immer die Glücksereignisse des Krieges oder die Annäherung des Friedens sein mögen, bitte ich Eure Majestät, zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegenführt, und daß ich mich gleichmäßig geehrt halte, dem Degen oder dem Oelzweig in der Hand Eurer Majestät zu begegnen. Carl."

Napoleon reichte diesen Brief, nachdem er ihn gelesen, an Duroc und sagte: „Lesen Sie! So sind diese Leute, bei dem geringsten Schimmer des Glückes übermüthig, im Unglück verzagt und kleinmüthig. Man kann ihnen in acht Tagen antworten." — Aber auch nach acht Tagen antwortete er nicht, sondern marschirte nach Wien, das er einnahm.

bald er nur irgendwo einen gefügigern, unterwürfigern und dabei ebenso geschäftsthätigen Stellvertreter für Stadion entdeckt hat. Einen Punkt aber giebt es, worin diese beide, sich immer befehdenden Parteien übereinstimmen, worin sie sich die Hände bieten, und einander unterstützen, das ist ihre gemeinschaftliche Feindschaft gegen die Erzherzöge, die Brüder des Kaisers, und in diesem Einen Punkt verläßt die Friedenspartei sogar ihr Haupt, den Erzherzog Carl, um in Gemeinschaft mit der Kriegspartei gegen ihn zu operiren. Der Adel in Oesterreich hat für sich stets das Privilegium in Anspruch genommen, alle höhern Aemter zu besetzen, und er sieht mit glühendem Zorn, daß die Erzherzöge den Anspruch erheben, ihrem Vaterland und ihrem Kaiser ihre Kräfte weihen zu wollen. Der Adel hat deshalb eine entschiedene Abneigung vor einer Bedeutsamkeit der Erzherzöge, durch welche seiner Oligarchie eine Schranke gesetzt werden könnte.*) Er bekämpft daher mich sowohl, als alle übrigen Erzherzöge, und es gilt ihm ganz einerlei, ob bei diesem Kampf die Interessen des Vaterlandes, des Kaiserthums selber gefährdet werden. Vieles würde auch in

*) Schlosser: Geschichte des 18. Jahrhunderts. Th. VIIa. S. 249.

diesem Feldzug besser sein, wenn die Generäle, die unter dem Commando der Erzherzöge stehen, besser und eifriger ihre Pflicht, mit größerer Pünktlichkeit und Bereitwilligkeit die Befehle ihrer Vorgesetzten ausgeführt hätten. Aber sie sind absichtlich lässig gewesen, sie haben absichtlich oft gezögert, ihre Ordres falsch verstanden, oder überhört. Man will die Unfähigkeit der Erzherzöge beweisen, um sie zu stürzen, und man weiß sehr wohl, daß man dem Kaiser selber damit einen Dienst erzeigt, denn man weiß, daß der Kaiser seine Brüder nicht liebt.

Nein, Hoheit, rief Nugent, als der Erzherzog jetzt seufzend schwieg, nein, darin, hoffe ich, geht man zu weit, darin irren auch Sie. Es ist unmöglich, daß der Kaiser seine Brüder nicht liebt, welche doch durch ihre hohe Begabung, ihre Tugenden, ihre Talente, seinem Kaiserhause Ruhm und Ehre bringen.

Mein Freund, Sie sprechen als Hofmann, sagte Johann kopfschüttelnd, Sie übertreiben als Freund. Aber, wenn Sie selbst Recht hätten, so wäre das nicht geeignet, uns das Herz des Kaisers geneigter zu machen. Der Ruhm und die Ehre des Kaiserhauses, es soll allein vom Kaiser ausstrahlen, nicht von den Erzherzögen,

nicht von diesen jüngern Söhnen seines Vaters, welche er haßt.

Nein, nein, Hoheit, es ist unmöglich, daß der Kaiser seine Brüder haßt!

Und warum unmöglich? fragte Johann achselzuckend. Hassen seine Brüder, die Erzherzöge, sich nicht selber unter einander? Oder glauben Sie etwa, daß der Generalissimus Erzherzog Carl mich liebt, oder mir nur wohl will? Ich habe das Mißgeschick gehabt, in diesem Kriege jetzt zwei Mal Glück zu haben, während er zwei Mal Unglück gehabt hat, ich habe bei Sacile und St. Bonifacius gesiegt, während er bei Landshut und Regensburg besiegt worden ist. Das ist ein Verbrechen, welches mir der Erzherzog niemals vergeben, und für welches er seine Revanche nehmen wird.

Sollte er nicht vermeinen, daß er durch die Schlacht von Aspern eine edle und glorreiche Revanche genommen hätte?

Oh, mein Freund, Sie vergessen, daß wir Italiener sind von unserer Mutter her, und daß wir daher Ihre edle, glorreiche Revanche nicht genügend finden, sondern sie in die italienische Vendetta übersetzen. Sich selber Ruhm erobert zu haben, wird dem Generalissimus daher nicht genügend erscheinen, sondern ich muß eine

Niederlage, eine Schmach erleiden, welche meine kleinen, ach leider so unbedeutenden Lorbeern von Sacile und St. Bonifacio in Staub zermürbelt. Oh, ich kenne meinen Herrn Bruder, den Generalissimus, ich sehe alle diese kleinen Fäden, die er um mich her legt, und die er, sobald sie nur stark genug sind, zusammenziehen wird zu einem Netz, in dem er mich einfangen wird, um mich der Welt zu zeigen als einen Unfähigen, einen Träumer, der zum Kriegsmann weder Glück noch Geschick hat. Sagen Sie mir nicht, daß ich mich täusche, mein Freund, ich habe bis hierher Alles genau beobachtet, und meine Wahrnehmungen täuschen mich leider nicht. Der Generalissimus will mich strafen für meine Erfolge von Sacile und St. Bonifacio, mich strafen auch dafür, daß ich zum Kriege gedrängt habe, während er sich drei Mal gegen denselben erklärte. Er hat mich dem Kaiser schon mehrmals als einen Ungehorsamen und Widerspenstigen bezeichnet, der immer geneigt sei, seinen Befehlen zu widersprechen, oder gar entgegen zu handeln, und der Kaiser hat sich jedes Mal das Vergnügen gemacht, mir die Klagen des Generalissimus zu hinterbringen.

Es ist wahr, seufzte Graf Nugent, diese Abgeneigt-

heit des Generalissimus gegen Ew. Hoheit ist leider nicht abzuleugnen, und Sie haben darunter zu leiden.

Oh, rief Johann ungestüm, wenn ich nur darunter zu leiden hätte, so würde ich mich nicht beklagen, so würde ich das zu den vielen andern Nadelstichen meines Schicksals legen und würde suchen sie zu erdulden, ohne mich zu beklagen! Aber meine Soldaten, der Ruhm der österreichischen Waffen leiden darunter, und die Freiheit Tyrols wird daran zerschellen! Man weiß gar wohl, daß dies die Stelle ist, wo ich am leichtesten verwundbar bin, daß ich Tyrol liebe, daß ich Alles daran setzen will, um das kaiserliche Wort einzulösen, und Tyrol dem Kaiserhause zu erhalten, ihm seine alten Privilegien und Freiheiten wiederzugeben. Man weiß auch, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, in spätern Tagen des Friedens hier in Tyrol als der Statthalter des Kaisers zu leben, und fern von dem Geräusch der Residenz in einfacher begrenzter Stille, im Frieden der Natur, mir selbst, den Menschen, die ich liebe, von denen ich geliebt werde, und meinen Studien zu leben. Oh, mein armes, unglückliches Tyrol wird es theuer büßen müssen, daß ich es liebe, es wird zum zweiten Mal, und jetzt vielleicht für immer, für Oesterreich verloren gehen.

Ew. Hoheit glauben das? rief Nugent entsetzt. Sie glauben das auch jetzt noch, nachdem Sie mir eben den Brief mitgetheilt, in welchem der Kaiser den Tyrolern verspricht, niemals einen Frieden einzugehen, der nicht Tyrol und Vorarlberg unauflöslich an seine Monarchie knüpft, in welchem er ihnen verheißt, ihnen seinen lieben Bruder Johann an seiner Statt zum Schutz und Wächter zu schicken.

Mein Freund, gerade diese vielen und großen Versprechungen machen mich mißtrauisch, und geben mir die Ueberzeugung, daß sie nicht ernstlich gemeint sind. Wäre es Ernst, daß die Erhaltung Tyrols dem Kaiser am Herzen läge, daß ich mit meinem Heer zur Stütze und Rettung Tyrols bestimmt sei, müßte man da nicht mir freie Hand gelassen haben, nach meinem Ermessen und in Uebereinstimmung mit den Tyrolern zu wirken, statt daß man mir die Hände bindet, und mich immer nur als einen abhängigen, durchaus unselbstständigen kleinen Theil der Armee des Generalissimus betrachtet und verwendet? Schauen Sie doch rückwärts, Nugent, überlegen Sie Alles, was in diesen Wochen, seit wir im Felde sind, geschehen ist, und dann sagen Sie mir, ob ich Unrecht habe?

Nein, es ist leider wahr, seufzte Nugent, ich kann

Ew. Hoheit nicht länger widersprechen, ich darf es nicht leugnen, daß Ihnen und uns manches Unrecht geschehen ist, daß man Sie immer beschränkt, immer von thatkräftigem Einzelhandeln zurückgehalten, Sie und Ihre Armee immer abhängig erhalten hat, daß man Sie leider auch immer gehemmt, und oft gerade das Gegentheil gethan hat von dem, was Sie wünschten, und für das Richtige erachteten.

Und nachher werden sie doch sagen, ich allein trage die Schuld von dem Mißlingen meiner Pläne, rief der Erzherzog mit einem traurigen Lächeln, ich hätte die Versprechungen, die ich so großprahlerisch dem Kaiser und den Tyrolern gemacht, nicht durchführen können, und der Kaiser wird triumphiren über den großsprecherischen Erzherzog, der sich vermaß, das ganze Tyrolervolk in Waffen zu rufen, sich an seine Spitze zu stellen und diese heilige Festung, die Gott und die Natur selber für Oesterreich erbaut, siegreich zu vertheidigen gegen alle herandringenden Feinde. Ja, in Waffen steht das treue Tyrolervolk, in Waffen stehe auch ich, aber schon hat man mich zurückgedrängt von Tyrol, schon hat man meinen Arm gelähmt, daß er sich nicht mehr ausstrecken kann, um die Hand zu fassen, die mir Tyrol hülfeflehend entgegenstreckt. Hätte man nach

den Erfolgen, die mein Heer bei Sacile über den Vicekönig von Italien und über Marmont errungen, mich weiter vordringen lassen, so würde ich vielleicht jetzt schon den Feind aus Ober-Italien, aus Südtyrol vertrieben haben. Aber ich durfte meine Vortheile nicht verfolgen, mitten in meinem glücklichen Lauf mußte ich inne halten; weil der Generalissimus mit seiner Armee bei Regensburg eine Niederlage erlitten, mußte ich, statt den Feind im raschen Verfolgen zurückzutreiben und ihn zur Defensive zu zwingen, selber den Rückzug antreten, und aus dem Verfolger der Verfolgte werden! Statt nach Tyrol zu gehen, erhielt ich vom Generalissimus Befehl, mich nach Ungarn zu wenden, und mich mit der ungarischen Insurrection in Verbindung zu setzen. Kaum hatte ich mich dahin gewandt, so kam der entgegengesetzte Befehl, wieder nach Südtyrol zu rücken, nach Villach und weiterhin nach Salzburg vorzurücken, mich mit Jellachich zu vereinigen, dem Feldmarschall Giulay die Hand zu bieten, und mit ihm im Rücken des bei Wien stehenden Feindes zu operiren. Und man wußte nicht, daß Jellachich inzwischen bei Würzl geschlagen, daß Villach von den Franzosen besetzt worden, und daß ich nicht dem Feind im Rücken stand, sondern den Feind im Rücken hatte, und jeden

Tag gegen ihn Front machen mußte, man wußte nicht, oder wollte nicht wissen, daß der Vicekönig von Italien mit sechsunddreißigtausend Mann mir im Rücken, daß der Herzog von Danzig mir bei Salzburg in der Fronte stand. Unter steten Gefechten, steten Verlusten sind wir seitdem umhergezogen, und jetzt endlich, hier in Komorn, haben wir Rast gemacht, um mein kleines Heer zu ergänzen und zu ordnen, und kaum sind wir hier angelangt, so kommt der Befehl, auf die Insel Schütt und nach Preßburg zu rücken. Vergebens wagte ich zu remonstriren, die Schwäche und Ermattung meiner Truppen anzuführen, vergebens bat, mir einige Tage Zeit zu lassen, mein Heer zu ordnen, dann Macdonald anzugreifen, und ihn zu verhindern, sich mit Napoleon zu vereinigen. Vergebens bewies ich, daß dies seine Absicht sei, und daß Niemand ihn hindern könne, dieselbe auszuführen, sobald ich mich nach Preßburg wenden, und Macdonald die Straße nach Wien frei geben müsse. Man achtet nicht auf meine Vorstellungen, man will mir wieder beweisen, daß ich nur ein Werkzeug sei, ein willenloser Stift in der großen Staatsmaschine, man erneuert den Befehl, daß ich mich nach Ungarn wenden solle. Nun, ich werde mich abermals unterwerfen, ich werde abermals ge-

horchen, aber ich werde es nicht schweigend thun, ich werde mindestens dem Kaiser sagen, daß es wider meinen Willen ist, und daß ich nur, wenn Er die Befehle des Generalissimus gut heißt, mich nach Raab und Preßburg wende.

Das heißt also, Ew. Hoheit wollen sich offen gegen den Generalissimus erklären?

Nein, das heißt, ich will den Kaiser, als meinen obersten Kriegsherrn, von meinen Zweifeln und Besorgnissen in Kenntniß setzen, und ihm offen mein Herz und meine Wünsche darlegen. Sie lächeln, mein Freund, es ist wahr, ich bin immer noch ein armer Träumer, der auf das Herz speculirt, und glaubt, daß die Wahrheit endlich doch zum Siege gelangen müsse. Aber ich will mir wenigstens sagen können, daß ich meine Pflicht gethan, daß ich den Muth der Wahrheit gehabt habe. Ich gehe noch heute zum Kaiser nach Wolkersdorf. Noch einmal will ich es wagen, offen und freimüthig zu ihm zu sprechen! Ich will mindestens meinen Feinden mit offenem Visir gegenüber treten, und ihnen beweisen, daß ich sie nicht fürchte. Gott weiß es, gälte es nur meine persönliche Ehre und Sicherheit, so würde ich mich schweigend zurückziehen, und meinen Gram und meine Besorgnisse in mich

selber verschließen, aber es gilt mein Vaterland, es gilt das arme, in seiner Liebe so begeisterte, in seiner Treue so standhafte Tyrol, es gilt die Ehre und den Ruhm unserer Waffen! Ich wage also noch einmal das Wort der Wahrheit, und möge Gott ihm Kraft verleihen!

III.

Kaiser Franz in Wolkersdorf.

Der Kaiser von Oesterreich verweilte noch immer in seinem Hauptquartier zu Wolkersdorf. Die Siegesbotschaft von Aspern hatte den ersten Hoffnungsschimmer wieder über des Kaisers Antlitz geworfen, und die Friedenspartei war durch diesen endlichen Sieg gar sehr aus dem Felde geschlagen worden. Die Kriegspartei aber erhob desto mächtiger ihr Haupt, das schöne bleiche Gesicht der Kaiserin Ludovica war strahlend wie man es nie zuvor gesehen, und Graf Stadion machte dem Kaiser schon Hoffnung zur baldigen Heimkehr nach seiner Residenz Wien.

Kaiser Franz aber schüttelte mit einem ungläubigen Lächeln sein Haupt. Sie kennen den Bonaparte nicht, sagte er, wenn Sie vermeinen, er würde jetzt, weil er einmal Unglück gehabt hat, sogleich bereit sein, Frieden

zu machen, und nach Frankreich umzukehren. Jetzt wird er nicht eher ruhen, als bis er gesiegt und seinen Fehler wieder gut gemacht hat. Es ist ein gar tückisches und wildes Blut, das dem Bonaparte in den Adern fließt, und die Affaire bei Aspern hat's nun erst recht vergiftet. Haben's nicht gehört, Stadion, daß der Bonaparte erklärt hat, ein Haus Habsburg giebt's halt gar nicht mehr, sondern nur noch die kleinen Fürsten von Lothringen, und wissen's nicht, daß er an die Ungarn eine Proclamation hat ergehen lassen, in der er ihnen den guten Rath giebt, mich ohne Weiteres abzusetzen, und sich einen neuen König, natürlich einen von den neugebackenen französischen Prinzen zu wählen? Wissen's nicht, daß er Emissaire im ganzen Ungarland herumschickt, und die Leute auffordert eine Revolution zu machen, und sich die Freiheit zu erobern, die er ihnen dann beschützen will? Wahrhaftig, es ist zum Lachen, den Bonaparte noch immer das Wort Freiheit im Mund führen zu sehn, als wär's ein Stückchen Zucker, das er den lieben Kindern, den Völkern, wenn sie schreien, nur als Lutschbeutel hinreichen braucht, um sie still zu machen, und ihnen dann nachher recht gemüthlich die Haut über die Ohren ziehen zu können. Aber es ist wahr, die Völker sind wirklich wie die

Kinder, sie werden halt nicht klug und verständig, und das vertrackte Wort Freiheit, das ihnen der Bonaparte als einen Floh in's Ohr steckt, macht sie noch immer so toll und wild, als hätt' sie die Tarantel gestochen. Sie haben's in Italien und in Frankreich gesehen, was das für ein Ding ist, das ihnen der Napoleon als die Freiheit entgegenträgt, und in was für ein Joch er sie einspannt, wenn er sagt, daß er sie zu freien Männern machen will. Aber sie werden doch nit klug, und wer weiß, ob die Magyaren sich dies Mal nit auch halt dumm machen lassen und an die Freiheit glauben, die der Bonaparte ihnen verspricht.

Nein, Majestät, sagte Graf Stadion, nein, die Magyaren sind keine Kinder, sie sind Männer, welche die Schmeichelreden Bonaparte's gar wohl zu würdigen wissen, und sich von seinen trügerischen Verheißungen nicht verführen lassen. Sie haben den Erzherzog Johann mit wahrer Begeisterung aufgenommen, und täglich stürmen Freiwillige zu seinen Fahnen, um zu kämpfen gegen den französischen Despoten, der wie ein Dämon des Schreckens alles Glück, allen Frieden Europa's zerstört und unter seine blutigen Füße tritt. Nein, Bonaparte kann nicht mehr auf die Sympathien der Völker rechnen, Alle sind sie bereit, sich gegen ihn

zu erheben, und was die Liebe und die Vernunft nicht hat zu Stande bringen können, das wird der Haß zuletzt bewirken. Der Haß der Völker wird Bonaparte zerschmettern, und ihn von seinem Thron stürzen.

Wenn die Herren Fürsten vom Rheinbund ihn nicht halten, oder wenn der Herr Kaiser Alexander von Rußland ihn nicht in seinen Armen auffängt, sagte Franz achselzuckend. Ich hab' halt kein großes Vertrauen zu Dem, was Sie die Völker nennen, es sind wirklich leichtsinnige und kindische Bursche. Wenn der Bonaparte Glück hat, werden sie ihn bald wieder auch in Deutschland vergöttern, wenn er Unglück hat, werden sie ihn steinigen. Schauen's doch nur meinen Herrn Bruder, den Generalissimus. Nach der schlimmen Affaire von Landshut und Regensburg und nach dem demüthigen Brief, den er an den Bonaparte geschrieben, da meinten Sie, mein Herr Minister des Auswärtigen, es würd' halt für das Wohlbefinden des Erzherzogs Carl nothwendig sein, daß wir ihm einen Stellvertreter gäben, und den Erzherzog, weil er gar sehr von seiner schlimmen Krankheit geplagt wird, in den Ruhestand setzten. Wir ließen's also dem Herrn Generalissimus unter'm Fuß geben, seinen Abschied zu fordern, der ihm nicht verweigert werden sollte. Aber

der Generalissimus wollt' halt nicht darauf anbeißen, und meint', er müsse zuerst die Scharte auswetzen, die sein Schwert bei Landshut und Regensburg erhalten. Jetzt hat er's gethan, er hat bei Aspern sich Revanche geholt, und jetzt nach diesem glänzenden Sieg kommt er, und bittet um seine Entlassung, und sagt, seine geschwächte Gesundheit nöthige ihn zurückzutreten, und seinen Platz Andern zu räumen. Aber jetzt mit einem Mal ist mein Herr Minister nicht mehr der Ansicht; der Sieg bei Aspern hat seine Gesinnungen umgestaltet, und jetzt meint er, daß der Generalissimus dem Heer verbleiben muß, und es nicht verlassen darf. Wenn also ein so kluger und ausgezeichneter Mann, wie der Graf Stadion ist, sich so von den Erfolgen in seiner Gesinnung bestimmen läßt, habe ich da nicht Recht, wenn ich bei den leichtsinnigen Burschen, die Ihr „die Völker" nennt, an gar keine feste Gesinnung glaube?

Verzeihung, Sire, sagte Graf Stadion lächelnd, Ew. Majestät haben da einen kleinen Irrthum begangen. Es ist Ew. Majestät geschehen, daß Sie Gesinnungen mit Ansichten verwechseln. Seine Ansichten kann ein ehrenfester Mensch sowohl, wie ein ehrenfestes Volk ändern, seine Gesinnung niemals! Gerade je fester und unerschütterlicher aber die Gesinnung ist,

desto leichter kann es kommen, daß die Ansicht wechselt, denn die Ansicht sucht die Mittel zur Erreichung des Ziels, welches die Gesinnung sich gesetzt hat, die Ansicht sucht die Werkzeuge, welche für das Ziel der Gesinnung arbeiten sollen, und sie benutzt heute das Werkzeug, welches ihr scharf genug zur erfolgreichen Arbeit scheint, sie verwirft es morgen, weil es stumpf geworden, und durch ein anderes ersetzt werden muß. So ergeht es den Völkern, so ergeht es auch mir in dieser Zeit. Unerschütterlich fest steht bei den Völkern die Gesinnung gegen Frankreich, das ganze deutsche Volk, alle seine einzelnen Stämme sind einig in dem glühenden Haß gegen Napoleon. Die Völker lassen sich nicht von ihm bethören, sie schauen hinter die undurchdringliche Cäsarenmaske, und haben das Antlitz des Tyrannen, des Despoten und Intriguanten erkannt, das dahinter lauert. Sie glauben daher nichts von seinen Friedensbetheuerungen, seinen Freiheitsversprechungen, seinen liberalen Verheißungen, denn sie sehen, daß er immer Krieg will, wenn er den Frieden betheuert, daß er immer Tyrannei beabsichtigt, wenn er die Freiheit verspricht, und daß er als Despot draconische Gesetze giebt, statt seiner liberalen Verheißungen. Die Völker hassen Napoleon und verabscheuen seine Despoten=

wirthschaft. Sie suchen und spähen daher nach Mitteln ihn zu vernichten, die blutige und zitternde Welt endlich von ihm zu befreien. Wären die Fürsten untereinander so einig in ihrem Haß, wie es die Völker sind, so würden wir keinen Rheinbund haben, so würde Deutschland wie Ein Mann, Ein Kopf und Ein Herz dastehen mit dem Schwert in der Hand, und vor diesem erhabenen und machtvollen Anblick würde Napoleon mit seinen Kriegerschaaren scheu zurückweichen müssen über den Rhein, den deutschen Rhein, an dessen Grenze das einige deutsche Volk Wache hält.

Sie sprechen aber da von einem Utopien, mein Lieber, sagte der Kaiser achselzuckend. Wenn das einige Deutschland allein im Stande ist, den Bonaparte zu bezwingen, und zu verjagen, so wird er niemals bezwungen werden, denn Deutschland wird niemals einig werden, es wird niemals unter Einen Kopf zu bringen sein, es wird niemals wie Ein Mann dastehen, sondern immer gar sehr dem Rattenkönig gleichen, der in einem wirren Knäuel von Köpfen aneinanderhängt, mit seinen Hinterbeinen und Schwänzen hierhin und dorthin zappelt, und halt nicht aus der Stelle kommt, weil jeder Kopf anderswohin zappelt, und jeder Schwanz nach einer andern Weltgegend hinsteuert.

Reden's mir nicht von einem einigen Deutschland, es ist das Phantom gewesen, an dem mein Herr Oheim, der Kaiser Joseph, den die Schwärmer den großen Joseph nennen, zu Grunde gegangen ist. Ich will aber nicht zu Grunde gehn, und darum mag ich auch nichts hören von Ihrem Rattenkönig, dem einigen Deutschland. Ich bin, Gott sei Dank, seit drei Jahren nicht mehr Kaiser von Deutschland, sondern blos Kaiser von Oesterreich, und das ist mir genug. Ich kümmere mich gar nicht darum, was die Herren Rheinbundsfürsten thun, und wie Preußen machinirt und intriguirt, um sich aus seiner Erniedrigung wieder zu erheben, ich schau' blos auf Oesterreich, und denk' blos daran, ob Oesterreich im Stande sein wird es mit dem Bonaparte aufzunehmen, und ob es ihm nicht zuletzt auch noch so gehen könnt', wie es Preußen ergangen ist. Wir haben leider schon Ein Austerlitz erlebt, wenn wir noch ein zweites haben sollten, so sind wir verloren; darum müssen wir vorsichtig sein, und darum frage ich Sie, weshalb Sie heute dem Generalissimus, der jetzt um seine Entlassung nachsucht, dieselbe nicht geben wollen, da Sie doch vor vierzehn Tagen noch seine Entfernung von der Armee für nothwendig erachteten?

Majestät, weil er vor vierzehn Tagen nur Niederlagen gehabt hatte, und weil er jetzt einen glänzenden Sieg erfochten hat. Da sehen Ew. Majestät wieder den Unterschied zwischen Ansicht und Gesinnung. Die Ansicht wechselt und läßt sich von den Erfolgen bestimmen. Nach der Schlacht von Regensburg war der Generalissimus ein Gegenstand des Zweifels und der Besorgniß für seine Armee, ja ich darf sagen, für das ganze österreichische Volk, das seine Blicke auf den Erzherzog Johann, den Sieger von Sacile und St. Bonifacio, wandte, und zu seinem Generalissimus ihn, den Siegreichen, begehrte, statt des Erzherzogs Carl, des Besiegten; aber jetzt hat der Generalissimus sich bei Aspern als Held und Sieger gezeigt, und nun fliegt ihm das Vertrauen, die Liebe der Armee und des Volkes wieder entgegen, und ahnt in ihm den Befreier, den Sieger, und will und kann ihn nimmer lassen, bis —

Bis er wieder zu unserm Unglück eine Schlacht verloren hat, unterbrach ihn der Kaiser mit einem spöttischen Lächeln. Mein Lieber, eine Schwalbe macht noch nicht den Frühling und — nun, was giebt es, Leonhardt? wandte sich der Kaiser rasch an den eben eingetretenen Kammerhusaren.

Ew. Majestät, Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann sind eben angelangt, und bitten um Audienz.

Laß den Herrn Erzherzog eintreten, befahl der Kaiser, und als der Kammerhusar abgetreten war, wandte Franz sich wieder dem Minister zu. Das ist die zweite Schwalbe, auf welche die kindischen Menschen hier hoffen, sagte er. Aber zwei Schwalben machen auch noch nicht den Frühling, es kann immer noch wieder ein Winterfrost eintreten, der so stark ist, daß dem Johann seine jungen Lorbeerreiser von Sacile und St. Bonifacio schwarz anlaufen und verdorren. Ach, da ist mein Herr Bruder!

Der Kaiser trat einige Schritte vorwärts, dem Erzherzog Johann entgegen, der eben die Schwelle überschritten hatte, und an der Thür stehen blieb, um seinem kaiserlichen Bruder seine tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugung zu machen.

Ohne Umstände, mein Herr Bruder, ohne Umstände, sagte der Kaiser lächelnd, wir sind hier nicht am kaiserlichen Hoflager, sondern im Feldlager, meine Krone liegt in Wien, und mein Haupt ist daher kahl, während das Ihre von Lorbeern umkränzt ist.

Der Kaiser hatte das in einem so scharfen, spottenden Ton gesagt, daß der Erzherzog erbebte, und die

Röthe des Unmuths ihm in die Wangen stieg. Aber er bezwang sich und kämpfte seinen Aerger nieder, indem er seine Augen langsam und ruhig auf das spöttische Gesicht des Kaisers heftete.

Eure Majestät geruhen zu scherzen, sagte er gelassen, und das ist ein glückliches Zeichen, daß mein Bruder, der Sieger von Aspern, das Herz Ew. Majestät erfreut hat.

Majestät, sagte Graf Stadion leise und dringend, wollen Sie nicht die Gnade haben mich zu entlassen?

Ach, Sie denken wohl, daß Sie der Unterredung zwischen mir und dem Erzherzog hinderlich sind, und den Erguß unserer vertraulichen Mittheilungen hindern könnten? Ich wüßte aber nicht, daß ich und mein Bruder so gar Geheimnißvolles und Absonderliches uns anzuvertrauen hätten, daß die Anwesenheit meines Ministers uns hindern könnte. Indessen, es soll auf den Erzherzog ankommen. Sagen Sie also, Herr Bruder, ist es nöthig, daß Sie mich allein und ohne Zeugen sprechen?

Im Gegentheil, Majestät, sagte Johann ruhig, es wird mir lieb sein, wenn der Herr Minister des Auswärtigen Zeuge unserer Unterredung ist, denn, wie Ew. Majestät zu bemerken geruhten, wir haben uns

niemals vertrauliche Mittheilungen zu machen, und da wir nur von Geschäften reden, so wird der Herr Staatsminister sogleich daran Theil nehmen können.

Bleiben Sie also, Graf. Und jetzt, mein Herr Bruder, darf ich mir wohl erlauben, zu fragen, was den Herrn kommandirenden General meines Heeres von Inner-Oesterreich, das jetzt in Komorn steht, veranlaßt, seinen Posten zu verlassen, um mir hier in Wolkersdorf einen freundschaftlichen Besuch zu machen?

Majestät, ich komme, um Ew. Majestät, um meinen obersten Kriegsherrn zu beschwören, daß er mir gnädigst das Wort erfülle, welches er mir in Wien gegeben. Ew. Majestät haben mir versprochen, daß ich mit der meiner Führung anvertrauten Armeeabtheilung den für ihre Befreiung vom fremden Joch kämpfenden Tyrolern zur Hülfe und zum Beistand dienen sollte, daß ich alle meine Kräfte darauf allein richten dürfte, diesem so edlen, so heroischen Volk, das aufgestanden ist, wie Ein Mann, um sich seinen Kaiser wieder zu erobern, mit aller meiner Macht und meinen Mitteln beizustehen. Ich war es daher, der den Aufstand in Tyrol organisirte, der ihm seine Führer gab, und den Ausbruch des Aufstandes auf Tag und Stunde bestimmte.

Ja, ja, es ist wahr, unterbrach ihn der Kaiser,

Ew. Liebden haben sich da als einen recht geschickten und schlauen Revolutionair erwiesen, und es ist ein rechtes Glück für mich, daß Sie Ihre revolutionairen Künste nicht *gegen* mich, sondern *für* mich in Bewegung setzen. Wenn ich jemals wieder in den Besitz von Tyrol gelange, so werde ich das blos den revolutionairen Künsten meines Herrn Bruders Johann zu danken haben, und es wird mir immer als eine großmüthige Entsagung Ihrerseits erscheinen, daß Sie mir Tyrol gelassen, und es nicht lieber für sich selbst behalten haben, denn es liegt jetzt in Ihrer Hand, und Sie sind es, den die Tyroler in ihrem Herzen eigentlich ihren Kaiser nennen.

Ew. Majestät mißtrauen der Liebe der treuen Tyroler, sagte Johann traurig, und doch haben sie dieselbe in diesen Wochen des Kampfes mit ihrem Blut besiegelt, doch war es immer nur der Name ihres Kaisers Franz, mit dem sie in die Schlacht zogen, der Name des Kaisers Franz, bei dem sie jubilirten und jauchzten, wenn Gott und ihre Tapferkeit ihnen den Sieg verliehen.

Nicht doch, Ew. Liebden, ich weiß es besser, rief der Kaiser lebhaft. Man hat sich nicht mit meinem Namen begnügt, sondern als die Bauern Innsbruck

erobert hatten, da pflanzten sie an der Triumphpforte neben meinem Bildniß auch das des Erzherzogs Johann auf, umgaben es mit Lichtern, wie das des Kaisers, und erzeigten ihm dieselben Ehren, wie dem Bildniß des Kaisers.

Es ist wahr, die guten Bauern verstehen nichts von der Etiquette, sagte Johann traurig. Sie glaubten in ihrer Treuherzigkeit, daß sie den Bruder ihres Kaisers, der von demselben ihnen zu ihrer Hülfe gesandt worden, auch ein wenig lieben dürften, und sein Bild ganz ohne Ceremonie dem Kaiser an die Seite stellen könnten. Aber, daß sie dennoch in ihrem Herzen gar wohl den Kaiser von dem Erzherzog zu unterscheiden wußten, und dem Kaiser die erste Stelle in ihrer Verehrung und Liebe zuerkannten, ihn für den alleinigen Hort ihrer Treue erachteten, das beweist das Lied, das die Tyroler in begeisterter Einigkeit gesungen haben, als sie in Innsbruck den österreichischen Adler wieder an der Hofburg befestigten. Da man Eurer Majestät so ausführliche Berichte aus Tyrol gesandt hat, so wird man gewiß auch Eurer Majestät das schöne Lied nicht vorenthalten haben.

Man hat mir nichts davon gemeldet, sagte der Kaiser gleichgültig. Was war das für ein Lied?

Majestät, ein Triumphlied der Freude, das seit jenem Tage von allen Tyrolern, nicht blos von den streitbaren Männern, sondern auch von den Weibern und Kindern gesungen wird, und das im niedrigen Thal sowohl wie auf der hohen Alp jetzt als das Frühlingslied der neuen Zeit erschallt. Ich beklage, daß ich das Lied nicht auswendig weiß, aber ich werde die Ehre haben, es Eurer Majestät zu schicken. Ich entsinne mich nur des Refrains jeder Strophe, und der lautet:

„Ueberall lebt sich's treu und bieder
Wo der Adler uns angeschaut,
Und nu' haben wir unsern Franzel wieder,
Weil wir halt auf Gott und ihn vertraut."

Nun, recht hübsch, sagte der Kaiser lächelnd. Und das singen sie jetzt in Tyrol?

Majestät, sie singen es nicht allein, sondern sie glauben auch daran. Ja, die Tyroler vertrauen wirklich auf Eure Majestät, sie glauben felsenfest an die Versprechungen, die Ew. Majestät ihnen gegeben, und sie würden Denjenigen als einen Verräther bestrafen, der ihnen zu sagen wagte, daß dieselben nicht erfüllt werden sollten.

Und wer behauptet, daß sie das nicht sollen? fragte der Kaiser.

Majestät, bald werden leider die Thatsachen die armen Tyroler überzeugen, daß dem so ist, sagte Johann seufzend. In demselben Augenblick, wo Tyrol von zwei feindlichen Heeren, von dem Vicekönig von Italien, und von dem Herzog von Danzig bedroht wird, wo also Tyrol, wenn es nicht zum zweiten Mal der Uebermacht erliegen soll, gar dringend der Hülfe bedarf, in demselben Augenblick erhalte ich den Befehl, mich von Tyrol abzuwenden, und nach Ungarn zu marschiren, das heißt, ich soll Salzburg, welches von den Franzosen besetzt ist, aufgeben, ich soll Innsbruck, welches von Baraguay d'Hilliers bedroht wird, ohne Hülfe lassen, ich soll nicht blos den Tyrolern keinen Beistand leihen, sondern ich soll ihren moralischen Muth brechen, ihre Energie, ihre Thatkraft lähmen, indem ich durch meinen Rückzug ihnen zeige, daß die kaiserlichen Versprechungen nicht erfüllt werden, daß das Heer von Inner-Oesterreich seinem Beruf sich abwendet, und Tyrol verläßt, um Ungarn zu unterstützen.

Nun, Tyrol ist immer noch nicht verlassen, wenn auch der Herr Erzherzog Johann nicht dort ist, sagte der Kaiser achselzuckend. Wir haben ja noch zwei Generäle mit Truppencorps dort, wie mir däucht. Ist nicht Marquis Chasteler da, und Graf Buol?

Sie sind freilich da, Majestät, aber Marquis Chasteler ist ganz und gar geistig gelähmt durch die Achtserklärung, welche Napoleon gegen ihn hat ergehen lassen, und Graf Buol hat zu wenig Truppen, um mit Erfolg gegen ihn wirken zu können, wenn der Feind von außen gar nicht bedrängt wird, und nur gegen ihn sich zu wenden hat.

Ach, Ew. Liebden wollen mir also wieder einmal einen Beweis geben von der brüderlichen Liebe, die zwischen Ihnen und dem Erzherzog Carl herrscht? fragte der Kaiser ironisch. Sie wollen gegen die Befehle Ihres Generalissimus opponiren?

Ich will meinen Kaiser, meinen obersten Kriegsherrn, fragen, ob es Sein Wille ist, daß ich Tyrol aufgebe? Ob Er befiehlt, daß ich nach Preßburg mit meinem Heer gehen, mich mit der Insurrection verbünden und dort den Feind bekämpfen soll?

Sind das die Befehle des Generalissimus?

Ja, Majestät!

Und was befiehlt er weiter?

Weiter befiehlt er, ich solle mich zum Meister der beiden Schüttinseln vor Preßburg machen, soll Altenburg durch einen coup de main nehmen, soll Raab

verschanzen, und beide Festungen, Raab und Komorn, auf sechs Monate dotiren und verproviantiren.

Ein spöttischer Ausdruck flog über das Antlitz des Kaisers hin. Nun, das sind ganz hübsche, und energische Befehle, sagte er, befolgen Sie sie also!

Majestät, es liegt aber nicht in meiner Macht dies zu thun. Diese Befehle nehmen sich allerdings auf dem Papier sehr schön aus, aber es fehlt ihnen die Möglichkeit der Ausführung. Ich habe nicht die Truppen, nicht die Mittel, um Raab und Komorn mit Waffen, Munition, Mundvorrath und Mannschaft zu versorgen, um Preßburg, auch vereinigt mit den Truppen des Palatins und den ungarischen Insurgenten, zu halten. Und der Generalissimus weiß das, ich habe ihn immer in Kenntniß gehalten von Allem, was bei meiner Armee geschah, er weiß, daß der Palatin und ich kaum fünfundzwanzigtausend Mann stark sind, und daß die Hälfte von diesen ungeübt ist. Er weiß, daß der Feind uns mit gegen vierzigtausend kriegsgeübten Truppen von allen Seiten bedroht. Der Generalissimus weiß das so sehr, daß er noch vor einigen Tagen in den Depeschen, die er an mich richtete, von der Schwäche, von den Trümmern meines Heeres sprach.*)

*) Heer von Inner-Oesterreich. S. 199.

Aber der Sieg von Aspern scheint plötzlich alle Gesichtspunkte verrückt zu haben, und da der Generalissimus das Außerordentliche geleistet hat, glaubt er auch von mir das Unmögliche fordern zu können.

Das Unmögliche! sagte der Kaiser mit geheimer Schadenfreude. Ein so tapferer und heldenmüthiger Soldat, wie Ew. Liebden sind, wird nichts für unmöglich halten, das sein Chef ihm befiehlt. Der Erzherzog Carl ist aber Ihr Chef, ihm haben Sie zu gehorchen. Er befiehlt Ihnen, Raab zu halten und Preßburg zu vertheidigen. Gehen Sie also hin, und thun Sie, was Ihr Generalissimus befiehlt.

Da Ew. Majestät befehlen, so werde ich gehorchen, sagte Johann ruhig, nur mache ich Ew. Majestät darauf aufmerksam, daß, wenn der Feind sich beeilt, und mich bald zu einer Schlacht zwingt, ich Raab, für das bisher so wenig gethan ist, nicht halten kann, und ich die Schlacht verlieren werde, sobald der Generalissimus mir nicht ein größeres Truppencorps zur Hülfe herbeisendet.

Es ist Ihre Sache, sich darüber mit dem Generalissimus zu verständigen. Er besitzt mein volles Vertrauen, denn er hat sich bei Aspern als ein siegreicher

Held bewährt. Es ist also gar kein Grund vorhanden, ihm mein Vertrauen zu entziehen.

Und der Himmel bewahre mich davor, dies zu beabsichtigen, rief Johann lebhaft. Möge mein Bruder Carl noch lange als Generalissimus gebieten, und möge er dem Siege von Aspern noch viele Nachfolger geben!

Aber Sie bezweifeln das, nicht wahr? fragte der Kaiser, seine kleinen wasserblauen Augen mit einem forschenden Ausdruck auf Johann richtend. Sie sind nicht so entzückt von dem großartigen Sieg bei Aspern? Sie meinen nicht, daß der Bonaparte ganz zerschmettert ist, und nun Hals über Kopf sich beeilen wird, uns den Frieden anzutragen?

Ew. Majestät glauben das selber nicht, sagte Johann lächelnd. Napoleon ist nicht der Mann, um sich von einer Niederlage in seinen Plänen beirren zu lassen, er wird sie mit um so größerer Energie verfolgen, und er wird sie, wenn auch langsamer, erreichen, vorausgesetzt, daß wir nicht energischer handeln, und zu entscheidenderen Maßregeln schreiten.

Schauen's nur, Stadion, rief der Kaiser lächelnd, das ist doch eine erfreuliche Uebereinstimmung. Mein Herr Bruder sagt dasselbe, was ich Ihnen vorher über den Bonaparte gesagt habe.

Aber, Majestät, der Herr Erzherzog machte noch einen Zusatz, sagte Graf Stadion rasch, er sprach auch für Oesterreich von energischerem Handeln und entschiedeneren Maßregeln.

Ach, und jetzt hoffen Sie, daß der Erzherzog mir das sagen wird, was Sie mir schon öfter gesagt haben, und daß er dieselben Vorschläge zu energischerem Handeln machen wird, wie Sie, Herr Minister?

Ja, das hoffe ich, Majestät.

Nun, das wollen wir einmal sehen, rief der Kaiser lebhaft. Sagen Ew. Liebden mir also, was verstehen Sie unter den entschiedenern Maßregeln, die wir ergreifen sollten?

Majestät, sagte Johann rasch, ich verstehe darunter, daß wir aus unserer isolirten Stellung herauszukommen trachten, daß wir uns nach Bundesgenossen umsehen müßten, die uns nicht blos, wie England, mit Geld, sondern uns auch mit Truppen unterstützten.

Und wer wären nach dem Rath des Herrn Erzherzogs die geeigneten Bundesgenossen für Oesterreich?

Der Erzherzog ließ einen raschen, fragenden Blick nach dem Minister hinübergleiten, welchen dieser mit einem kaum merklichen Kopfnicken erwiderte.

Majestät, sagte Johann rasch, der geeignete Bundesgenosse für Oesterreich wäre Preußen.

Der Kaiser trat einen Schritt zurück, und wandte sich dann fast ärgerlich zu Stadion hin. Wahrhaftig, rief er, es ist so, wie ich dachte, der Erzherzog wiederholt mir da Ihre eigenen Vorschläge. Es scheint also, daß die sonst so muthige Kriegspartei an meinem Hofe plötzlich die Flügel sinken läßt, und nicht mehr vermeint, daß wir allein mit dem Bonaparte fertig werden können. Deshalb hat man sich also das Wort gegeben, mich zu einem Bündniß mit Preußen zu drängen, und nun kommen die einzelnen Belagerungstruppen, mit denen man mich besiegen will. Zuerst kam der Herr Minister selber, jetzt ruft er sich den Erzherzog Johann zu seiner Hülfe herbei, und beeilt sich, genau zu der Stunde gegenwärtig zu sein, wenn der Erzherzog hier anlangt, um ihm bei dem Angriff auf mich behülflich zu sein. Nur noch eine halbe Stunde, dann wird auch die Kaiserin kommen, um Sie Beide zu unterstützen und mich zu überzeugen, daß wir durchaus die Bundesgenossenschaft Preußens suchen müssen.

Verzeihung, Majestät, sagte Graf Stadion lebhaft, ich habe leider nicht die Ehre zu den Vertrauten des

Herrn Erzherzogs zu gehören, und ich gebe mein Ehrenwort, daß ich gar nicht geahnt habe, daß Se. Hoheit hierher kommen würde.

Und ich gebe Ew. Majestät mein Ehrenwort, daß weder die Kaiserin noch Graf Stadion mich haben ahnen lassen, daß sie meine Ansicht theilen, und daß sie dieselbe bereits bei Ew. Majestät befürwortet haben.

Sie sind also ganz selbstständig und unbeeinflußt auf den Gedanken gekommen, daß wir uns mit Preußen verbünden sollten?

Ja, Majestät, ich glaube, daß dies jetzt für uns eine Nothwendigkeit geworden ist.

Aber Preußen ist ein gedemüthigter, heruntergekommener Staat, der nur noch durch die Gnade Bonaparte's und die Fürsprache des Kaisers von Rußland existirt.

Ew. Majestät sprechen da von dem Preußen, wie es 1807 war, sagte Graf Stadion, wie es nach den Niederlagen von Jena, Eylau und Friedland war. Aber seitdem sind zwei Jahre vergangen, und Preußen hat sich wieder aufgerichtet, es hat in der Stille gerüstet, es hat seine Hülfsquellen wieder flüssig gemacht, es hat thatkräftige und energische Männer gefunden, welche schweigend aber mit unablässigem Eifer für die

Organisation des Heeres arbeiten, und Alles vorbereiten auf den Tag der Rache.

Bieten wir dem wiedererstandenen, dem racheglühenden Preußen also die Hand, rief Johann glühend, vereinigen wir uns mit ihm zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes. Preußen und Oesterreich sind darauf angewiesen, in Eintracht zusammen zu stehen, in Gemeinschaft Deutschland zu beschützen.

Nein, sagte der Kaiser fast unwillig, Preußen und Oesterreich sind natürliche Feinde, sie sind es gewesen, so lange Preußen existirt, denn Preußen hat sich vermessen, aus einem Untergebenen sich zu einem Rival empor zu schwingen, und niemals kann ihm Oesterreich den Raub von Schlesien verzeihen!

Oh Majestät, rief Johann glühend, vergessen wir nur jetzt die Vergangenheit, und wenden wir den Blick der Gegenwart, der Zukunft zu. Frankreich ist der gemeinsame Feind für ganz Europa; ganz Europa sollte sich also die Hand reichen, ihn zu vernichten, und wir wollen nicht einmal unsern Nachbar um seine Mitwirkung angehen? Aber Oesterreich und Preußen in Einigkeit mit einander werden ganz Deutschland einig machen, und wie ein drohender Fels wird dann dieses

1996

Deutschland dastehen, uneinnehmbar wird es Frankreich zurückscheuchen in seine ihm angewiesenen Grenzen.

Worte, Worte, sagte der Kaiser achselzuckend. Mit Worten habt Ihr Schwärmer immer ein einiges Deutschland, in Wirklichkeit ist's niemals da gewesen.

Aber es wird kommen, wenn Preußen und Oesterreich einig sind, nur muß diese Einigkeit bald erfolgen, denn die Zeit drängt und droht mit unermeßlichen Gefahren. Frankreich will die Universalmonarchie, Napoleon macht gar kein Hehl daraus. Wenn es nun Frankreich wirklich gelingt, die deutschen Mächte in Unfrieden und Uneinigkeit zu erhalten, und über ihren Häuptern sich mit Rußland zu verbinden, dann hat unsere Stunde geschlagen, denn diese beiden Mächte werden, wenn sie vereinigt sind, sich sehr leicht über die Theilung Europa's verständigen; und wenn selbst Rußland bis jetzt eine solche Idee nicht gehabt hätte, so wird Frankreich sie ihm einflößen. *) Man müßte daher auch Rußland zu gewinnen suchen, müßte es mit Deutschland verbinden, durch Preußen enger mit uns verknüpfen, um in schwerer Zeit einen Haltpunkt an ihm zu haben.

---

*) Des Erzherzogs eigene Worte. Siehe: Briefe des Erzherzogs Johann an Johannes von Müller. S. 81.

Ew. Liebden glauben also, daß noch schwere Zeiten kommen werden? fragte der Kaiser.

Ew. Majestät, ich fürchte es, wenn wir allein stehen. Es steht jetzt Alles auf dem Spiel, also muß Alles gewagt werden. Es wird jetzt nicht mehr um Provinzen, sondern um die künftige Existenz gekämpft. Kämpfen werden wir gut; allein auch die besten Kräfte erschöpfen sich durch die Dauer, und wer es am längsten aushält, der bleibt der Sieger. Für wen ist die Wahrscheinlichkeit? Für Oesterreich allein gegen Frankreich doch nicht; von dem vereinten Oesterreich und Preußen wohl. Fällt Oesterreich jetzt, so fällt der beste Gegner, so fällt Preußen, so ist Deutschland verloren.*)

Und was würden Sie thun, Herr Erzherzog, wenn Oesterreich, wie Sie vermeinen, verloren ginge?

Majestät, wenn Oesterreich in Trümmer ginge, so würde ich zu sterben wissen!

Würden sich, wie weiland Brutus, in Ihr eigenes Schwert stürzen, nicht wahr? Nun, es wird hoffentlich nicht so schlimm kommen, denn Sie haben mir ja da einen Weg der Rettung gezeigt. Sie haben mir ja bewiesen, daß Oesterreich erhalten werden kann, wenn

---

*) Des Erzherzogs eigene Worte. S. ebendaselbst S. 89.

es sich mit Preußen verbindet. Aber zum Glück hab' ich zuweilen auch meine eigenen Gedanken und sogar meinen eigenen Kopf. Hab' heute Morgen eine lange Unterredung mit dem Prinzen von Oranien gehabt, der aus Königsberg vom König von Preußen kommt. Er hat mir sehr genauen Bericht abgestattet, und ich habe darnach, ganz unabhängig von Ihren Rathschlüssen, meine Entschließung genommen. Herr Graf Stadion, haben Sie die Güte, das Papier zu nehmen, das auf dem Schreibtisch liegt. Kennen Sie die Handschrift?

Ich glaube, es ist die Handschrift Eurer Majestät, sagte Graf Stadion, der das beschriebene Blatt Papier, wie der Kaiser ihm befohlen, von dem Schreibtische genommen.

Ja, ich habe das geschrieben, denn wenn ich auch nicht so gelehrt bin, wie mein Herr Bruder Johann, so kann ich doch nöthigenfalls einen Brief schreiben. Haben Sie die Güte, mein Herr Minister des Auswärtigen, meinen Brief laut vorzulesen, und Sie, Herr Erzherzog, zuzuhören.

Graf Stadion verneigte sich, und las: „An Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm von Preußen. Hauptquartier Wolkersdorf, den 8. Juni 1809."

„Mein Herr Bruder! Der in meinem Haupt-

quartier hier angelangte Prinz von Oranien hat mir ohne Rückhalt und mit vollem Zutrauen über die öfteren Zwiesprachen geredet, die er während des letzten Aufenthalts in Königsberg mit Eurer Majestät gehabt hat. Sie ließen ihn keineswegs in Zweifel über Ihre innerste Ueberzeugung, daß nur durch eine vollständige und kraftvolle Vereinigung und Verbindung die Existenz unserer beiden Monarchieen gegen die Anfälle und gegen das Raubsystem des Kaisers Napoleon beschützt und behauptet werden könne. Seit langer Zeit mit Eurer Majestät Ansichten und Weisheit vertraut, durfte ich es voraussetzen, daß Ew. Majestät sich einer Maßregel nicht entziehen würden, die eben so sehr gerechtfertigt ist durch die Gewalt der Umstände, als durch die treue Anhänglichkeit der Völker, welche die Vorsehung unserer Sorge anvertraut hat. — Die hohe Wichtigkeit unter den gegenwärtigen Umständen, jene Einleitungen möglichst zu bethätigen, deren Beschleunigung alsdann ein Gegenstand des gemeinschaftlichen Interesses sein wird, bestimmt mich, an Sie, mein Herr Bruder, einen Stabsoffizier meines Heeres abzuschicken, den Obristen Baron Steigentesch, einen ausgezeichneten Offizier, der, zugleich vollständig unterrichtet über die gegenwärtige Stellung unserer

Armeen, sich beeilen wird, den mit Eurer Majestät Zutrauen beehrten Individuen alle nöthigen Aufschlüsse zu geben für die unmittelbare Disposition und für die kräftige Verwendung der Hülfsquellen und Mittel, die der Freiherr von Steigentesch Ihnen vorzutragen die Ehre haben wird, und daß Sie die nöthigen Befehle geben werden, zur Beschleunigung des Abschlusses und des Vollzuges einer so nöthigen als unvermeidlichen Vereinigung beider Staaten. Aus den nämlichen Gründen werde ich meinem Minister in Berlin eilig die Instructionen und die Autorisation zugehen lassen, um ihn in den Stand zu setzen, in die Eröffnungen einzugehen, die der Herr Graf von Golz in gleichem Sinne machen zu wollen, ihm angekündigt hat. Genehmigen Ew. Majestät zugleich die Versicherung, mit welcher ich bin, mein Herr Bruder, Ihr ergebener Franz, Kaiser von Oesterreich." *)

Der Kaiser hatte, während Graf Stadion las, mit aufmerksamem Auge die Wirkung verfolgt, welche die Lectüre auf den Erzherzog ausübte. Er hatte gesehen, wie Johann anfangs erstaunte, wie allmälig sein Blick sich erhellte, wie ein Roth der Freude sich über

---

*) Lebensbilder III. S. 266.

sein Antlitz ergoß, und ein Lächeln jetzt seine Lippen umspielte.

Als Graf Stadion zu Ende gelesen, schritt der Erzherzog mit dem Ausdruck lebhafter Erregung, glühenden Dankgefühls, zu dem Kaiser hin.

Majestät, rief er tiefbewegt, Sie haben mich zugleich beschämt und beglückt. Oh, geben Sie mir Ihre Hand, lassen Sie mich diese an meine Lippen drücken, lassen Sie mich Ihnen danken für die gnädige Strafe. Dankbar bin ich auch für das gnädige Vertrauen, mit dem Sie mich in Ihre Pläne einweihen.

Ist nicht nöthig, sagte der Kaiser, ohne seine Hand zu reichen, haben mir gar nicht zu danken. Auch ist es gar nicht meine Absicht gewesen, Ihnen ein besonderes Zeichen meines Vertrauens zu geben. Ich ließ Ihnen den Brief nicht vorlesen, um Sie an meinen Plänen Theil nehmen zu lassen, sondern nur um Ihnen zu beweisen, daß ich auch ohne Ihre Rathschläge meine Entschließungen nehmen kann, und um Sie deshalb zu ersuchen, mich künftig mit Ihren Rathschlägen ganz und gar verschonen zu wollen. Jetzt, mein Herr Bruder, haben wir einander nichts mehr zu sagen. Kehren Sie nach Komorn zurück, und befolgen Sie, wie es einem Untergebenen zukommt, genau, pünktlich und ohne zu mur-

ren, die Befehle des Generalissimus. Befestigen und halten Sie Raab, vertheidigen Sie Preßburg, nehmen Sie mit einem coup de main Altenburg, kurz, thun Sie, was der Generalissimus Ihnen aufgetragen. Wenn ich aber Ihres Rathes und Ihrer Weisheit bedürfen sollte, so werde ich Sie rufen lassen, und wenn der Herr von Steigentesch von seiner Sendung nach Preußen zurückkehrt, soll Botschaft an Sie gelangen. Adieu, mein Herr Bruder, und lassen Ew. Liebden mich bald von neuen Siegen hören!

IV.

Die Antwort des Königs von Preußen.

Es war vierzehn Tage nach jener letzten Unterredung des Erzherzogs Johann mit dem Kaiser, als der Erzherzog, einem an ihn ergangenen Befehl des Kaisers gemäß, sich abermals nach Wolkersdorf in das kaiserliche Hauptlager verfügte, und sich bei seinem Bruder anmelden ließ.

Sie kommen gerade zu rechter Zeit, Herr Bruder, sagte der Kaiser, als Johann in sein Kabinet eintrat. Ich wußte, daß der Baron Steigentesch heute hier anlangen würde, deshalb ließ ich Sie hierher bescheiden, denn ich habe Ihnen ja versprochen, daß Sie die Antwort des Königs von Preußen auf meinen Antrag erfahren sollten! So eben ist nun der Herr Obrist wirklich hier angelangt, und wartet im Vorsaal auf meinen Ruf.

Bevor indeß Ew. Majestät ihn rufen, bitte ich, mich anzuhören, sagte Johann mit ernster, bebender Stimme.

Sie wollen mir doch nicht etwa gar ein Geheimniß anvertrauen? fragte der Kaiser.

Nein, Majestät, leider wird das, was ich Ew. Majestät zu sagen habe, bald aller Welt bekannt sein, und unsere Feinde werden sich schon Mühe geben, daß die Siegesposaune ihres Ruhmes es durch ganz Europa ausschreit.

Es ist also eine Niederlage, welche Sie mir zu verkünden haben? fragte der Kaiser düster.

Ja, Ew. Majestät, eine Niederlage. Gestern bin ich mit dem Feind bei Raab zusammengetroffen,*) die Unsrigen haben wacker gekämpft, Einzelne haben Wunder der Tapferkeit verrichtet, aber die Uebermacht war zu groß. Der Vicekönig stand uns gegenüber mit neununddreißigtausend Kerntruppen. Alle wohlgeschult, wohldisciplinirt und kriegsgeübt. Wir, das heißt der Palatin und ich, waren anfangs, mit Inbegriff der ungarischen Insurgenten, fast eben so stark. Aber gleich der erste Angriff des Feindes, der erste Kugel-

---

*) Am 14. Juni 1809.

regen brachte die Insurgenten zum Weichen, in panischem Schrecken wichen sie zurück, verließen die Höhe, auf welcher ich sie aufgestellt hatte, und stürzten in wilder Unordnung von dannen. Die Höhe ward jetzt vom Feinde besetzt, und damit war das Schicksal des Tages schon bald nach Beginn der Schlacht gegen uns entschieden. Doch hätten wir uns halten können, doch hätte auch uns noch der Sieg zu Theil werden können, wenn Alle meinen Befehlen genau und pünktlich gefolgt wären, wenn man mir nicht, wie immer in diesem Feldzuge, Hindernisse in den Weg gelegt hätte.

Ah, Ew. Liebden wollen, um die Anklage gegen sich zu vermeiden, lieber als Ankläger gegen Andere auftreten, rief der Kaiser achselzuckend.

Ja, Majestät, ich klage den Ban von Kroatien, Ignaz Giulay, des Ungehorsams gegen meine Befehle, der Widersetzlichkeit, der absichtlichen Zögerung an. Ich hatte zu rechter Zeit dem Ban den Befehl gesandt, am dreizehnten Juni bei Komorn zu mir zu stoßen, und er hatte mir die bestimmte Zusicherung schriftlich und mündlich gegeben, genau Zeit und Ort einzuhalten, und am bestimmten Tage bei mir zu sein. Ich rechnete auf sein Eintreffen, und traf darnach meine Dispositionen. Ich hatte vom Generalissimus den Befehl

erhalten, mich auf dem rechten Ufer über Raab mit seinem Heer zu verbinden, und brach deshalb am dreizehnten von Komorn auf, ganz überzeugt, daß die Truppen Giulay's zu rechter Zeit zu mir stoßen und mir nachrücken würden. Allein ich wartete vergeblich auf ihn, er hat mich, trotz meiner Befehle, trotz seiner Zusage im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen, und dies zumeist hat das Unglück des gestrigen Kampfes verschuldet.*)

Sie schleudern da eine harte Anklage gegen einen Mann, den ich immer als treu, tapfer und ehrenhaft gekannt habe, sagte der Kaiser mit schneidender Kälte.

Majestät, ich bitte um die Gnade, den Banus von Kroatien zur Rechenschaft zu ziehen, rief Johann lebhaft. Ich bitte, daß Ew. Majestät die Gnade haben, sich von ihm meine Ordre und Depeschen vorlegen zu lassen, und zu fordern, daß er sich verantworte, warum er dieselben nicht befolgt habe?

Ich werde den Ban zur Verantwortung ziehen, sagte der Kaiser, und ich bin überzeugt, daß er sich vollständig zu rechtfertigen wissen wird.

Erzherzog Johann zuckte zusammen, eine tiefe Blässe

*) Siehe: Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Th. VIIa. S. 540.

überzog seine Wangen, seine Augen blitzten auf wie im Feuer des Zorns, sein Mund öffnete sich schon zu einem ungestümen heftigen Wort, — aber er hielt es mit Gewalt zurück; die Lippen fest auf einander pressend, bleich, mit keuchendem Athem, trat er hastig einige Schritte zurück, und näherte sich der Thür.

Bleiben Sie! befahl der Kaiser mit harter Stimme. Ich habe noch einige Fragen an Sie zu richten! Auf Ihnen ruht die Verantwortung für dies Gefecht bei Raab, und Sie sind mir noch einige Aufklärung darüber schuldig. Wie geschah der Rückzug? Wo stehen die Unsrigen jetzt?

Der Rückzug geschah in voller Ordnung, sagte Johann mit leiser, zitternder Stimme. Mit vier Grenadier-Bataillons und zwei Gratzer Landwehr-Bataillons zog ich mich längs den Höhen langsam bis nach Als fort, wo wir um Mitternacht anlangten, und heute wieder bis Komorn zurückgegangen sind. Dort also stehen die Unsrigen jetzt.

Und Raab? Ist es schon von dem Feind genommen?

Nein, Majestät, noch hält es sich, aber es wird, wie ich Ew. Majestät schon vor vierzehn Tagen ankündigte, es wird fallen, denn der Generalissimus hat mir weder eine Unterstützung an Munition, noch an

Mannschaft geschickt, um die ich ihn doch so dringend gebeten hatte.

Soll das abermals eine Anklage sein? fragte der Kaiser rauh.

Nein, sagte Johann wehmüthig, es soll nur meine Vertheidigung sein, denn ich bedarf leider immer der Vertheidigung.

Ah, Ew. Liebden betrachten sich immer als das Opfer der Kabalen, rief der Kaiser, Sie glauben immer, daß man Sie anfeindet, verfolgt, daß man aus Eifersucht vor Ihren erhabenen Eigenschaften, aus Neid vor Ihren Talenten, Sie bei Seite drücken, Sie in ein falsches Licht stellen will. Sie vermeinen, daß man Ihre Größe fürchtet, vor Ihrem Genie und Ihrer Gelehrsamkeit Sorge hat, und Sie deshalb verfolgt, gegen Sie intriguirt, und Ihrer Größe nicht den gehörigen Spielraum läßt, um sich zu entfalten. Aber Sie irren Sich, Herr Erzherzog, ich fürchte Sie nicht, und so sehr ich auch durchdrungen bin von Bewunderung für Sie, so sehr ich, gleich Ihnen selber, überzeugt bin, daß Sie das größte Feldherrngenie sind, so — —

Majestät, unterbrach ihn Johann mit lauter, heftiger Stimme, Majestät, ich —

Nun, was soll's? rief der Kaiser, seinem Bruder hastig einige Schritte entgegentretend, und ihn mit trotzigen Blicken anstierend. Was haben Sie mir zu sagen?

Nichts, Majestät, sagte Johann tonlos, Sie sind der Kaiser! Ich schweige und unterwerfe mich!

Und Ew. Liebden thun sehr wohl daran, denn, wie Sie selbst eben sagten, ich bin der Kaiser, und bei Gott, ich will es bleiben, allen meinen erhabenen und großartigen Brüdern zum Trotz. Wenn das Ew. Liebden nicht behagt, wenn Sie vermeinen, es geschähe Ihnen Unrecht, wenn Sie Sich als einen Märtyrer dünken, warum machen Sie es da nicht, wie der Generalissimus es schon drei Mal in diesem Feldzuge gemacht hat, warum fordern Sie da nicht Ihren Abschied? Warum bitten Sie Ihren Kaiser nicht, Sie aus seinem Dienst zu entlassen?

Wollen Ew. Majestät mir gestatten, Ihnen darauf eine aufrichtige, gerade Antwort zu geben? fragte Johann, den Kaiser mit festen, ernsten Blicken anschauend.

Ja, ich gestatte es Ihnen!

Nun denn, Majestät, ich fordere meinen Abschied nicht, weil ich kein Invalide, weil ich jung und kräftig bin zur Arbeit, ich bitte den Kaiser, mich nicht aus

seinem Dienst zu entlassen, weil ich nicht blos ihm allein, weil ich dem Vaterlande diene, und weil ich diesem meinen Dienst und meine Kräfte schuldig bin. Ich weiß wohl, daß es Vielen erwünscht wäre, wenn ich mich ganz in die Einsamkeit zurückzöge, und aller Wirksamkeit entsagte, aber ich kann diesen Wünschen nicht genügen, nnd niemals werde ich mich aus der Dienstleistung zurückziehen; alle Unbilden, selbst Kränkungen, können mir zugefügt werden, allein sie sind fruchtlos, denn wankend werden sie mich nie machen können. Denn ich denke, Alles, was mir Unangenehmes geschieht, kommt von einzelnen Menschen, nicht vom Vaterlande; warum sollte ich aber, indem ich abträte, und dadurch meine Dienste entzöge, an dem Vaterlande mich rächen, welches doch nichts gegen mich verschuldet hat?*) Ich diene dem Vaterland, indem ich Ew. Majestät diene; wenn ich mich zurückzöge, würde ich also meinen beiden Herrn ungetreu werden, und dann erst hätten Ew. Majestät ein Recht mich zu verachten.

Hören Sie, sagte der Kaiser, das Wort „Vaterland" ist ein gar gefährliches und zweischneidiges, und ich halte nicht viel davon. Auch die Aufrührer und

*) Des Erzherzogs eigene Worte. Siehe Briefwechsel mit Johannes von Müller. S. 92.

Revolutionairs führen es immer im Munde, und wenn sie sich gegen ihren Fürsten erheben, und ihm die Treue brechen, so sagen sie auch, daß sie es im Dienst des Vaterlandes thun, und diesem ihre Treue und ihre Kräfte weihen. Der Soldat zumal hat gar nichts zu thun mit dem Vaterland, sondern nur mit seinem Kriegsherrn, und diesem allein hat er die Treue geschworen, und diesem allein muß er sie halten. Da Sie nun aber auch Soldat sind, und es bleiben wollen, so gedenken auch Sie daran, daß Sie Ihrem Kaiser und Kriegsherrn unverbrüchliche Treue und schweigenden Gehorsam geschworen haben, und lassen Sie mich nichts wieder von Ihren feinen Unterscheidungen zwischen Ihrem Kaiser und Ihrem Vaterlande hören. Und jetzt, da Sie mir Ihren Rapport über die unglückliche Affaire bei Raab abgestattet haben, jetzt kann der Herr von Steigentesch kommen, um uns auch seinen Rapport über seine Affaire in Königsberg zu machen. Bleiben Sie also, und hören Sie ihm zu!

Der Kaiser klingelte heftig, und dem eintretenden Lakayen befahl er, den Minister, Grafen Stadion, und den Obristen von Steigentesch sofort zum Kaiser zu bescheiden.

Wenige Minuten später traten die beiden Herren

in das Kabinet ein. Jetzt, Herr Obrist, rief ihm der Kaiser entgegen, jetzt sollen Sie mir Bericht abstatten über Ihre Sendung nach Königsberg, und ich gestehe, daß ich ziemlich begierig auf dieselbe bin. Aber bevor Sie anfangen, habe ich noch ein Wort mit Ihnen zu reden, mein Herr Minister des Auswärtigen. Ich übergab Ihnen an demselben Tage, an welchem ich den Herrn von Steigentesch nach Königsberg abschickte, ein versiegeltes Papier, und befahl Ihnen, mir dasselbe aufzubewahren bis zur Rückkehr meines Abgesandten. Haben Sie das gethan?

Majestät, ich habe es gethan!

Und bringen Sie mir dies Papier jetzt wieder?

Hier ist es, Majestät, sagte Graf Stadion, ein versiegeltes Couvert aus seinem Busen hervorziehend und es mit einer tiefen Verbeugung dem Kaiser darreichend.

Franz nahm es, und betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit das Siegel, dann näherte er es hastig seiner Nase und roch daran.

Wahrhaftig, rief er freudig, es hat noch seinen Wohlgeruch, und ist so frisch und glänzend, als wäre es eben erst aufgetragen. Und welch ein tiefes schönes Incarnat dieses Lack hat! Ich habe also endlich das richtige Recept gefunden, und dieses von mir angefer-

tigte Lack nimmt es mit dem Siegellack aus den renommirtesten Fabriken Spaniens auf. Und wie dünnflüssig es ist. Oh, ich sehe schon, dieses Lack wird die Verzweiflung meines Chiffre-Cabinets werden, denn es wird unmöglich sein, einen Brief zu öffnen, der mit einem Siegel von diesem Lack geschlossen ist, selbst das feinste Messer wird untauglich dazu sein. Meinen Sie nicht auch, Herr Minister?

Ich verstehe mich wenig auf die Eigenschaften des Siegellacks, sagte Graf Stadion kalt, und ich bekenne, daß ich das Siegel dieses Couverts gar nicht weiter betrachtet habe. Ew. Majestät gaben es mir zur Aufbewahrung mit dem Befehl, es Ihnen, wenn Herr von Steigentesch zurückgekehrt sei, wiederzugeben. Ich habe das Couvert also aufbewahrt, und es heute Eurer Majestät zurück erstattet, das ist Alles!

Der Kaiser lächelte, und legte mit einem leisen Kopfnicken das versiegelte Papier neben sich auf den Tisch, dann ließ er sich langsam in das Fauteuil niedergleiten, und winkte den Herren, auf den Stühlen an der andern Seite des Tisches Platz zu nehmen.

Jetzt, Herr Obrist von Steigentesch, jetzt lassen Sie hören, was für Botschaft Sie uns zu bringen

haben. Zuerst also, — hat Ihnen der König Friedrich Wilhelm kein Antwortsschreiben für mich mitgegeben?

Nein, Majestät, erwiderte der Obrist von Steigentesch mit einem feinen Lächeln, ich bin nur der Ueberbringer einer mündlichen Antwort. Ich glaube, eine schriftliche Antwort schien dem König zu gefährlich, oder er fürchtete, er könne sich durch eine solche compromittiren. Ich habe aber jedesmal nach den Unterredungen mit dem König oder der Königin mir jedes Wort, das von dem königlichen Paar gesprochen worden, aufgezeichnet, und wenn Ew. Majestät erlauben, nehme ich mein Tagebuch zu Hülfe, um Ew. Majestät zu antworten.

Thun Sie das, sagte Franz, lassen Sie uns hören, was Sie in Ihrem Tagebuch niedergeschrieben haben.

Herr von Steigentesch zog eine Brieftasche aus seinem Busen, und schlug sie auf.

Nun also, wie empfing Sie der König? fragte Franz nach einer Pause.

Der König empfing mich ziemlich kalt und trocken, las Herr von Steigentesch aus seinem Tagebuch, er fragte mich, was die Absicht meiner Sendung sei? Ich erwiderte ihm, dieselbe sei ja in dem Briefe meines Kaisers, den ich ihm überbracht hätte, hinlänglich er=

klärt. Darauf schwieg der König eine Zeit lang, dann war er ziemlich verdrießlich: „der Kaiser verlangt jetzt Hülfe; später wird er vielleicht einen Separat-Frieden schließen, und mich Preis geben." — Ich erwiderte indeß dem König: mein erhabener Herr, der Kaiser Franz, verlangt keine Hülfe; die Schlacht von Aspern hat bewiesen, daß Oesterreich an Vertheidigungsmitteln keinen Mangel leidet. Da aber der ausgesprochene Zweck dieses Krieges darin besteht, daß die Mächte ihre alten Besitzungen wieder erlangen, so ist es auch billig, daß sie dazu mitwirken, und dieser Zweck kann schnell erreicht werden, wenn der günstige Augenblick benutzt wird. Ich bin nicht geschickt worden, eine Frage zu erörtern, die schon entschieden sein muß, sondern nur um die Mittel zur Ausführung zu verabreden.

Sehr gut geantwortet, rief der Kaiser, lebhaft mit dem Kopf nickend. Und was erwiderte Ihnen der König von Preußen?

Der König schwieg eine Weile, und ging, die Hände auf dem Rücken gefaltet, mehrmals im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor mir stehen und mit lauter fester Stimme sagte er: Trotz der Furcht, die ich haben könnte, von Oesterreich verlassen zu werden, so bin ich doch entschlossen, mich eines Tages mit

Ihrem Hofe zu verbinden; es ist aber noch nicht Zeit. Setzen Sie den Krieg fort; unterdessen verstärke ich mich nach und nach; und dann erst werde ich nützlich sein können. Es fehlt mir an Pulver, Flinten und Geld; bei meiner Artillerie habe ich nur junge Leute. Es ist für mich schmerzhaft, einem österreichischen Offizier das ganze Unglück meiner Lage einzugestehen; ich muß es aber thun, um Ihrem Herrn zu zeigen, was mich noch zurückhält. Sie werden sich leicht überzeugen, daß ich Ihnen durch alle meine Mittel nützlich zu sein suche. Ihre Kranken werden bei mir gepflegt, und in ihre Heimath geschickt; ich gebe allen meinen Offizieren, die ihn verlangen, Urlaub, um in Ihrer Armee zu dienen. Daß ich mich jetzt aber erklären soll, hieße meinen Untergang fordern. Versetzen Sie dem Feinde noch einen Schlag, und ich werde einen Offizier ohne Uniform in Ihr Lager zum Kaiser schicken, um über die Mittel zu verhandeln. *) Nach diesen Worten nickte mir der König einen Abschiedsgruß zu und entließ mich.

Ach, in der That, der Herr König von Preußen ertheilt uns da einen recht weisen Rath, rief der Kaiser, wir sollen dem Bonaparte noch einen Schlag versetzen,

---

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Lebensbilder III. 262.

und dann will er mit uns unterhandeln. Wenn wir zum zweiten Male gesiegt haben, dann will der vorsichtige König von Preußen sich in heimliche Unterhandlungen mit mir einlassen, und mir einen Offizier in's Lager schicken, aber, wohl verstanden, ohne Uniform, um sich ja nicht zu compromittiren. Waren Sie denn ohne Uniform, Herr Obrist?

Verzeihung, Majestät, ich war in Uniform. Aber dies schien dem König nicht genehm, und er forderte mich auf, die Uniform abzulegen, ich erwiderte ihm aber: ich wäre seit dem Tage von Aspern zu stolz auf meine Uniform, als daß ich sie ablegen könnte.*) Darauf ersuchte mich der König, im Publicum zu sagen, ich sei aus keinem andern Grunde nach Preußen gekommen, als um Se. Majestät um Erlaubniß zu bitten, in Schlesien Getraide und in Preußen Pferde kaufen zu können.

Und Sie fügten Sich diesem Ansinnen, Herr Obrist?

Nein, Majestät, ich erwiderte, ich selbst könne dies nicht sagen, denn es widerstrebte meinem Ehrgefühl, ich wolle aber nicht widersprechen, wenn man ein solches Gerücht ausstreuete.

---

*) Lebensbilder III. 262.

Sehr gut, mein Herr Obrist, sagte der Kaiser lächelnd, Sie haben Sich durchaus eines Oesterreichers würdig gezeigt. Und nun lassen Sie hören: haben Sie auch die Königin gesehen?

Ja, Majestät, Ihre Majestät ließ mich gleich am Tage meiner Ankunft zu sich bescheiden. Die Königin sah bleich und angegriffen aus, aber sie schien ihr Leiden unter dem Lächeln, das ihr Gesicht wie ein Sonnenstrahl verklärte, verbergen zu wollen.

Schauen's, rief der Kaiser ironisch, unser Obrist wird ~~halt ja~~ ganz poetisch, da er von der Königin spricht. Ist sie denn so schön?

Majestät, sie ist mehr als schön, sie ist zugleich ein edles zartes Weib, und eine erhabene Königin. Die Schmach und das Unglück haben ihren Nacken nicht gebeugt, sondern mehr noch in diesen Tagen der Erniedrigung, als in den Tagen des Glanzes, scheint diese edle Frauengestalt von einer Erhabenheit und Majestät umflossen.

Und was sagte Ihnen die Königin? War sie auch der Ansicht ihres Gemahls, daß man Oesterreich noch keine Hülfe leisten, sondern erst, bevor Preußen sich für uns erkläre, abwarten müsse, ob es Frankreich allein besiegen könne?

Majestät, die Königin war offener, rückhaltloser in ihren Aeußerungen, als ihr Gemahl. Sie machte kein Hehl aus ihrem Haß gegen Napoleon, und sie ist der Meinung, daß Preußen eine entschiedene Stellung gegen Frankreich nehmen müsse. Denn, sagte sie, ich bin überzeugt, daß der Haß, den der französische Kaiser gegen Oesterreich gefaßt hat und seine Absicht, alle Dynastieen zu vernichten, keine Hoffnung auf Frieden übrig läßt. Ich bin Mutter von neun Kindern, denen ich ihr Erbtheil erhalten möchte, Sie können also urtheilen, welche Wünsche ich hege. *)

Wenn die Königin so denkt, wird sie ohne Zweifel, bei dem großen Einfluß, den sie auf ihren Gemahl ausüben soll, den König doch noch zu einer schnellen Entscheidung gedrängt haben, und Sie bringen mir diese Anzeige als letztes Resultat Ihrer Reise mit?

Verzeihung, Majestät, ich bringe dies glückliche Resultat nicht mit, und es scheint, der Einfluß der Königin reicht nicht so weit, um einen Entschluß, den der König Friedrich Wilhelm einmal fest gefaßt hat, wieder umzustürzen. Der König ist aber durchaus entschlossen, jetzt noch nicht sich mit Oesterreich zu verbinden, sondern

*) Der Königin eigene Worte. Siehe: Lebensbilder. III. 260.

durchaus noch abzuwarten, bis Oesterreich, wie er sagt, „dem Kaiser von Frankreich noch einen Schlag versetzt hat." Alle meine Unterredungen mit Sr. Majestät waren gewissermaßen nur Variationen über dieses Thema. In meiner letzten Unterredung mit ihm drückte sich der König nicht anders aus, als wie in der ersten. Er wiederholte, er würde, sobald Oesterreich noch einen entscheidenden Schlag gegen Frankreich gethan, einen Offizier ohne Uniform in's österreichische Lager schicken, dann aber fügte er hinzu: Ich hoffe zu kommen, und nicht allein zu kommen. Die Königin war, als ich mich beurlaubte, trauriger noch als sonst, und ihre Stimme zitterte in Thränen, als sie zu mir sagte: sie hoffe mich bald und unter günstigern Verhältnissen wieder zu sehen.

Und was sagte die Umgebung des Königs? Wie äußerten sich die Prinzen seines Hauses, seine Generäle und Minister?

Der Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, sagte achselzuckend zu mir: „Sie werden hier die Stimmung nicht so finden, wie Sie es wünschen. Die Unentschlossenheit des Königs wird ihn zum zweiten Mal in's Verderben stürzen." Die Prinzessin, seine Gemahlin, entschuldigte sich bei mir, daß die Befehle des

Königs ihr nicht erlaubt hätten, mich zum Essen einzuladen. Unverholen in ihrer Ungeduld und Entrüstung aber äußerten sich die Generäle und Minister des Königs. Der Großkanzler von Beyme sagte mir: „Der König möchte sich mit Ihnen verbinden, aber er kann sich nicht dazu entschließen. Da jedoch seine ganze Umgebung eine Verbindung mit Oesterreich wünscht, so hoffe ich, daß man den König mit fortziehen wird.“ *) — General Blücher aber hat in seiner stürmischen, offenen Weise an den König geschrieben, seinen Abschied gefordert, und gesagt: „er wolle nicht Zeuge sein, wie der Thron zusammenstürze, und möchte es vorziehen, in einer fremden Armee zu dienen, wenn sie nur gegen die Franzosen Krieg führe.“ Eben so heftig und rückhaltslos und mit ebenso entschiedener Feindschaft gegen Frankreich äußerte sich der Kriegsminister von Scharnhorst. Er hat dem König ein Memoire überreicht, in welchem er sagt: „Ich will nicht entehrt in's Grab steigen; ich wäre es, wenn ich nicht riethe, den gegenwärtigen Augenblick zu benutzen, um Frankreich zu bekriegen. Können Ew. Majestät wollen, daß Oesterreich Ihnen Ihre Staaten als

---

*) Lebensbilder III. 262.

ein Almosen zurückgebe, wenn es noch großmüthig genug ist; oder daß Napoleon, wenn er siegt, Ihre Soldaten entwaffne, wie die Miliz einer Reichsstadt?" Aber alle diese Vorstellungen, diese Bitten, ja selbst die Thränen der Königin sind vergeblich gewesen. Der König blieb dabei: er wolle sich eines Tages mit Oesterreich verbinden; noch aber sei es nicht an der Zeit. Erst müsse Oesterreich einen entscheidenden Schlag gegen Frankreich thun, einen entscheidenden Sieg gewinnen, dann wäre für Preußen der Moment gekommen, sich auch offen gegen Frankreich zu erklären. Dies, Majestät, ist die einzige Antwort, die ich aus Preußen auf meine Sendung mit heimbringe.

Nun, man muß gestehen, daß diese Antwort recht vorsichtig und recht weise ist, rief der Kaiser lachend. Wenn wir halt die Kastanien aus dem Feuer geholt haben, so will Preußen so gut sein, sich mit Oesterreich zu Tische zu setzen, und ihm helfen, sie zu verzehren. Nun, was sagen Sie dazu, mein Herr Bruder Johann?

Ich sage, daß dieses Zögern Preußens ein Unglück ist, nicht blos für Oesterreich, für Preußen, sondern ein Unglück für Deutschland. Denn wenn jetzt über dem zersplitterten uneinigen Deutschland Frankreich und

Rußland sich die Hände reichen, so ist Deutschland verloren. Das Heil von Europa ruht jetzt in dem Bund von Oesterreich und Preußen, und dadurch allein kann ein europäischer Krieg vermieden werden. Aber dieser Bund mußte offen, mit gegenseitigem Vertrauen, ohne Rückhalt geschlossen werden. Kein Privatinteresse, keine kleinen Rücksichten, allein geeignet, um ein Unternehmen scheitern zu machen, — sondern der große Zweck von Staatenrettung, Menschenerhaltung und Wohl der Unterthanen stets vor Augen, wird und kann nur allein eine solche Unternehmung krönen.*)

Und Preußen scheint wenig geneigt, solchen Zweck vor Augen zu haben, sagte der Kaiser. Nun, Herr Minister, Sie sagen ja gar kein Wort? Sie waren so beredt, als es galt, mich für dieses Bündniß mit Preußen zu gewinnen, Sie versicherten mich so eifrig, daß Preußen nur auf meine Aufforderung warte, um mir die Hand zu reichen, und jetzt —

Jetzt, Majestät, sagte Graf Stadion traurig, jetzt sehe ich zu meinem Schmerz, daß Preußen seine Sonderinteressen den Interessen Deutschlands vorzieht, jetzt gestehe ich, daß ich mich in Preußen geirrt habe.

---

*) Des Erzherzogs eigene Worte. Siehe: Erzherzog Johann's Briefe an Johannes von Müller. S. 91.

Und Sie wollten mich überzeugen, daß ich im Irrthum sei mit meiner entgegenstehenden Ansicht, und mein Herr Bruder da sprach so weise und so erhaben von dem deutschen Bruderstamme Preußen, von dem einigen Deutschland, das wir zusammen bilden würden! Nun, Sie sollen wenigstens sehen, daß ich, wenn ich auch nachgab, und mich, um Euch weise Leute alle los zu werden, an Preußen wandte, doch an den Erfolg nicht glaubte. Herr Minister, haben's jetzt die Gefälligkeit, und nehmen's den Brief, den Sie so lange in Verwahrsam hatten. So! Jetzt brechen Sie das schöne Siegel, öffnen Sie den Brief, und lesen's uns einmal vor, was ich da niedergeschrieben habe an dem Tage, an welchem ich Herrn von Steigentesch zum König von Preußen abschickte. Lesen Sie!

Stadion faltete den Brief auseinander und las: „Der Obrist von Steigentesch wird von seiner Sendung unverrichteter Sache zurückkehren. Preußen und Oesterreich sind die Rivalen in Deutschland, und sie werden sich niemals zu gemeinsamem Werk die Hand reichen. Oesterreich kann's nimmer vergeben, daß Preußen ihm Schlesien nahm, und Preußen wird heimlich immer argwöhnisch sein, daß Oesterreich seine aufstrebende Macht schwächen und zurückdrängen will.

Preußen wird daher auch jetzt zaudern und schwanken, obwohl es gilt, dem gemeinsamen Feind Deutschlands, dem eroberungssüchtigen Frankreich, die Stirn zu bieten; es wird zaudern, weil es heimlich wünscht, Oesterreich gedemüthigt zu sehen, und es wird nicht bedenken, daß die Schwächung Oesterreich's eine Gefahr für Preußen, ja für ganz Deutschland ist."

Nun, meine Herren, sagte der Kaiser, als Graf Stadion zu Ende gelesen, Sie sehen also jetzt, daß meine Ansicht die richtige war, und daß ich sehr wohl wußte, was ich von Preußen zu erwarten hatte. Wir müssen's also schon versuchen, allein mit Frankreich fertig zu werden, aber wenn wir den zweiten Schlag gegen Frankreich, wie der Herr König von Preußen es begehrt, wirklich geführt haben, dann werden wir uns wohl hüten, Preußen zu unserm Siegesschmause mit einzuladen, es wär' ihm dann schon recht, wenn wir es zwängen, uns zu unserm Desert den schlesischen Leckerbissen wieder herauszugeben. Nun, wir werden ja sehen, was die Zeit bringt. Der erste Schlag gegen Frankreich ist uns gelungen! Herr Erzherzog, gehen Sie hin, und helfen Sie, daß uns auch der zweite gelingt, und wenn wir Frankreich allein besiegt haben, werden wir auch allein die Herren von Deutschland sein!

V.

Die Schlacht von Wagram.

Endlich! rief der Erzherzog Johann, den Brief jubelnd emporhaltend, den ihm so eben ein Courier des Generalissimus aus dem Lager von Wagram gebracht hatte. Endlich soll etwas Entscheidendes geschehen. Graf Nugent, General Frimont, kommen Sie hier herein. Ein Courier des Generalissimus!

Der Erzherzog hatte mit diesen Worten die Thür des Cabinets geöffnet, und die Herren, die im Vorsaal sich befanden, lebhaft zu sich gerufen.

Ein Courier des Generalissimus, wiederholte er noch einmal, als die beiden Generäle jetzt zu ihm eintraten.

Ew. Hoheit sehen also Ihren Wunsch erfüllt, nicht wahr? fragte Nugent. Der Generalissimus nimmt die Hülfe an, die Sie ihm geboten? Er will, daß Ihre

Truppen und die des Palatins zur Verstärkung seiner Armee von hier abmarschiren?

Nein, er hat mir auf das Erbieten nicht geantwortet, es scheint, der Generalissimus meint unserer nicht zu bedürfen, um zu siegen. Aber er schreibt mir, er werde mit der ganzen Armee vorwärts rücken und es dürfe nächstens zu einer entscheidenden Schlacht kommen. Der Feind sei noch immer auf der Insel Lobau, und arbeite dort eifrig an einem Brückenkopf und an der Schlagung einer Brücke, um über die Donau zu setzen.

Und man sucht dies nicht auf alle Weise zu verhindern? rief General Frimont heftig. Man duldet es, daß der Feind sich Brücken schlägt? Man wartet es ruhig ab, daß er wieder die Insel verläßt, und hindert ihn nicht?

Mein Freund, sagte der Erzherzog sanft, lassen Sie uns nie vergessen, daß es uns nicht ziemt, die Handlungen des Generalissimus zu kritisiren, sondern daß wir nur da sind, um zu gehorchen. Machen Sie es, wie ich, schweigen wir und unterwerfen wir uns. Seien wir aber froh, daß endlich überhaupt etwas geschehen wird. Bedenken Sie doch nur, wie lange diese Unthätigkeit, diese Erwartung schon dauert. Am

zweiundzwanzigsten Mai ist die Schlacht von Aspern geschlagen, heute schreiben wir den dritten Juli, und nichts ist in dieser ganzen Zwischenzeit geschehen. Der Feind ist seitdem gänzlich unangefochten auf der Insel Lobau geblieben, hat seine Verwundeten pflegen, seine Truppencorps ordnen, seine Brückenköpfe bauen, seine Brücken zimmern können, und der Generalissimus hat mit seiner ganzen Armee am Ufer der Donau gestanden, und ist sehr bemüht gewesen, den thätigen Feind müßig zu beobachten. Danken wir also Gott, daß der Feind wenigstens endlich dieser müßigen Situation überdrüssig ist, daß er endlich wieder die Initiative ergreift, und die Entscheidung herbeiführt. Der Generalissimus meldet, daß der Feind schon unsere Vorposten gestern durch Artillerie verdrängt, und einige Infanterie in die Mühlau übergesetzt habe. Der Generalissimus ist, wie ich Ihnen schon sagte, vorwärts gerückt, und hofft in den nächsten Tagen auf eine entscheidende Schlacht.

Und dennoch hat der Generalissimus die Hülfe nicht angenommen, die Ew. Hoheit ihm boten? fragte Graf Nugent kopfschüttelnd.

Nein! Der Generalissimus befiehlt vielmehr, daß wir hier in Preßburg bleiben, und den Feind auf alle

mögliche Weise beschäftigen, damit dieses Corps nicht auch zur Hauptarmee Napoleons gezogen werde. Nun, auf denn, meine Herren! Beschäftigen wir den Feind. Thun wir wenigstens unser bescheiden Theil zu dem großen Werk, das der Generalissimus vorhat. Helfen wir ihm siegen, denn der Sieg gehört dem Vaterland. Wir wollen also heute eine Schiffbrücke schlagen, und einen Ausfall aus dem Brückenkopf machen. Sie, General Frimont, beordern die Batterien von Komorn herauf. Sie, General Nugent, schreiben dem Erzherzog Palatin, was der Generalissimus befohlen. Sie melden ihm ferner, es sei nicht mehr zu bezweifeln, daß der Feind Alles nach Wien abrücken ließe, daß alle seine Colonnen schon sich dorthin zögen. Es käme Alles darauf an, ihn zurück zu halten; ich sei daher entschlossen, aus dem Brückenkopf auszubrechen, und ich bäte den Palatin, seinerseits auf dem rechten Donauufer mitzuwirken. An's Werk, meine Herren, an's Werk! Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Der Befehl lautet: wir sollen den Feind hier auf alle mögliche Weise beschäftigen. Beschäftigen wir ihn also!

Und mit freudiger Thätigkeit, mit rastlosem Eifer ging man an's Werk, alle Anstalten zur Schlagung einer Brücke wurden getroffen, man machte alle Vor-

bereitungen zu einem großartigen militairischen Unternehmen, das den Feind beschäftigen, das ihn am Abmarsch hindern sollte. Der Erzherzog Johann selbst leitete Alles, war überall gegenwärtig, wo es galt, eine Schwierigkeit zu durchbrechen, ein Hemmniß bei Seite zu schaffen. In seinem glühenden Eifer scheute er sich nicht, selber Hand an's Werk zu legen, und die Soldaten jubelten, wenn sie ihn so thätig und arbeitend mitten in ihren Reihen sahen.

Am fünften ~~Juni~~ Juli, in der Frühe des Morgens, war die zum Uebergang bestimmte Brücke geschlagen, der Brückenkopf armirt, und Alles zum Ausfall bereit. Der Erzherzog, der die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, kehrte eben von der Besichtigung aller militairischen Anstalten zurück, als ihm mitten auf der Brücke ein Courier in vollem Galopp entgegensprengte.

Wie er den Erzherzog erblickte, sprang er vom Pferde, und keuchend, mit zitternder Hast, reichte er dem Erzherzog ein Schreiben des Generalissimus dar.

Sie sind sehr hastig geritten? Man hat Ihnen also sehr große Eile anempfohlen? fragte Johann.

Ich bin in zehn Stunden von Wagram hierhergeritten, Hoheit, sagte der Courier athemlos, man hatte mir die größte Eile zur Pflicht gemacht.

Und Sie haben Ihre Pflicht getreulich erfüllt. Gehen Sie, und ruhen Sie sich!

Er nickte dem Courier freundlich zu, und begab sich in sein Quartier, um das Schreiben des Generalissimus zu lesen.

Dieses Schreiben stieß alle früher erhaltenen Befehle um. Der Erzherzog hatte vor vier Tagen vergeblich seine und des Palatins Mitwirkung zur Schlacht angeboten. Damals hatte man ihm auf sein Erbieten nicht einmal geantwortet, jetzt im letzten Moment, jetzt begehrte der Generalissimus mit Ungestüm die Hülfe seines Bruders. Jetzt verlangte er, daß dieser sofort aufbrechen, nur die nöthigste Mannschaft an dem Brückenkopf zurück lassen, und mit aller übrigen disponiblen Mannschaft sich in Marsch setzen solle, um den Feind, der schon von der Lobau über den schmalen Donauarm anrücke, in die Flanke zu nehmen.

Als der Erzherzog diesen Befehl las, umspielte ein bitteres Lächeln seine Lippen. Sehen Sie, sagte er traurig zum General Frimont, jetzt bedarf man meiner, jetzt auf einmal scheint es, als ob wir zur Gewinnung einer Schlacht ganz unentbehrlich sind. Jetzt scheint Alles darauf anzukommen, daß wir zu rechter Zeit da sind, wohin man uns so spät, vielleicht zu spät, beor-

dert! — Ah, was ist das? Was bringen Sie mir da, Nugent?

Ein zweiter Courier vom Generalissimus ist so eben angelangt, und bringt dies Schreiben.

Sie sehen, wir werden jetzt sehr geehrt, man behandelt uns als sehr wichtige Hülfe, seufzte der Erzherzog. Dann entfaltete er rasch das Papier und las.

Der Generalissimus meldet jetzt, sagte er, daß er seinen Plan geändert habe, und nicht mehr an dem Ufer der Donau eine Schlacht liefern, sondern sich weiter bis hinter Wagram zurückziehen wolle. Er befiehlt, daß wir im Eilmarsch bis nach Marchegg vorrücken, wenn wir dort drei Stunden gerastet, gleich weiter bis nach Siebenbrunn marschiren, und uns dort aufstellen sollen. Gut denn, meine Herren, befolgen wir die Befehle des Generalissimus! Heute Nacht um ein Uhr muß Alles marschbereit sein, und wir brechen auf! So viel Zeit aber bedürfen wir, um unsere in weiter Linie aufgestellten Truppen zu benachrichtigen und zusammenzuziehen. Können wir früher in Bereitschaft sein, so brechen wir früher auf. Die größte Eile! Das sei das Losungswort des heutigen Tages!

Dank diesem Losungswort waren schon um Mitternacht alle Truppen beieinander, und eben sollte der

Abmarsch beginnen, als ein neuer Courier des Generalissimus anlangte, und dem Erzherzog die Meldung brachte, daß der Feind in Bewegung sei, und daß der Generalissimus jetzt beabsichtige, ihn anzugreifen, und eine Schlacht zu forciren. Erzherzog Johann solle so rasch als möglich nach Siebenbrunn vorrücken, wohin ein starkes feindliches Corps sich gewandt habe.

Und so rasch als möglich rückte der Erzherzog Johann jetzt mit seinen zehntausend Mann vorwärts nach Marchegg hin. Die Truppen waren von den Arbeiten und Anstrengungen der letzten Tage ermüdet, sie hatten seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen, aber der Erzherzog und seine Generäle und Offiziere wußten sie immer wieder anzuregen, aufzuheitern, zu rüstigem Fortschreiten zu befeuern. So war endlich Marchegg erreicht, und dort sollte drei Stunden gerastet werden.

Aber kaum hatte man Marchegg erreicht, als auf schaumbedecktem Roß der Flügeladjutant des Generalissimus, Graf Reuß, daher gesprengt kam. In sieben Stunden war er von Wagram bis Marchegg geritten, denn es galt, den Erzherzog zu noch größerer Eile anzufeuern. Die Schlacht war schon in vollem Gange. Der Generalissimus bedurfte auf das Dringendste der

Hülfe des Erzherzogs. Dieser sollte daher mit seinen Truppen nicht in Marchegg rasten, sondern sogleich weiter marschiren und über Siebenbrunn nach Loibersdorf unaufhaltsam vorrücken. Bei Siebenbrunn würde er den Feldmarschall Rosenberg treffen, und mit diesem vereint sollte er den Feind angreifen.

Auf denn bis Loibersdorf, sagte Johann seufzend, wir wollen thun, was in unseren Kräften steht, und man soll nicht sagen, daß wir säumig gewesen. Auf, auf, meine Braven! Das Vaterland ruft uns, wir müssen ihm gehorchen!

Aber die Truppen gehorchten nur leise murrend diesem Befehl, und Viele blieben erschöpft, bis zum Tode ermattet, in Marchegg zurück.

Und vorwärts ging es jetzt in rastloser Eile, in schweigender Ergebung. Das Antlitz des Erzherzogs war bleich, sein blitzendes Auge spähte in die Ferne, seine Brust hob sich in fieberischem Athmen, eine unnennbare Angst durchzitterte seine Seele, und immer auf's Neue trieb er an zur Eile, zu rascherem Marsch.

Jetzt hörte man in der Ferne den dumpfen Donner der Kanonen, und je weiter man kam, desto gewaltiger, desto furchtbarer erdröhnte er. Die Schlacht war also schon in vollem Gange, die größte Eile war nothwendig.

Vorwärts also, vorwärts! Jetzt endlich, um fünf Uhr Nachmittags, hatte man Siebenbrunn erreicht. Aber wo war der Feldmarschall Rosenberg? Was bedeutete es, daß der Kanonendonner jetzt fast ganz verstummt war? Und was für furchtbare Wahrzeichen waren es, die rings den Horizont umgaben? Große Rauchsäulen, brennende Dörfer ringsum, und dazu jetzt die Stille des Todes, die um so schauerlicher war nach dem stundenlangen Gebrüll der Kanonen, welches kurz zuvor noch die Erde erbeben gemacht. Wo war Feldmarschall Rosenberg?

Jetzt sprengte mit verhängtem Zügel ein Officier daher, ein Bote vom Feldmarschall Rosenberg! Er ließ dem Erzherzog melden, daß er vom Feind zurückgedrängt, daß Alles vorüber, und gar nichts mehr zu machen sei.

Ich habe Befehl nach Loibersdorf zu gehen, sagte der Erzherzog entschlossen, ich muß meinem Befehl nachkommen.

Und weiter ging es gen Loibersdorf. Patrouillen wurden vorausgeschickt, und drangen vorwärts bis gegen Wagram. Ueberall lag das Feld voll Todter und Verwundeter, und klagend erzählten diese Letzteren von der furchtbaren Schlacht, die geschlagen worden, von der Schlacht, welche Oesterreich verloren habe!

Der Erzherzog hörte es mit bleichem Angesicht, mit schmerzzuckenden Zügen. Aber immer noch hoffte er auf eine Botschaft des Generalissimus, immer noch blieb er bei Loibersdorf stehen und wartete. Der Abend begann herabzusinken, tiefe Stille herrschte ringsum, nur zuweilen noch unterbrochen durch dumpfe, ferne Schüsse. Und immer noch keine Nachricht von dem Generalissimus!

Jetzt brachte eine der Patrouillen einen versprengten französischen Officier, den man verhaftet hatte. Der Erzherzog ließ ihn vor sich kommen, und begehrte von ihm einen Bericht über das, was geschehen.

Und mit leuchtenden Augen, mit jauchzender Stimme gab ihm der französische Officier diesen Bericht. Man hatte gestern und vorgestern eine große Schlacht geschlagen. Auf vier Brücken, die Napoleon in einer einzigen Nacht von zweihundert Zimmerleuten hatte schlagen lassen, war das französische Herr von Lobau über die Donau gegangen, und bei Wagram hatte es dem Erzherzog Carl eine Schlacht geliefert. Zwei Tage, den fünften und sechsten Juli, hatte diese mörderische Schlacht gedauert. Mit gleicher Kühnheit, gleicher Tapferkeit und Erbitterung war auf beiden Seiten gekämpft worden, aber zuletzt hatte der Erz-

herzog Carl doch das Schlachtfeld räumen, und sich zurückziehen müssen. Der Kaiser Napoleon hätte das Schlachtfeld behauptet, er hatte die Schlacht bei Wagram gewonnen.

Große Schweißtropfen standen auf der Stirn des Erzherzogs, während er diesem Bericht zuhörte, seine Augen füllten sich mit Thränen schmerzlichen Zorns, seine Lippen bebten, und mit einem Blick voll klagenden Vorwurfs schaute er zum Himmel auf.

Dann wandte er sich langsam zum General Frimont, der neben ihm hielt, und hinter dem man die düstern, traurigen Gesichter der Officiere gewahrte.

Der Generalissimus hat eine Schlacht verloren, sagte er seufzend. Für uns ist dieses Unglück doppelt groß. Sie wissen, ob wir hätten früher kommen können! Wir sind noch eher da, als ich gemeldet hatte. Sie werden sehen, unser vermeintlich zu spätes Eintreffen wird alle Schuld der verlornen Schlacht tragen müssen. Dieser Umstand wird Manchem höchst willkommen sein! Man bedarf eines Sündenbocks, und ich werde dieser Sündenbock sein müssen! *) — — —

Der Erzherzog Johann hatte sich nicht getäuscht,

*) Des Erzherzogs eigene Worte. Siehe: Heer von Inner-Oesterreich. S. 236.

er hatte vielmehr in prophetischem Geist sein Schicksal vorhergesehen. Er sollte in der That der Sündenbock sein für die verlorne Schlacht! In der Ansprache, die der Generalissimus, Erzherzog Carl, nach einigen Tagen von Znahm aus an seine Armee erließ, und in welcher er ihr anzeigte, daß er mit dem Kaiser Napoleon einen vorläufigen Waffenstillstand abgeschlossen habe, beklagte er es, daß trotz der Tapferkeit, welche die Truppen bei Wagram auf so bewunderungswürdige Weise entfaltet, doch durch das zu späte Eintreffen des Erzherzogs Johann die Schlacht nicht gewonnen wäre, und der Generalissimus zum Rückzug gezwungen worden sei.

Erzherzog Johann vertheidigte sich nicht. Er blickte mit Thränen in den Augen zum Himmel auf und seufzte: Wieder eine Schlacht verloren, und diese Schlacht entscheidet über das Schicksal Oesterreichs! Jetzt wird sich Preußen nicht mit uns verbinden, denn wir haben den zweiten Schlag, den der König verlangte, nicht gethan, wir sind geschlagen worden, und Preußen wird müßig zuschauen, wie Oesterreich gedemüthigt wird! Oh Gott, Gott, schütze Oesterreich! Schütze Deutschland! Laß uns nicht zu Grunde gehen!

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.

Mühlbach, Luise,

Erzherzog Johann und seine Zeit

Bd.: 1,2

Berlin 1859